

Nr. 5 | Brückengeneration 5 | Feber-März 2018 | Euro 5,50

Österreichische Post AG
PZ16Z040851P
Amt der Kärntner Landesregierung
Abteilung 6 – Unterabteilung Kunst und Kultur
Burggasse 8, 9021 Klagenfurt

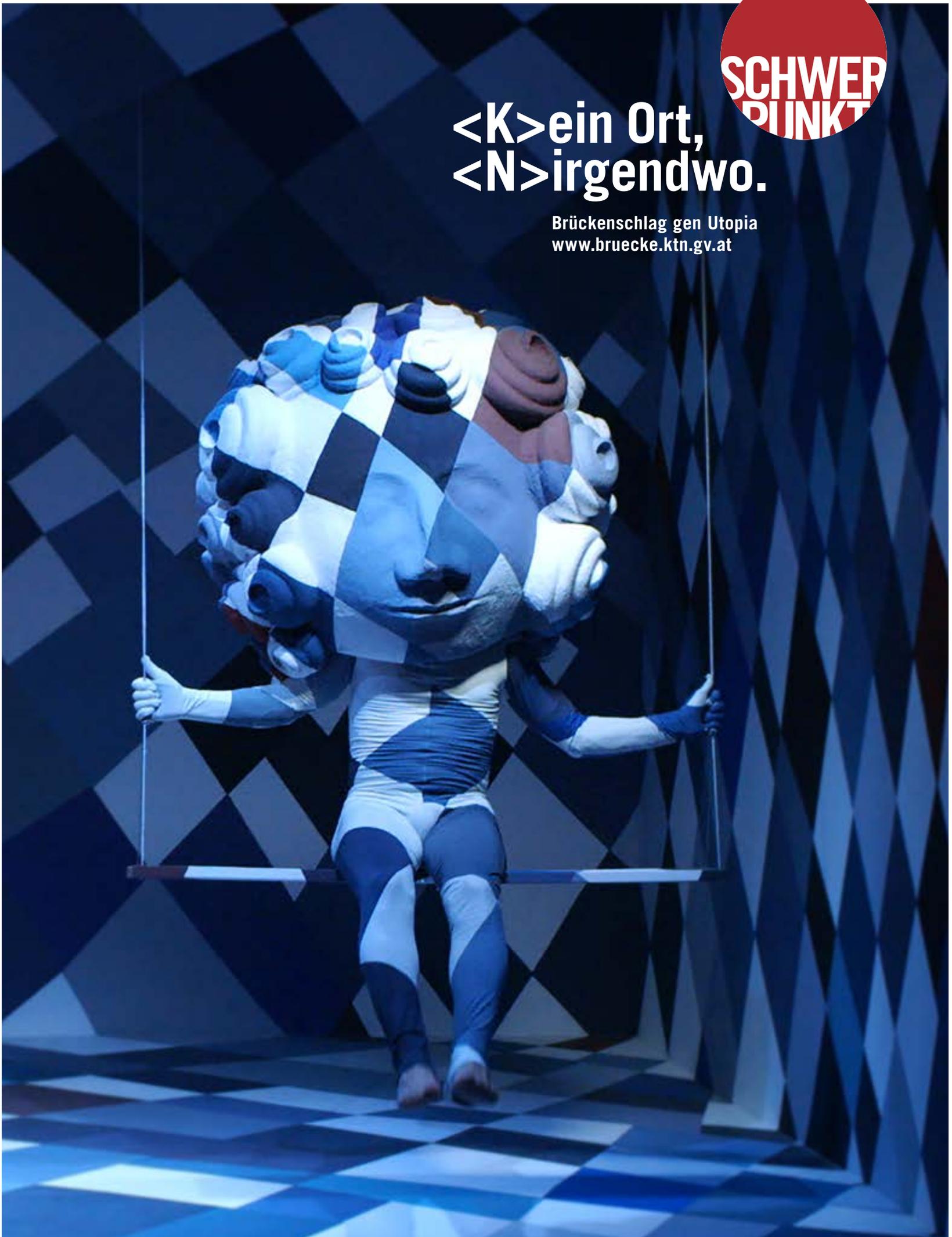
DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975



<K>ein Ort,
<N>irgendwo.

Brückenschlag gen Utopia
www.bruecke.ktn.gv.at



2 vor<w>ort. Gabbi Hochsteiner

mini.drama. Es war einmal eine Insel. Stefan Ebner

4 Werkstattgespräch: Ein menschlicher Gegenentwurf. Hermann Knoflacher. Gabbi Hochsteiner

6 Utopie. Des Teufels Großmutter? Bertram Karl Steiner

8 Was uns Thomas Morus heute noch zu sagen hat. Wolfgang Rössler

11 weiter.skelter. Alles blüht so schön. Oliver Welter

12 Einspruch gegen die Wirklichkeit. BRÜCKE-Gespräch mit Martin Kušej. Michael Cerha

14 Als das Wünschen noch geholfen hat. Dieter Kaufmann

15 artist.in.residence. Heidrun Holzfeind in Tokio. Heidrun Holzfeind

16 Kunst im Nirgendwo. Ein zart ironischer Ausflug. Arnold Prenner

17 artist.in.residence. Ina Loitzl in München. Ina Loitzl

18 Es ist eine andere Welt möglich. BRÜCKE-Gespräch mit Robert Woelfl. Patricia Kurucz

20 Willkommen in der Matrix. Ansätze für eine neue Wirklichkeit. Andrej Zwitter

22 kari.cartoon. Heinz Ortner | Astrid Langer

23 Josef Stefan. Mathematiker und Physiker aus Kärnten. Herbert Maschat

24 Dauerausstellung zu Leben und Werk Peter Handkes in Griffen. Katharina Herzmansky

25 literatur.tipp. Peter Handke. Die Obstdiebin. Katharina Herzmansky  **Buch-Verlosung**

26 Eine kleine Rezensionsgeschichte. Zu Josef Winklers 65er. Wilhelm Huber

27 Vom Kopf zur Hand. Über den Maler Reimo Wukounig. Heimo Strempl

28 EXPOSITIONEN. Aktuelles im Museum Moderner Kunst Kärnten. Christine Wetzlinger-Grundnig

29 kultur.tipp. Mutter Courage im Stadttheater Klagenfurt. Anna Woellik

30 Gotthard<Kunst>Schatz. Über und für den Lavanttaler Künstler. Stefan Kopp

31 Brückenbauer 2017. Stipendiat*innen des Landes Kärnten. Lisa Maria Omelko

32 edition B  kunst.aus.druck. Céline Struger. Nora Leitgeb

extra.blatt. Kunstdruck Influencers

34 Benediktiner-Bibliothek Millstatt. Friesacher Barockpauken. Sabine Seelbach | Sabine Weyrer

35 bau.kultur. Kontrapunkte. Lukas Vejník

36 Das Kunstkollektiv Mieger. Vordenkerisches im Südkärnten der 1970er. Bernhard Bruderemann

37 Von Atlantis nach Utopia. Platons Inselstaat. Mario Rausch

38 Über Weiblichkeit, Inspiration und Erinnern. Zwei Frauenschicksale. Georg Horcicka

40 vorlese.prvo branje. Simone Schönnett | Josef Winkler  **Buch-Verlosung**

42 buch.tipps. „Lesen Sie gefälligst!“  **Buch-Verlosung**

44 musik.tipps. Das Beste ... steht nicht in den Noten.  **Tonträger-Verlosung**

45 seite.ohne.namen. Freie Wahl. Michael Herzog

46 horizonte. 12 Seiten Kulturveranstaltungen und Infos.

47 da.schau.her. Kevin A. Rausch. Magdalena Felice

49 denk.mal. Das Paradies des Cornelius Kolig. Geraldine Klever

51 kinder.kulturtipp. Mein ziemlich seltsamer Freund Walter. Andrea Kirchmeir

53 bau.kultur. Radikant statt radikal. Jana Revedin

57 kultur.tipp. Inge Vavra in der Galeria Sikoronja. Nora Leitgeb

58 film.tipps.

NEU Der BRÜCKE-Kulturkalender als Beilage.



Foto: Markus Guschelbauer

Ein Augenblick Brücke

Fotoserie nach einer Idee von Stefanie Grüssl.

Wildbach 2017

● **Markus Guschelbauer**

* 1974 in Friesach, lebt und arbeitet in Wien. Künstlerische Ausbildung an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Zu seinen bevorzugten Medien gehören Fotografie, wie Video und rauminstallative Arbeiten. Das Thema Landschaft und deren Darstellung in der bildenden Kunst, sowie der theoretische und praktische Diskurs über Natur, bilden das Hauptanliegen in Guschelbauers künstlerischer Praxis.

Aktuelle Ausstellung:
the taming of the landscape
 Bildraum01 Wien | **bis 2. März**

Ein menschlicher Gegenentwurf

Der rund um den Globus renommierte Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher reflektiert über das Geschäftsmodell des technischen Übermenschen, den Denkkäfig Auto und die Unkultur unserer Mobilität.



Sind Sie gläubiger, praktizierender Utopist?

Viele bezeichneten meine Planungen als Utopien. Mittlerweile sind sie häufige Realität geworden. Wir sind aber noch weit davon entfernt, zum Menschlichen zurückzufinden. Die Umsetzung wissenschaftlich fundierter Maßnahmen gegen die Übermacht der Ignoranz im Mainstream, erscheint manchmal utopisch. Es ist aber eine Frage der Zeit oder der Not. Nach Victor Hugo gilt: „Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist“.

In welcher Welt leben wir, in welcher wollen wir leben?

In einer utopischen der technischen Allmacht, wenn wir glauben, auch in Zukunft diesen materiellen Feudalismus durch Verzicht auf Menschlichkeit und Verantwortung erhalten zu können. Vermutlich wollen wir aber in einer Welt mit weniger Zukunftsangst und mehr Herzenswärme, Geborgenheit in der Gemeinschaft sowie mit der Natur leben.

Auf Sie gehen seinerzeit als utopisch verschriene, heute realisierte urbane Radverkehrskonzepte oder die ebenso mit totengräberischen Prophezeiungen überhäufte Umwandlung der Wiener Kärntnerstraße in eine Fußgängerzone zurück. Sie haben sich über Jahrzehnte und in vielen Projekten mit Raum- & Stadtplanung und Mobilität sowie deren dystopischen als auch utopischen Potentialen beschäftigt. Was an dieser Thematik hat Sie gepackt?

Gepackt hat mich die schrittweise Erkenntnis, dass das dominierende Verkehrswesen und alle damit zusammenhängenden Disziplinen keine wissenschaftlich fundierte Grundlage haben, sondern auf plausiblen, teils willkürlichen Annahmen und Mythen beruhen. Wenn die real gar nicht existierenden Kernthesen des Verkehrswesens, wie „Mobilitätswachstum“ oder „Zeiteinsparung mittels Geschwindigkeit“, durch Fakten des Systemverhaltens ersetzt werden, ist man gezwungen, die Folgen des eigenen Handelns zu hinterfragen.

Bedeutungsvoll war für mich zunächst die Entdeckung, dass uralte evolutionäre Eigenschaften Voraussetzung für unsere Fähigkeit sind, uns überhaupt mit einem

Fahrzeug ohne eignes Hirn auf schmalen Fahrbahnen bewegen zu können. Es sind die „alten Lehrmeister“ wie es Konrad Lorenz formulierte, die uns helfen Antworten auf neue Fragen zu finden.

Daraus ergab sich die Beschäftigung mit dem Menschen in dieser künstlichen Umwelt, die ihn immer mehr umgibt. Dabei brach alles, was das traditionelle Verkehrswesen begründet, weg. Denn die Annahmen, auf denen es errichtet wurde mögen zwar plausibel erscheinen, können aber keine der Systemwirkungen wie die Wirtschafts-, Siedlungs- oder Sozialstrukturen erklären. Man kann damit nicht einmal verstehen, dass die Methoden, die man verwendet, die Ursache für die ständige Vergrößerung der Probleme sind, die man vorgibt zu lösen. Es ist leider so, dass alle Disziplinen, die in die Welt eingreifen, nie darum bemüht waren diese zu verstehen. Vom Menschen wird zwar geredet, seine Verfasstheit, seine evolutionäre Ausstattung, die damit verbundenen Fähigkeiten aber auch Risiken, die man beachten müsste, interessieren nicht.

Über die Evolutionstheorie und evolutionäre Erkenntnistheorie habe ich neue und spannende Zugänge zum Verstehen unseres oft irrationalen Handelns im Verkehrswesen gefunden und daraus praktisch umsetzbare, theoretisch begründete Wege für eine nachhaltige Zukunft gefunden, die sich seit Jahrzehnten bewährt haben.

Welche Rolle spielen Themenkomplexe wie körperliche und geistige Mobilität, Distanzen und Geschwindigkeiten, die Zeit als einzig fair verteiltes Gut und Zeitverschwendung vs. Zeitersparnis?

Körperliche und geistige Mobilität stehen sowohl beim Einzelnen wie auch in der Gesellschaft und ihren Systemen in unlösbarem Zusammenhang, den das Volk immer begriffen hat, nicht aber die Wissenschaften: „Wer es nicht im Kopf hat, muss es in den Beinen haben“. Am Verkehrsaufwand kann man daher direkt das Ausmaß an Dummheit jedes Systems erkennen. Und es gibt Leute, die darauf stolz sind.

Werden die Geschwindigkeiten im Verkehrssystem erhöht, führt das nicht, wie man glaubt, zu Zeiteinsparung, sondern nur zur Verlängerung der Wege durch Veränderung der Strukturen. Kleine lokale

Nahversorger, die in die lokale Wirtschaft integriert sind und diese stützen, waren und sind das Ergebnis der Fußgänger. Supermärkte außerhalb der Dörfer und Städte sind die Folge des Autoverkehrs, der hohen Geschwindigkeiten, die auch die lokalen Arbeitsplätze vernichten. Zeit haben wir auf diese Weise nicht gewonnen, wohl aber die ruhige sichere Umgebung, die reine gesunde Luft und die einstige Vielfalt der lokalen Arbeitsmöglichkeiten verloren.

Wenn man bedenkt, dass man im Durchschnitt mehr als eineinhalb Monate pro Jahr dafür arbeitet, um das Autosystem zu finanzieren, kommt man zu der Erkenntnis von Ivan Illich, dass man mehr erleben und sehen könnte, wenn man diese Zeit zum Wandern verwendet. Der unmittelbare Zugang zum Auto in der Nähe ist auch die Ursache der Zersiedlung, die riesige Flächenversiegelung von 15 ha täglich in Österreich und für den Verfall des Städtebaues. Die Welt wurde immer hässlicher, weil man der sich ausbreitenden Hässlichkeit mit dem Auto leichter entkommen kann.

Ihre Arbeiten bergen Modelle für Lebenswelten und experimentelle Lebensentwürfe – des Einzelnen wie auch für Kultur(en) und Gesellschaft. Sie bewegen sich in der Sphäre sozialer wie politischer Praxis. Welches sind die wichtigen und welches die wunden Punkte?

Die wichtigen sind auch die wunden: Das Auto ist längst auch ein solider Denkkäfig geworden, mit dem auch Politik gegen die Menschen betrieben werden kann und wird. Es gilt, den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich vom Autovirus zu befreien. Das geht nur, wenn man das Auto aus dem Kopf bekommt damit sein Platz im Hirn wieder von Menschen, den Kindern, wenn wir eine Zukunft haben wollen – und der Natur – besetzt wird. Dazu sind die Randbedingungen, so wie in meinen Arbeiten beschrieben, zu verändern: Die Autos sind vor den Städten, den Siedlungen abzustellen, damit diese wieder gesunde, sichere Lebensräume für die Menschen werden. Dafür fehlt es in der Fachwelt an Verständnis und in der Politik an Mut – und das Auto im Kopf will das schon gar nicht. Es sitzt im Stammhirn und verändert alles, auch die Werthaltung zu seinen Gunsten.



Hermann Knoflacher, * 1940 in Villach, lebt heute in Klosterneuburg, Professor emeritus am Institut für Verkehrsplanung und Verkehrstechnik der TU Wien, erstellt(e) weltweit Verkehrsprojekte vom Fußgänger bis zum Flugverkehr, Erfinder des „Gehzeugs“; war globaler Fußgehervertreter der Vereinten Nationen, nationaler Experte bei OECD, WHO, PIARC und EU-Kommission, Mitglied zahlreicher internationaler und nationaler Forschungsorganisationen; Lehrtätigkeiten im In- und Ausland; über 500 wissenschaftliche Publikationen – u.a. „Virus Auto“, Wissenschaftsbuch des Jahres 2009 u.v.m. Foto: Hermann Knoflacher

1,3 Millionen Unfalltote, 20 – 50 Millionen Verletzte und die emotionslose Akzeptanz, dass auch in Österreich täglich mehr als ein Mensch in diesem System getötet wird, beweisen das.

*Wissenschaftler*innen sprechen aufgrund der beispiellosen menschlichen Einflüsse auf den Planeten von einem neuen Erdzeitalter, dem Anthropozän, in dem der Mensch die einflussreichste Größe unseres Ökosystems ist – was sich an Klimawandel, Mülldeponien oder Massentierhaltung ablesen lässt. Der Traum von einer idealen Gesellschaft ist vermutlich so alt wie die Menschheit selbst. Darf man ihn noch träumen?*

Davon träumen kann man, auch wenn wir uns von einer idealen Gesellschaft immer weiter entfernen, weil der technische Übermensch zum erfolgreichen Geschäftsmodell der Konzerne, die derzeit die Welt und die Politik beherrschen, als Zukunft propagiert wird. Es ist lobenswert, wenn den Menschen klimaschonendes Verhalten nahegebracht wird. Wer aber greift in die Speichen der mächtigen Klimaschädiger vom Finanzsystem bis zur Rüstungs-, Bau-, Agrar- und Autoindustrie wirksam ein? Das Idealmodell der Gesellschaft wurde außen durch technische Aufrüstung gesucht, bis zum Aufheizen der Erdatmosphäre. Die für eine ideale Gesellschaft viel wichtigere Wärme der Beziehungen ist dabei erkaltet. Wenn diese Wärme fehlt, ist man nicht zufrieden. Ein Idealzustand um Gewinne aus permanenter Unzufriedenheit zu ziehen. Denn einem Zufriedenen kann man nichts verkaufen.

Die heutige Welt ist konzerngerecht hergerichtet worden und braucht daher einen menschlichen Gegenentwurf. Da es um Macht geht, um den Konzernfeudalismus zu überwinden, ist es eine Revolution, die hoffentlich friedlich und kultiviert verlaufen wird. Dazu müssten aber die zu Gewalt neigenden „Kunstgebilde Konzer-

ne“ erst humanisiert werden und zu der Fülle ihrer erschlichenen oder gekauften Menschenrechte auch die zugehörigen Pflichten übernehmen.

Sie schaffen Bewusstsein für unsere Lebensumstände und unseren Lebenswandel. „Wir ziehen uns mehr oder weniger freiwillig in abgedichtete Häuser mit Lärmschutzfenstern zurück, um den Außenraum dem Krach, dem Staub und den Abgasen der Autos zu überlassen.“, ist ein Satz aus Ihrem Munde. Können Sie uns das Knoflacher'sche Ökotoxia – Ihre soziale, ökologische und gesellschaftliche Idealwelt – skizzieren?

In der haben wir – abgesehen von den materiellen Problemen, die man heute lösen könnte – bis vor rund 60 Jahren vielfach noch gelebt. Vieles wurde über Generationen genutzt, Überflüssiges vermieden, viel geteilt, was Freude und Fröhlichkeit brachte. Probleme wurden wo möglich dort gelöst, wo sie entstanden. Es ist eine Welt die überschaubar, also menschlich ist. Es gab weniger äußeren Reichtum, dafür aber viel mehr inneren und viel mehr Zufriedenheit. Diese kann man erst schätzen, wenn man Unzufriedenheit erlebt.

Wenn man alles in geldabhängige Lohnarbeit zwingen kann, kann man die Menschen leichter unter Druck setzen. Die Kontrollwucherungen von heute haben dort ihre Wurzeln. Kommt mehr Geld in Umlauf, das die meisten heute gar nicht mehr zu Gesicht bekommen, finden sich – wie überall in der Evolution, wo man unverdient an verfügbare Energie kommt – schnell Parasiten ein, die davon profitieren. Diese verdienen gut, obwohl sie keine sinnvolle Leistung erbringen.

Bei gerechter Verteilung braucht man kein „arbeitsloses Grundeinkommen“, weil jeder Mensch Arbeit macht – passiv und aktiv. Besteuert man das, was dem Leben schadet und belohnt das, was ihm dient, hätte man genügend Mittel, um die Schä-

den der Vergangenheit zumindest jene, die noch nicht irreversibel sind zu beseitigen und eine ökonomisch und ökologisch bessere Zukunft zu erhoffen.

Alle visionären Vorstellungen, die weg von den Menschen und weg von der Erhaltung und Verbesserung der natürlichen Lebensgrundlagen führen, sind eine Gefahr. Schon Leopold Kohr erkannte, dass man große Probleme nur lösen kann, wenn man sie in kleine zerlegt, auch den politischen Utopien wird es nicht anders gehen. Denn die Menschen sind klein, auch wenn es manche nicht wahrhaben wollen und damit schreckliches Unheil anrichten.

Utopische Bestandsaufnahme: Wo und wie verorten Sie in diesem Zusammenhang Kärnten?

Kritisch betrachtet gibt es auch in Kärnten eine zunehmende Zahl an Utopien, aber abnehmende Fähigkeiten die richtigen umzusetzen.

Was wünschen Sie sich für das Land?

Weniger mutwillige Zerstörung seiner Seele, die eine mehrsprachige und kulturell vielfältige ist und zu der auch die Landschaft, die noch nicht unter Blech, Beton, Asphalt und Verhüttelung begraben ist, gehört. Und, dass man diesen Reichtum auch erkennt, erhält und beschützt.

Gibt es noch etwas Utopisches, das Sie gesagt haben wollen?

Ich wünsche mir ... dass die Halbwertszeit, die Fehler von Wissenschaft, Forschung, Verwaltung und Politik zu erkennen auf ein Zehntel reduziert und die Halbwertszeit um Fehler zu machen auf das Tausendfache verlängert wird. Derzeit ist es genau umgekehrt – wenn man ein Optimist ist. Daher ist das wohl eine wirkliche Utopie.

● **Gabbi Hochsteiner**
DIE BRÜCKE



Utopie. Des Teufels Großmutter?

Über Paradiesgedanken, utopische Totentänze und humanes „Fortwursteln“.

Das ist eine alte abendländisch-orientalische Erfahrung mit der „conditio humana“: Wir Menschen ziehen mühselig durch das „Tal der Tränen“ und können nicht mehr zurück ins einst neu-gierig verspielte Paradies: vor dessen Tor steht jetzt ein Engel mit seinem Flammenschwert ...

Natürlich wollen wir seit „Menschengedenken“ zurück, ist es doch erheblich weniger gemütlich, hier, außerhalb der Mauern des verlorenen Paradieses. Drinnen hatten wir in seliger Nacktheit gewohnt und in seliger freizügiger Unschuld in eroticis, die Tiere waren dort nichts als einfach schön (perfektes Design!), Löwen, Tiger, Antilopen, Lämmer, Wölfe, Spinnen, Fliegen ... sie verschwendeten keinen ihrer drolligen Instinkte darauf, einander aufzufressen. Aber da war dieser einzig verbotene Baum der Erkenntnis und jenes Wesen, das sich, als Schlange kostümiert, kokett um des Baumes Stamm kringelte; und die Neugier unserer Urahnen: „Sein wie Gott“, das wäre doch eine „Reform“ des Paradieses. Ein Biss in den Apfel, ein zweiter, und da hatten wir sie, die gewünschte „Erkenntnis“: Wir genierten uns und schneiderten uns Kleider aus Feigenblättern, bis der Schöpfer uns Fellkleider anmaß (Darwin feixt vor Freude) und uns des Paradieses verwies. Daraufhin gewährte er uns das,

wonach es uns gelüstet hatte, die „Erkenntnis“ nämlich, von GUT und BÖSE. Dieselbe haben wir nun, wohl oder übel. Wir, in der jüdisch-christlichen Tradition inkulturierte, kennen den Rest: Mord und Totschlag, den Tod als solchen und die Unannehmlichkeit, dass wir uns in der Zwangslage befinden, „im Schweiß unseres Angesichtes“ zu hackeln um danach zu Staub zu zerbröseln.

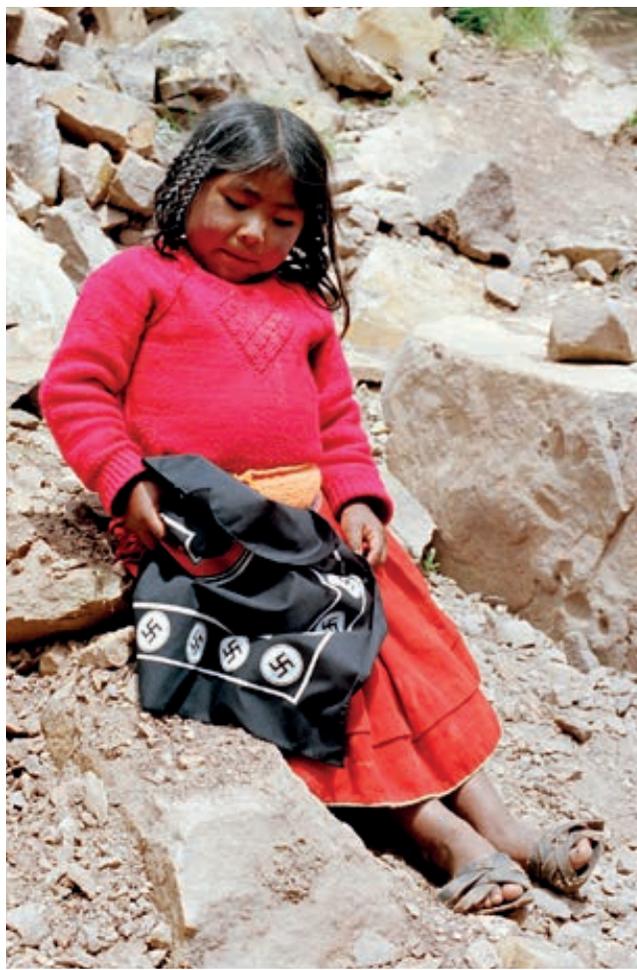
Diese Ur-Erinnerung ist natürlich eine metaphysische, eine *religiöse* (wenn man diesen Terminus überhaupt noch gebrauchen darf, der „Zeitgeist“ schaut ob solcher Überlegungen schon ganz indigniert drein!). Sie ist freilich in *sämtlichen* Menschenkindern, Völkern, Traditionen, Kulturen, aufs Peinlichste erhalten geblieben.

Kärntner Verhältnisse. Da sind wir nun, in diese Welt „geworfen“, wie es die Existenzialisten à la Sartre ausdrücken. Es geht uns miserabel. Um das kosmische Drama, aber beileibe nicht allein, auf Kärntner Verhältnisse herunterzubrechen, brauchen wir nur, wahllos, die Werke des Peter Turrini aufzuschlagen: Hekatomben an Schmerzen, individueller wie sozialer Ungerechtigkeit, irdischem und metaphysischem Leid. Ein „Tal der Tränen“, so nannten realistischer empfindende Generationen vor uns die seit Anbeginn *unent-*

rinnbare, in Raum und Zeit gefesselte „conditio humana“. Wenn's geht, noch düsterer, die endlose Klage, Anklage in den Litaneien des Josef Winkler: da kochen im Kessel die Knochen der Ahnen zu einer grausig stinkenden Paste zusammen, da spuckt das Gerippe des Odilo Globocnik über dem heimatscholligen Acker. Nur die weise Christine Lavant erhebt zuweilen ihr Haupt aus dem *bösen* Gebräu und fleht, instinktiv, um *Gnade*.

„Was tun?“ Die Menschen vor uns sahen aus ihrer Erfahrung ein, dass das *Paradies* eben *vor* unserer sogenannten Geschichte, also *außerhalb* von Raum und Zeit gelegen sein muss und dass *Erlösung* gleichfalls nur jenseits des Raum-Zeit-Kontinuums zu erhoffen wäre. Aus dieser Erfahrung des Heimwehs nach dem Verlorenen und der Sehnsucht nach *Erlösung* nach dem Tode entstanden Religion und *Kultur*: Riten, Marterln, Kunst, Tempel, Kathedralen, Wallfahrten, Gebete, Literatur.

Erfindung der Utopie. „Was tun?“, fragen sich Philosophen, die sich nicht abfinden wollen mit der Verankerung unserer Existenz *außerhalb* von Raum und Zeit, und erfinden die „*Utopie*“, die „*Utopien*“, welche mitten *in* unserer existenziellen Misere Erlösung versprechen. Platons „Staat“ etwa, wo das Glück der



Hieronymus Bosch: Garten Eden, das Paradies, um 1500. Foto: gemeinfrei | Nordkorea. Der Versuch eines Paradieses. 2017. Foto: Japan Times | Hieronymus Bosch: Der Aufstieg in das himmlische Paradies, um 1500/1504. Foto: gemeinfrei | Die Swastika, ein altes, asiatisches Symbol, wurde von den Nationalsozialisten als ihr Symbol eines „neuen germanischen Menschen“ usurpiert und seine Bedeutung ins absolute Gegenteil verkehrt. Bild: Ines Doujak

SCHWERPUNKT

„Menschheit“ (aber durchaus nicht des real existierenden *Menschen*) per „Vernunft“ herbei *gezwungen* wird: Auslöschung des „Privaten“, des Individuums, Auslöschung der Familie, Gleichmacherei, drakonische Gesetze; das ganze geleitet von „Weisen“ (später werden diese „Funktionäre“ heißen ...). Ganz in diesem „utopischen“ Sinne das Modell des „Sonnenstaates“ von Tommaso Campanella (1568-1639). Dortselbst Staatsbürger zu sein, würde man seinen schlimmsten Feinden nicht wünschen wollen. Des klugen Thomas Morus (1478-1535) „Utopia“, ein ganz schauerlicher Entwurf einer von ihren Leiden „befreiten“ *Menschheit(!)*, mag freilich als Satire verstanden werden.

Und dann kommt Jean-Jacques Rousseau (1712-1778): Zu seiner Zeit sind die parfümierten Intellektuellen schon dermaßen „aufgeklärt“, dass sie sich lustig machten über die alte peinliche Erfahrung vom Paradiese. Nein, nein, bescheinigt uns der Uhrmachersohn aus Genf, der Mensch ist von „Natur aus *gut*“. Man muss bloß darangehen, seine ursprünglich freie paradiesische Natur hier und jetzt wieder herzustellen, indem man die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ radikal „verändert“: Durch das Aufgehen des

Individuums im „Allgemeinen Willen“, der „*Volonté générale*“. Und wer anderer Meinung ist, der hat eben zur „Freiheit“ *gezwungen* zu werden. Eine *Utopie*.

Der Utopie zum Opfer. Ein gefühlskaltes parfümiertes Ungeheuer, nämlich Maximilien de Robespierre, wird den Irrsinn ernst nehmen, blutig ernst. Er trägt Rousseaus „*Contrat Social*“ in der Rocktasche und setzt sie ab 1792 in Politik um, die *Utopie* seines Idols. Seine Devise: „Das Volk sei durch Vernunft zu leiten und durch Terror zu beherrschen ...“ Tausenden wird per Guillotine der Kopf abgehakt, in Westfrankreich werden Hunderttausende der *Utopie* zum Opfer gebracht. Wie Rousseau ist Karl Marx ein innerweltlicher *Utopist*. Was in seinen frühen Schriften anmutet wie die bukolische *Utopie*, einer paradiesischen Gesellschaft (Zwang zur Freiheit inklusive ...), erregt Anfang des 20. Jahrhunderts die sadistischen Gelüste eines Lenin, eines Stalin, eines Mao, eines Pol Pot ... Abermillionen an massakriertem „Menschenmaterial“ um einen „neuen“, mit der *Utopie* kompatiblen Menschen zu schaffen. Ein brünstiger Adorant Marxens und Lenins, nämlich Benito Mussolini, wird versuchen, seine „nationale“ *Utopie* in Italien zu

verwirklichen. Er nennt das „Faschismus“. Das mit dem „Allgemeinen“ Willen, mit der Idolatrie des namenlosen „Volkes“, leuchtet auch dem verkrachten Maler Adolf Hitler ein. *Utopie* des „rassisch reinen Neuen Menschen“ im Pferch eines germanischen „Führerstaates“, Auslöschung des Individuums („Du bist nichts, dein Volk ist alles ...“) zugunsten einer anonymen „Volksgemeinschaft“. Fazit: ein mörderischer Weltkrieg und die geplante Auslöschung des jüdischen Volkes, welches freilich das biblische Heimweh und die verzehrende biblische Sehnsucht nach (überirdischer!) *Erlösung* bis heute in den Genen trägt.

„Utopia“ als des Teufels Großmutter? Wer vermag es ernsthaft zu leugnen, nach den von Utopisten veranstalteten Totentänzen? In der Politik scheint das im öffentlichen Diskurs so verpönte „Fortwursteln“ mit halbwegs akzeptablen Ergebnissen im überschaubaren Bereich heute humaner zu sein, als jegliche gesellschaftspolitische *Utopie*. Oder?

● Bertram Karl Steiner

* 1948 in Niederösterreich, lebt und arbeitet in Kärnten, studierte Geschichte und Romanistik in Wien, verweilte als Lehrbeauftragter für österreichische Zivilisation an der Universität Brest in der Bretagne, war Kulturchef der Kärntner Tageszeitung, ist Verfasser mehrerer Bücher über Kärnten.



Gerhard Maurer: Wo ich wohne. Foto aus dem Buch: Alfred Goubran, Gerhard Maurer: WO ICH WOHNEN BIST DU NIEMAND. Heimat | Identität (Malandro, 2014)

Was uns Thomas Morus heute noch zu sagen hat

Vor 600 Jahren verfasste der englische Humanist mit „Utopia“ das vielleicht wirkmächtigste Modell einer besseren Welt. Doch wie zeitgemäß sind seine Forderungen heute noch? Darüber haben wir uns mit Kärntner Kulturschaffenden unterhalten.

Träumen wird man ja wohl noch dürfen. Also: Angenommen, eine höhere Macht gibt Ihnen das Weltszepter in die Hand und überträgt Ihnen die Verantwortung, das Zusammenleben der Menschheit neu zu ordnen. Tun, statt Tschentschn. Wo würden Sie beginnen? Immerwährender Frieden, kein Hunger, keine Macht für niemanden, Kultur, Bildung oder Schokolade für alle? Sie sind jetzt etwas überfordert mit dieser Aufgabe? Keine Sorge, so dürfte es den meisten von uns gehen. Doch beinahe seit Anbeginn der Menschheit gab es immer wieder kühne Denker*innen, die sich aus ihrer Gegenwart heraus Gedanken über eine ideale Weltordnung gemacht haben – ohne sich lange mit dem Bohren harter Bretter (von dem die Verantwortungsträgerinnen und Verantwortungsträger ein Lied singen können) aufzuhalten. Theoretiker*innen, die den Blick über den Horizont ihrer Zeit wagten.

Das vermutlich wirkmächtigste Gedankenexperiment dieser Art stammt von Thomas Morus (1478 – 1535). Der englische Rechtsgelehrte, Politiker und Humanist verfasste 1516 ein Büchlein über die fiktive Insel „Utopia“, auf der die Menschen in Eintracht, Toleranz und gegenseitiger Solidarität miteinander leben. Sein Freund Erasmus von Rotterdam sorgte dafür, dass diese Überlegungen in Übersetzungen auch auf dem Kontinent Verbreitung fanden. Seit Morus ist „Utopie“ der geläufige Ausdruck für eine bessere Welt, die für den Träumenden in unerreichbarer Ferne scheint.

Doch was hat uns Morus heute noch zu sagen? Als sein Buch veröffentlicht wurde, hatte Christoph Columbus gerade einmal Amerika entdeckt, beim Buchdruck handelte es sich noch um eine recht neue Erfindung. Heute schicken wir unbemannte Flugkörper zum Mars und kom-

munizieren via WhatsApp und Skype mit Freund*innen auf anderen Kontinenten. Bleiben seine Wunschvorstellungen gegenwartsbezogene Projektionen eines neuzeitlichen Querdenkers oder stecken darin Gedanken, die auch vor anspruchsvollen und kritischen Leser*innen des 21. Jahrhunderts bestehen können? Darüber haben wir uns mit zahlreichen Kärntner Kunst- und Kulturschaffenden unterhalten. DIE BRÜCKE konfrontierte sie mit ausgewählten Zitaten aus „Utopia“ und bat sie um spontane Assoziationen. Was fällt Ihnen dazu ein? Wo formulierte Thomas Morus Ideen, die auch heute noch Bedeutung haben?

So viel sei vorab verraten: Die Auseinandersetzung mit den mehr als 600 Jahre alten Texten lohnt sich allemal – auch wenn es nicht wenige Intellektuelle gibt, die mit dem Begriff Utopie an sich hadern. Einer davon ist der Schriftsteller

Alexander Widner. Der 78-jährige Künstler hat sich dem Konkreten verschrieben, er arbeitet mit seinen Tagebüchern und orientiert sich stark am Momentanen. Widner schreibt: „Utopien sind intellektuelle Konstrukte, Wünsche sind Urbedürfnisse. Drum brechen Utopien immer wieder zusammen. Wünsche dagegen sind ewig. Vornweg die nach Utopien.“ Widner hadert mit Utopien. Diese seien: „Die Geburt des Fanatikers, der sich in diesem Kreis zu Tode läuft.“

Doch weitaus nicht alle tun sich mit dem Begriff der Utopie so schwer. Die vielfach preisgekrönte Malerin und Architektin **Tanja Prušnik** etwa hat sich im Rahmen eines Kunstprojekts intensiv mit dem Thema beschäftigt. „Eine Utopie kann erschrecken, aber auch etwas Gutes sein“, sagt die 45-Jährige. „Mir ging es um Freiheit. Das war im Zweiten Weltkrieg noch eine Utopie.“ Heute sieht die Sache deutlich besser aus. Eine Utopie, die zur Realität wurde? Prušnik versteht unter dem Begriff nichts Unerreichbares, eher ein positives Ziel. „Wenn man eine Utopie erreicht hat und es keine mehr ist, braucht man eine neue. Es verhält sich damit wie mit dem Morgen, das sich jeden Tag aufs Neue verschiebt.“

Prušnik hat sich mit einem Morus-Zitat beschäftigt, das – nach heutiger Sichtweise – das Thema Migration behandelt. In Utopia heißt es dazu: „Wenn eine Stadt zu viele Einwohner hat, so wird der Mangel anderer Städte dadurch ergänzt. Wenn aber die ganze Insel über das rechte Maß hinaus bevölkert wäre, so werden aus jeder Stadt eine bestimmte Anzahl ausgewählt und auf dem nächstgelegenen Festlande, wo die Eingeborenen viel überschüssiges unbebautes Land haben, wird eine Kolonie angelegt, indem sie sich mit den Eingeborenen vereinigen, wenn diese in Gemeinschaft mit ihnen leben wollen. Die, die sich mit ihnen zur selben Lebensweise mit denselben Sitten und Gebräuchen vereinigen wollen, verschmelzen leicht mit ihnen, zu beider Völker Bestem. Denn so wird bewirkt, dass dasselbe Land für beide Überfluss bietet, das vorher für ein Volk allein dürftig und unergiebig schien.“

Dieser Zugang, sagt Prušnik, sei gerade heute brandaktuell. „Die Verschmelzung der Kulturen, der Versuch, das Beste aus allem zu holen, schürt bei vielen Ängste. Es wäre wünschenswert, dass es eine Vereinigung gibt und dass der Übergang friedlich abläuft. Aber das bleibt eine Utopie, weil der eine Angst vor dem anderen hat, vor dem Unbekannten.“ Besonders spannend findet die Künstlerin allerdings den letzten Satz, wonach die Verschmelzung der Kulturen eine Bereicherung für alle sei: „Das Dürftige wird bereichert, wenn es weiterbearbeitet wird. Schade, dass manche das große Ganze nicht verstehen.“

Zdravko Haderlap, Theatermacher und Kulturarbeiter aus Eisenkappel/Železna Kapla, hat sich mit einem anderen Aspekt aus Utopia beschäftigt, dem Umgang mit ideologischen Eiferern. Morus kritisiert darin einen zum Christentum (die am meisten verbreitete, aber keineswegs einzige Religion auf Utopia) Übergetretenen, der sich fortan über andere Konfessionen ereiferte, die er „als profan verdammt und ihre Bekenner als Gottlose und Veruchte verlästerte, denen das höllische Feuer ins Gebein fahren solle.“ Der Umgang mit dem Fanatiker ist aus Sicht des frühen 16. Jahrhunderts bemerkenswert. „Da er zum Volke dergestalt redete, ergriffen sie ihn und klagten ihn der Erregung von Aufruhr im Volke schuldig, an, verurteilten und bestrafte ihn sodann mit Verbannung. Denn es ist eine ihrer ältesten gesetzlichen Einrichtungen, dass seine Religion keinem zum Nachteil gereichen dürfe.“

Haderlap sagt: „Wenn man dieses Zitat auf die Gegenwart umlegt, dann zeigt sich, wie wenig sich in gewissem Sinne in all den Jahrhunderten geändert hat. Allem Fortschritt zum Trotz ist der religiös motivierte Hass auf andere geblieben, dazu ist noch Rassismus und Nationalismus gekommen. Es gibt keinen neuen Menschen, der Mensch hat sich nicht verändert und keine Fortschritte gemacht. Das ist frustrierend, weil es zeigt, dass die Menschheit als Ganzes aus Fehlern offenbar nicht lernen kann. Die Passage zeigt

für mich aber auch, dass die, die angeblich frei sein wollen von Sünde, in Wahrheit die größten Sünder von allen sind.“

So ähnlich sieht das auch der aus Klagenfurt stammende, seit vielen Jahren in Wien lebende Multimedia-Künstler **Alexander Martinz** (38). „Das Disputieren mit mehr Eifer als Klugheit zu verurteilen und mit Verbannung zu bestrafen, insbesondere sofern es der Erregung von Aufruhr im Volke dient, sollte positive Auswirkungen haben“, sagt er. Dem Postulat von Morus aus dem 16. Jahrhundert sei diesbezüglich nichts hinzuzufügen, ist Martinz überzeugt. Bloß schade, dass die Menschheit auch 600 Jahre später noch nicht viel weiter sei.

Doch nicht nur der Umgang mit Andersdenkenden und Andersgläubigen hat den Humanisten Morus beschäftigt. Ihn trieb auch ein anderes Thema um, das man heute wohl mit dem Schlagwort soziale Gerechtigkeit oder Subsidiarität zusammenfassen würde. In Utopia heißt es dazu: „Sobald im Senate festgestellt ist, was etwa an einem Orte in Überfluss vorhanden ist und woran es andernorts mangelt, so wird der Mangel alsbald ausgeglichen durch die Überfülle des ersten Orts. Das geschieht ohne Entgelt, indem die in dieser Weise Beschenkten nichts dafür zu entrichten brauchen. Was eine Stadt der andern schenkweise überlässt, stellt sie dieser nicht in Rechnung; andererseits erhält sie selbst wieder von einer anderen Stadt geliefert, was ihr fehlt, wofür sie ebenfalls keine Entschädigung leistet. So bildet die ganze Insel gleichsam eine Familie.“

Auch wenn diese Idee für heutige Ohren weniger utopisch klingen mag. Von derart selbstverständlicher Großzügigkeit sind auch die Gesellschaften des 21. Jahrhunderts noch weit entfernt. Schade, meint **Martin Dueller** (35), Journalist, Autor und künstlerischer Leiter des Villacher Kulturhofkellers. „Die Utopie zu fördern, heißt, den Frieden zu fördern“, schreibt er auf Anfrage der BRÜCKE. „Im Vergleich sind wir doch wirklich reich – und auch



wenn man immer noch reicher werden will und wenn man auch noch reicher werden kann –, so müssen wir doch endlich mal erreichen, dass es uns endlich reicht.“ Dueller hält die 600 Jahre alte Utopie sogar für eine grundsätzliche Notwendigkeit, um das Zusammenleben der Menschheit auf Dauer zu garantieren: „Wenn wir das nicht begreifen, wird es den Mangelnden mal reichen und sie werden uns zurecht angreifen.“

Ganz so dramatisch formuliert es die Musikerin **Ingrid Smoliner** (40) nicht. Die gebürtige Sirnitzerin lebt seit vielen Jahren in Wien, ihre ländlichen Wurzeln hat sie aber nicht vergessen. Sie liest aus dem Zitat vor allem die Forderung nach Nachhaltigkeit im Umgang mit Ressourcen heraus. „Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen und lebe jetzt in der Stadt und ich vermisse die Ruhe, die Natur und ein anderes Selbstverständnis“, sagt Smoliner. „Es gilt die Natur und unsere Ressourcen zu schützen, damit der Mensch nicht völlig verkümmert und untergeht,

sondern wahrnimmt, dass wir ein Ablaufdatum haben und auf einer Erde leben, die sich nicht domestizieren und kontrollieren lassen wird. Wir sollten uns konzentrieren auf ein Miteinander, für den Erhalt der Mitmenschlichkeit und den Respekt gegenüber dem Umfeld in dem wir leben und dass es ein Individuum als solches nicht gibt.“

Morus' Postulat sei heute genauso richtig wie einst – aber eben auch ähnlich utopisch. „Es gibt unglaublich viel Dummheit auf der Welt. Aber es gab immer schon Leute, die eine Ahnung von Mitgefühl hatten. Auch vor über 500 Jahren, wie diese Passage von Thomas Morus zeigt. Es ist wichtig zu lernen, in welchem Luxus wir noch leben dürfen. Was hier steht, müsste ja eigentlich selbstverständlich sein: Dass man unentgeltlich gibt, wenn man im Überfluss lebt. Aber der Mensch ist ein Mangelwesen, er bleibt immer dort hängen, wo etwas fehlt. Den Überfluss nimmt er nicht wahr, und das ist eine gefährliche Tendenz. Es bräuchte dazu

mehr emotionale Bildung. Aber stattdessen legen wir die Decke drüber und ersticken im Konsum und in der fortschreitenden Entkörperung und Verrohung und hoffen, dass das Zeitrad sich in eine Position dreht, in der Alles besser war – aber das Rad dreht sich weiter ins Ungewisse“, schreibt Smoliner.

War Morus ein Visionär, der allgemein gültige Regeln für das gütliche Zusammenleben der Menschen aufstellte? Oder gibt es auch Stellen in seinem Werk, die aus heutiger Sicht irritieren. Zweifellos. So gibt es auf Utopia Sklaven – wenn auch Morus durchaus für menschlichen Umgang mit ihnen plädiert. Doch auch eine andere, scheinbar harmlose Wunschvorstellung des Humanisten ist angetan, aufgeklärten Menschen des 21. Jahrhundert die Schweißperlen auf die Stirn zu jagen. Etwa diese: „Ihr seht daher schon, wie es gar keine Gelegenheit zum Müßiggang, keinen Vorwand zum Faulenzen gibt. Keine Weinkneipe, keine Bierkneipe, kein Bordell, keine Gelegenheit zur Sittenverderbniß,



Ines Doujak: The Devil Opens a Night School to Teach the Secrets of Success and Failure. Video mit John Barker, 2015. Foto: Ines Doujak

keine Schlupfwinkel, keine heimliche Versammlung, sondern die Augen Aller, die stets auf ihn gerichtet sind, zwingen ihn zu seiner gewohnten Arbeit oder zu ehrbarer Muße.“

„Ganz fürchterlich“ nennt das der Jazzmusiker und UNIKUM-Chef **Emil Krištof**. „Die Vorstellung, ganz ohne Vergnügungen auskommen zu müssen, weil alle Augen auf einen gerichtet sind, ist erschütternd. Immer fleißig sein, funktionieren müssen – ohne dass man sich dem entziehen kann: Das ist sicher keine erstrebenswerte Vorstellung.“

Freilich: Lebt der Mensch des 21. Jahrhunderts in Zeiten von Facebook, Google und Co. nicht ständig unter den omnipräsenten Augen des Internets? Ist die Vision von einst nicht längst schon virtuelle Realität geworden? Krištof ist da weniger skeptisch: „In der Zeit des 30-jährigen Krieges und der Gegenreformation hatten Kirche und Fürsten viel mehr Kontrolle über die Menschen. Das Obrigkeitsgefühl

war viel stärker, die Herrschenden brauchten keine moderne Technik dazu. Heute gibt es viel mehr Möglichkeiten, sich dem zu entziehen.“ Schließlich ist niemand gezwungen, sich ein Smartphone anzuschaffen. Insofern, meint Krištof, habe sich doch das eine oder andere seit Morus zum Besseren verändert – auch die Utopien.

Thomas Morus beherzigte im Übrigen seine eigenen Forderungen. So achtete er darauf, dass seine Töchter dieselbe Bildung erhielten wie die Söhne, behandelte seine Arbeiter gut und großzügig. Dennoch nahm sein Leben keine gute Wendung. 18 Jahre nach Erscheinen von Utopia wurde der Diplomat in den Konflikt zwischen Heinrich VIII und Papst Clemens VII hineingezogen und wegen Hochverrats hingerichtet.

● **Wolfgang Rössler**

37, aus Steindorf am Ossiacher See, lebt in Wien, ist Korrespondent der NZZ am Sonntag.



Aus dem Stummfilm ‚Metropolis‘ von Fritz Lang.
Foto: Archiv

welter.skelter

Alles blüht so schön

Der Raps, der Mais, der Mohn

Die Kornblume am Revers

Mit Blut und Schweiß genährt ...

... ist ein durchaus flotter und leichtfüßiger Vierzeiler mit wenig bis keinem analytischen und/oder interpretatorischen Spielraum, der mir, in einem ganz anderen Zusammenhang, vor geraumer Zeit mal entsprungen ist, dann aber freilich nie Anwendung gefunden hat, weil man für so einen Dreck – und nichts anderes ist und bedeutet dieses kleine Gedicht – selten bis nie Möglichkeiten zur Anwendung findet, es sei denn, die Zeiger der Zeit weisen stramm nach rechts, so wie sie es jetzt wieder tun, wieder tun dürfen. Jetzt, da das Land und sein blödes Volk, das sich mit aller Vehemenz erfolgreich dagegen wehrt, Geschichte zu lernen und diese auch zu begreifen, da eben Land und Volk gemeinsam beschlossen haben, sich von demokratisch gewählten Vertretern, also hochhoffizialen Volksvertretern, lenken und leiten zu lassen, die ganz ungeniert und vor allem ungestraft, in ihrer Funktion als eben unsere Vertreter*innen, Termini verwenden dürfen, die man in gewissen und eindeutigen realen und politischen Zusammenhängen schon für alle Zeiten als verbannt betrachtet hatte, und die also, ganz ungeniert und ungestraft, davon sprechen dürfen, dass man Schutzsuchende doch besser ‚konzentriert‘ in großen Lagern zusammenlegen sollte, und darüber hinaus noch einiges mehr an unmöglichen Worten von sich geben und Angst machende Ideen und Gedanken gebären dürfen, sodass hier und jetzt – und ich bin ja bei Gott nicht der Einzige, der ein mögliches Unheil über uns kommen sieht! – gemahnt und zu besonderer Vorsicht aufgerufen werden soll, damit sich wohlgemeinte Utopien, von denen in diesem Heft etwa an anderen Stellen die Rede ist, nicht in deren Gegenteil, nämlich in schreckliche Dystopien verwandeln, wie es passieren könnte, jetzt da alles wieder möglich scheint, wenn die Kornblume am Revers ungehindert ihr Comeback geben darf. Zu glauben, diese Regierung ist halt ein bisschen rechts, aber schieß drauf, könnte sich noch als fataler Irrtum erweisen ...

● **Oliver Welter**

Musiker, Schauspieler und Autor. Geboren in Klagenfurt, lebt in Klagenfurt und Innsbruck, stirbt vermutlich in Klagenfurt oder Innsbruck oder gar nicht.

Einspruch gegen die Wirklichkeit

Ein BRÜCKE-Gespräch über den *homo ludens*, „schweres Blut“ sowie den Moment, wenn im Theater Dunkelheit herrscht ... mit Martin Kušej.



Zu den Voraussetzungen jeder Utopie zählt das Ungenügen an der Gegenwart. Wie vielleicht unserer Zeit überhaupt, fehlt dem derzeit erfolgreichsten Kärntner Theaterregisseur Martin Kušej nur die historische Unbefangenheit, um sich programmatisch an irgendwelche Zukunftsentwürfe klammern zu können. Denn „wirklich sehr exklusiv, weil ich ein Supporter der BRÜCKE bin“ gesteht er im folgenden Gespräch offenherzig, in welchem Ausmaß jede seiner Inszenierungen ein „trotziger Versuch ist, dem Status quo zu widersprechen“, wie sehr er auf ein Publikum hofft, das Lust auf die Infrage-Stellung der Wirklichkeit hat, und was für ihn „die wahre Leistung der Zivilisation“ ist.

Nach Wolfgang Gasser, dem 2007 verstorbenen großen „Professor Schuster“ in Thomas Bernhards „Heldenplatz“, ist Kušej binnen Kurzem der zweite gebürtige Wolfsberger, der an Österreichs größter Bühne, dem Burgtheater, eine prägende Rolle einnimmt. Diesmal, wohl als erster ehemaliger Handballer, ab September 2019 gleich in der Funktion des Direktors. Das hält ihn, der sich das Virus des Theaters als Kind bei den von seiner Mutter inszenierten dörflichen Krippenspielen eingefangen hat, nicht davon ab, am Ende des Gesprächs eine Strophe Kärntner Zukunftsmusik anzustimmen: „Ach, was Kärnten betrifft ...“.

Michael Cerha: Lassen wir fürs Erste die Zukunft beiseite: Dieser Gesellschaft immer wieder neue Theaterproduktionen zu liefern, ist doch mit enormem Einsatz verbunden?

Martin Kušej: Ich brauche immer andere Menschen zum Gelingen dessen, was ich versuche zu erzählen. So ist es bei mir tatsächlich mit großem Aufwand verbunden. Im Grunde ist es aber immer ein

Miraculum, dass und wie wahrhaftige Kunst entsteht. Für mich ist das die wahre Leistung der Zivilisation. Denn damit hat sich etwas entwickelt, das die Menschen jenseits von rationalen oder arterhaltenden Gründen weiterbringt.

Michael Cerha: Ich glaube, es war Peter Sloterdijk, bei dem ich einmal lesen musste, dass jede Kulturschöpfung ein gerütteltes Maß an Naivität voraussetzt. Sie vertraut ja auf ihre Rezeption und damit auf ein aufnahmefähiges Publikum, auf den Fortbestand der Kultur, wenn nicht der ganzen Menschheit.

Martin Kušej: Mein Kunstbegriff hat wenig mit Naivität zu tun und wäre vielmehr ein Zusammenspiel von komplexer Reflexion mit Instinkten und Sensibilität. Daraus ergibt sich ein unbegründbarer Drang, sich künstlerisch zu äußern. Ohne Kunst – davon bin ich fest überzeugt – wäre unser Leben nicht denkbar, und die Menschheit würde wegen einer rätselhaften Mangelkrankung wieder verschwinden.

Michael Cerha: Angenommen, ich würde gerne Ihrer Idealvorstellung eines Theaterbesuchers entsprechen, wie müsste ich werden?

Martin Kušej: Theater verstehe ich immer als Zusammenspiel von Agieren und Reagieren, im Extremfall auch für nur einen Zuschauer. Idealerweise sollte der wissen, was das Thema ist; also den Text/das Stück kennen und so verstehen, auf welcher Ebene sich die Auseinandersetzung des Regisseurs und der Schauspieler damit ereignet. Das wäre aber schon „advanced“ ...

Im Grunde wünsche ich mir ein sensibles, erwartungsfrohes Publikum, das sich dem Moment hingibt, wenn im

Martin Kušej, 1961 in Wolfsberg geboren, vielfach ausgezeichnete Theatermacher, Bühnendenker, Bilderprovokateur und Regisseur. Seit 2011 Intendant des Bayerischen Staatsschauspiels München, seit 2013 Regieprofessor am Wiener Max Reinhardt Seminar, designierter Burgtheaterdirektor ab der Saison 2019/20. Foto: Robert Fischer

Theater plötzlich Dunkelheit herrscht und eine andere Form von Wirklichkeit hergestellt wird. Ja, so würde ich das simpel beschreiben. Lust auf „Infragestellung“ der Realität.

Michael Cerha: Gibt es einen hedonistischen Rest des Theaters, der auch dann noch bliebe, wenn es an den gesellschaftlichen Zuständen nichts mehr zu kritisieren gäbe? Anders gefragt: Würde sich in einer idealen Gesellschaft der Bedarf nach einem Theater erübrigen?

Martin Kušej: Theater muss ja bei weitem nicht immer nur kritisieren. Ich glaube schon an die Lust des Menschen am Spielen, an den „homo ludens“. Das betrifft übrigens auch den Bereich des Sports. Hier werden Emotionen freigesetzt, abgerufen, ausgelebt, für die im Alltagsleben kein Platz ist.

Michael Cerha: Aber Utopia existiert ja gar nicht, sozusagen per definitionem. Und realiter ist noch die Umsetzung jeder Utopie in Dogmatismus gescheitert bzw. die Utopie der Anarchisten hat die Wirklichkeit schon im Anlauf verfehlt. Utopie ist wohl eher so etwas wie die Karotte vor der Nase eines Pferdes, damit es rennt. Woher kommt diese Karotte eigentlich immer? Aus dem Lavant- oder dem Jauntal? Oder hatten Sie für München eine bayerische Karotte und liebäugeln für Wien schon mit einer besonders großen Karotte aus dem Marchfeld?

Martin Kušej: Ich kann nicht sagen, dass ich am Erreichen einer Utopie arbeite. Nein, dafür bin ich leider zu abgeklärt und zu pessimistisch aufgrund des von Ihnen beschriebenen immer wiederkehrenden Scheiterns. Trotzdem ist wohl jede Inszenierung ein trotziger Versuch, dem Status quo zu widersprechen. Gerade jetzt, wo sich die größte Annäherung an eine bes-



sere, friedliche Gesellschaft der letzten Jahre pulverisiert, weil an der mächtigsten Position unserer Welt eine egomanische, irrationale Dumpfbacke steht. Und das scheint viele Parteien und Länder zu motivieren, ihre ganz eigenen Clowns an die Macht zu wählen – man fasst es nicht, wie einfach sich das Volk manipulieren lässt.

Angesichts dessen tue ich mir schwer, überhaupt über Utopien nachzudenken; es geht eher um Basis-Arbeit an Vernunft, Humanität, Demokratie.

Michael Cerha: Haben Sie eigentlich ein Verständnis für die Angst des Tormanns beim Siebenmeter? Man ahnt das Unglück voraus. Auch George Orwells „1984“ war eine Utopie, eben eine negative. Viele Ihrer Produktionen wurden von der Öffentlichkeit als sehr schwerblütig wahrgenommen. Würden Sie sagen, dass Sie pessimistisch sind?

Martin Kušej: Kein Tormann hat Angst vor einem Elf- oder Sieben-Meter. Das ist ein rein literarisches Konstrukt. Die sind bis oben hin voll mit Adrenalin und können im eigentlich aussichtslosen Moment nur gewinnen. Genauso würde ich auch meine Regie-Arbeit beschreiben: nicht

verzweifeln, sondern die Herausforderungen engagiert, glühend, kraftvoll angehen. Vielleicht braucht es dazu „schweres Blut“ – ja, das gefällt mir.

Michael Cerha: In der Liste der Stücke, die Sie inszeniert haben, gibt es, sieht man von Nestroys auch nicht so lustiger „Höhlenangst“ ab, keine einzige Komödie, lauter schreckliche Themen. Haben Sie keinen Humor? Wenn man sich die Zukunft schon schöner ausmalt als die Gegenwart, hofft man doch, dass es dort endlich all das zu lachen gibt, was wir heute nicht zu lachen haben. Oder Sie nicht?

Martin Kušej: Nein, nein, ich habe schon einige Komödien inszeniert und weiß, dass ich durchaus Humor habe. Allerdings wissen wir, dass der beste Witz nur dann funktioniert, wenn er eine schwer existentielle Note hat. Also es muss eigentlich immer um so was wie um Leben oder Tod gehen. „Kommt ein Mann zum Arzt ...“ bedeutet doch schon im Ansatz „au weh – Katastrophe“ ...

Michael Cerha: Jetzt aber wirklich Zukunftsmusik. Die Politik klopft sich ja schon auf die Schulter, wenn sie nur Maß-

nahmen ergreift, um den Ist-Zustand zu erhalten, was dann auch noch schief geht. Aber zum Beispiel Wolfsberg oder Villach oder Klagenfurt, oder sagen wir Kärnten überhaupt, was könnten denn die sein in der Welt? Schön sein und in der Sonne liegen, Vorreiter beim Glyphosat-Verbot, und weiter?

Martin Kušej: Ach, was Kärnten betrifft ... ich glaube in den meisten Fällen würde es ausreichen zu sagen: „Einfach mal Hirn einschalten! Was haben wir gemacht und was ist dabei rausgekommen? Und wollen wir, dass es wieder so wird?“

Ich erlebe manchmal schon bei jungen Leuten so eine selbstgefällige, unkritische Dummheit, ein Beharren in der provinziellen Sturheit – und das untergräbt alle tollen und offenen Bemühungen von Kärntnerinnen und Kärntnern, ihr Land endlich genau da raus zu bringen. Denen möchte ich Mut machen!

● **Michael Cerha**

* 1953 in Vorarlberg, Autor, Dramaturg und Kulturjournalist. Kärntner Kulturkorrespondent der Tageszeitung „Der Standard“. Publierte zuletzt u.a. die poetische Textsammlung „documents“ und das Kinderbuch „Albine“. Lebt seit 2010 in Damtschach.



Dieter Kaufmanns Oper „Volksoper“ bei den Wiener Festwochen 1984. Foto: Gert Eggenberger

Als das Wünschen noch geholfen hat

... vielleicht wäre es an der Zeit, wieder Kunst-Skandale zu riskieren, um das Wohlbefinden im eigenen Saft kreativ zu stören.



John Miltons „paradise lost“ (1667) erzählt die Geschichte des Höllensturzes der gefallenen Engel, der Versuchung von Adam und Eva durch den Satan, die Geschichte des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Garten Eden.

Imre Madách, „Die Tragödie des Menschen“ (1861), erzählt weiter: Nachdem Gott in Szenen quer durch die Geschichte dem Adam vorführt, was aus ihm einmal werden soll, will Adam seinem Leben ein Ende setzen. Da sagt Eva: „Ich bin schwanger“ – und die Tragödie nimmt ihren Lauf.

Zu Weihnachten 2012 hatte ich – damals noch Präsident der Austro Mechana – folgende Wünsche: „Der Geist weht, wo er will. Wenn der Geist weht, wo er will, haben heute wohl eher Geister Konjunktur, der Geist aber bleibt auf der Strecke. In den Medien werden Horror, Mord, Liebe und Natur gerne und gut bedient. Kunst kommt selten zum Zug und aktuelle Kunst, wenn überhaupt, nur in Randbereichen. Täglich eine Turnstunde in Schulen wird gefordert. Wie wär's mit täglich Kunst? „Mens sana in corpore sano“ zur Förderung von Geist und Sinnen. Mehr Wind in die faulen Hirne, mehr Phantasie in den

grauen Alltag, mehr Kreativität in die Politik, in die Wirtschaft, in die Familie.“

Und heute? Ist der lebende Künstler in der ihn umgebenden Gesellschaft wirklich so fremd geworden, wie der „Ausländer“, so anders, so abgehoben, ja, ein gefährlicher Unruhestifter oder gar ein Schmarotzer?

Meine Utopie für Kärnten wäre, dass Kunst in Zukunft den Platz einnehmen könnte, den Wirtschaft jetzt zu besetzen versucht. Kärnten, ein Land der Dichter, Musiker, Schauspieler, Maler, Architekten, Filmemacher, ein Land, in dem Phantasie blüht, wo sonst Dienstbarkeit (Tourismus), Unterwerfung und Entfremdung stattfinden. So einfach manche Utopie erscheinen mag, so wenig realistisch ist sie. Nicht vorstellbar, wenn Komponisten wie Brahms, Mahler, Berg in Kärnten nicht nur Erholung gesucht, sondern tatsächlich hier gelebt hätten, Hugo Wolf hier nicht nur in die Schule gegangen, sondern auch geblieben wäre, wenn Robert Musil nicht nur in Klagenfurt geboren wäre, Ingeborg Bachmann, dann auch Peter Handke und später Peter Turrini nach den frühen

Jahren Kärnten nicht den Rücken gekehrt hätten! Die Reihe ließe sich fortsetzen. Am ehesten hatte es noch die Zunft der Bildenden Künstler geschafft, hier zu bleiben, was – für Augenmenschen – wohl an der wunderbaren Natur liegen mag.

Aber offensichtlich gibt es Gründe für Kulturschaffende, dieses Paradies zu verlassen. Der Brite Ernst Friedrich Schumacher und der Österreicher Leopold Kohr haben uns mit dem Prinzip „small is beautiful“ auch darauf hingewiesen, dass das Kleine manchmal zu klein für das Große werden kann, besonders dann, wenn dieses Kleine nicht nur geografisch, sondern auch finanziell zu klein, oft sogar zu kleinlich oder gar zu kleinkariert geworden ist.

Im Sinne von „Europa der Regionen“ wäre ein (beim derzeit wieder wachsenden Nationalismus freilich immer utopischer werdender) Ansatz, das Miteinander mit Julisch Venetien, mit Friaul und Slowenien zu intensivieren, wo es mit Triest, Venedig und Laibach Kulturmetropolen gibt, deren Konkurrenz man nicht fürchten, sondern – wie es z.B. bereits das Klagenfurter Stadttheater oder die heimische Jazzszene tun – suchen sollte. Pflanzen und Tiere gedeihen in der Landwirtschaft. Auch die Kultur braucht ein kulturelles Umfeld, um sich zu entfalten.

Kritische Kunst. Wie könnte es gelingen, die Kunst aus der Umarmung durch die Unterhaltungsindustrie zu befreien? Könnte uns da vielleicht die Rehabilitierung des zuletzt eher schon verfemten Begriffs „Ernstes Musik“ helfen? „Ernstes Musik in heiligen Räumen“, so ein Titel könnte in Kreisen der Bevölkerung dem Eindruck widersprechen, dass Kunst grundsätzlich nur zum Zweck der Unterhaltung geschaffen würde. Auch „Kritische Kunst“ wäre ein guter Titel, ja vielleicht wäre es an der Zeit, wieder Kunst-Skandale zu riskieren, um das Wohlbefinden im eigenen Saft kreativ zu stören ... Goethe war ja mit „Stella“ oder den „Wahlverwandtschaften“ auch nicht zimperlich.

Sinnerfassend leben. Kein Wunder, wenn über die Unfähigkeit, sinnerfassend zu lesen, geklagt wird. Ich würde noch weitergehen: Sinnerfassend zu hören, zu sehen, zu verstehen, wird immer seltener. Unlängst ist mir klar geworden, dass es keinen Sinn haben könnte, mehrstimmige Musik zu schreiben, wenn die Fähigkeit, mehrstimmig zu hören, verloren gegangen ist. Das Erlernen wir doch nicht durch noch mehr Schreiben, Lesen und Rechnen, sondern durch Entwickeln unserer Sinne. Sinnerfassend leben, setzt die Fähigkeit, zu denken und zu erkennen voraus. Kunst

kann uns helfen, die Welt und in ihr, uns selbst zu verstehen.

Genauso wenig, wie mehr Sport im Fernsehen dazu führt, dass mehr Sport in der Bevölkerung getrieben wird (sogar das Gegenteil kann der Fall sein), genauso wenig hilft auch inaktiver Kulturgenuss, die Kreativität der Bevölkerung zu steigern. Viel häufiger führt er zu Kapitulation vor der Perfektion, vor den Stars der Szene, im Sport wie in der Kultur („das werde ich nie erreichen können!“). Gleichzeitig wird Wintersport mit Familie zu einem kaum mehr leistbaren Luxus. Auch die Werbung für eine zeitgemäße Ausstattung trägt dazu bei („wer kann sich das noch leisten!“). Wie wär's, auf der Bühne Menschen darzustellen, die fernsehen?

Kärntner Selbstverständnis. Aber das sind nun wirklich Fragen, die nicht nur mit Kärnten zu tun haben. Also zurück zum Kärntner Selbstverständnis: Welche Art von Utopie lässt es überhaupt zu? Da ist zunächst das Überwinden von Grenzen. Mit „Dirndle geh her zan Zaun“ ist's nicht immer getan. Vielfalt statt Einfalt, Nächstenliebe statt Fremdgehen ist zu wenig. Wie wär's mit „Qualität statt Quantität“ oder „Umwelt statt Wachstum“? Oder noch besser: „wachsen und wachsen lassen!“ oder überhaupt „tun und tun lassen“ oder „sein und sein lassen“ – so kommen wir nicht weiter. In jedem Fall müsste man groß anfangen: Wir sind EINE Welt. Das hat uns der letzte Klimagipfel wieder bewusst gemacht. Jeder auf dieser Welt ist Dein Nächster. Liebe Deine Feinde. „Der kleine Prinz“ von Saint Exupéry, also ein literarisches Kunstwerk, kann uns manchmal mehr erzählen, als die nächste Regierung. Religionen sind kritisch zu beobachten. In welche Richtung werden sie sich entwickeln? Menschenrechte können als Kompass dienen. Eisberge bestehen aus Süßwasser und schwimmen im Meer aus Salzwasser. Nein, so kommen wir nicht weiter.

Ein von Kunst und Kultur umgebener Mensch kann gar nicht böse oder gewalttätig werden. Auch so eine Utopie? Schillers Utopie vom „Theater als moralische Anstalt“ hat heute in der Spaßgesellschaft wenig Platz. Peter Turrini hat es beinahe geschafft, sein politisches Engagement mit Unterhaltung zu verbinden. Man denke an die „Alpensaga“. Dabei war sein „Trick“, die Unterhaltung als Transportmittel kritischer Inhalte in die Pflicht zu nehmen.

Auch ich versuche immer wieder, mit musikalischen Mitteln gesellschaftskritische Themen zu transportieren, oft mit Hilfe von Texten von Kärntner Autor*innen

wie Bachmann, Jonke, Handke, Winkler, oder von Musil, Jelinek, oder gar mit Texten aus der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“. In meiner letzten Arbeit „Tagebuch eines Terroristen“, nach einem Text des russischen Terroristen Boris Sawinkow, bin ich dabei an die Grenze gestoßen, selbst als „Sympathisant“ verdächtig zu werden (apropos Texte „sinnerfassend“ lesen können!).

Aber eins ist klar: Homer, Shakespeare, Goethe oder Schiller, aber auch Bach oder Beethoven, haben in der Gesellschaft Veränderungen bewirkt und waren dabei weit von Spaß und Unterhaltung entfernt. Selbst das Wiener Bürgertum, das – vom 19. Jahrhundert bis heute – den Kirchgang am Sonntag Vormittag durch den Besuch des „Philharmonischen Konzerts“ im Musikvereinsaal zu ersetzen verstanden hat, war säkularen Veränderungen also nicht ganz abgeneigt, obwohl die ständige Wiederholung ursprünglich „ernster Werke“ diese heute schon in die Nähe von Unterhaltungsmusik rückt.

Erst durch die Bezeichnung „Entartete Kunst“ ist es den Nazis gelungen, unerwünschte Veränderungen per Gesetz abzuwürgen. Sie haben die Gefährlichkeit kritischer Kunst für die Durchsetzung ihrer Ideologie verstanden. Mit dem sogenannten „Manifest von Prag“ hat die kommunistische Partei 1948 ein anderes negatives Beispiel gesetzt, wie man im Vorwort zu Sartres „L'Artiste et sa conscience“ von René Leibowitz (1950) lesen kann, der 1968 in Paris einer meiner Lehrer wurde. Als Student in Paris wurde ich im Mai 68 aber auch Zeuge der Unterstützung von Kunst und Künstlern für die Anliegen von Arbeitern und Studenten.

Wenn heute die kommende Regierung bei den Förderungen sparen will, um Mehrfachsubventionen zu vermeiden, würde sie durch dieses Ansinnen der unumschränkten Herrschaft marktbeherrschender Unterhaltungskultur Tür und Tor öffnen. Ohne jährlich mindestens eine Uraufführung müsste es heißen: Geld zurück! Kunst ist ein Lebensmittel. Ihre Existenz muss öffentliches Anliegen bleiben wie Naturschutz oder Straßenbau und soll auch weiterhin von Gemeinde, Land und Bund gemeinsam gefördert werden dürfen. „Ändere die Welt, sie braucht es“, dieser Satz von Bertold Brecht lässt sich ohne den Beitrag von Kunst und Kultur nicht verwirklichen.

● **Dieter Kaufmann**

* 1941, Studien in Wien und Paris, lebt in Feldkirchen und Wien, Komponist von elektroakustischen, vokalen und instrumentalen Werken, von Musiktheater und Multimedia-Produktionen, die er mit dem K&K Experimentalstudio (Kaufmann & König) international aufführt.



Foto: Tokyo Bay – © Heidrun Holzfeind

artist.in.residence

Heidrun Holzfeind in Tokio

*I WANT TO BE A SHEASHELL,
I WANT TO BE A GOD,
I WANT TO BE A BACTERIUM.*
<Noburo Kawazoe>

Tokio, Nov. 2017 – Jan. 2018: Recherche zu japanischer Architektur der 1960er Jahre – Kenzo Tange, Arata Isozaki, Kunio Maekawa, die Metabolisten Kurokawa, Kikutake, Maki, Ekuan ... das Konzept von Gebäuden und Städten als temporäre, sich wandelnde Strukturen. *megastructures as a tool of protest?* Zeit ist linear: it grows from the beginning to become a utopia in the end.

•*THE COMPANY IS REAL! IN THE VERY CENTER OF TOKYO, YES, FLOATING IN THE AIR, IT IS TRYING TO SNEAK INTO THE CRACKS OF YOUR LIFE – THE LIFE YOU SPEND IN THE MEGALOPOLIS*•

eine Zeitreise zurück in die Zukunft der sechziger Jahre: „Die Erfindung des R62“ von Kōbō Abe lesen und mit dem Fahrrad den Sumida River entlang durch das Arbeiterviertel von Arakawa-ku fahren; das Expo '70 Gelände in Osaka; mit dem Monorail auf Odaiba, die künstliche Insel in der Tokyo Bay; Der Gundam vor der Diver City Mall.

„Seit fünfzig Jahren wandere ich schon umher und habe noch immer nicht die geringste Ahnung, wo der Ausgang des Labyrinths sein könnte.“ Kōbō Abe.

Marginal Consort. IRO. Ahausen: die Musiker Yuu und Shu, die seit fünf Jahren jeden Sonntagabend in Shinjuku mit einer Gruppe von Aktivisten gegen die Regierungspolitik von Shinzō Abe protestieren. Der Yukari Bunka Kindergarten, 1967 gebaut von Kenzo Tange.

•*THE CITY IS MAINTAINED BY A COMPLICATED FEEDBACK MECHANISM*•

•*AREN'T CITIES MERELY ABSTRACT IDEAS?*•
(City Demolition Industry, Inc., Arata Isozaki, 1962)

Ein Mann protestiert im Gemeindeamt in Setagaya: „Illegal architecture! Unlawful architects are as criminal as thieves and murderers“, „Our housing environment will be destroyed.“
At a bullet train I asked him once if he had children. He said: “Yes, I have two children: one is called ‘the past’ and the other is called ‘the future’.” (Charles Jencks on Kisho Kurosawa)

● **Heidrun Holzfeind**

* 1972, aufgewachsen in Kötschach-Mauthen, Studium an der Akademie der Bildenden Künste Wien und Cooper Union, New York. Künstlerin. Ihre Arbeit befragt immanente architektonische und soziale Utopien und lotet die Grenze zwischen Geschichte und Identität, zwischen individuellen Geschichten und den politischen Narrativen der Gegenwart aus. Zahlreiche Projekte und Ausstellungen weltweit, lebte 15 Jahre in New York, derzeit in Umeå, Schweden.



„fraktales Netzwerk 1“. | „Zukunft“. | „fraktales Netzwerk 2“. | „isn't it chaos“, Skulptur: Rashed Alakbarov. Fotos: Arnold Prenner

Kunst im Nirgendwo

Ein zart ironischer Ausflug.

Schier endlos schlängelt sich die Menschenschlange vor der berühmten Glaspyramide, die den Eingang zum Pariser Louvre bildet. Wie viele Stunden Wartezeit mich wohl noch vom Eintritt trennen? Und wenn ich dann endlich die Kasse überwunden haben werde ... 60.000 Quadratmeter Ausstellungsfläche, 35.000 Exponate, kaum zählbar sind die Nischen und Säle. Dabei ist die Liste der Kunstwerke, die ich sehen möchte, doch nur kurz. Aber für die heißt es dann teilweise schon wieder: Anstellen. Für Zählkarten zu bestimmten Zeitfenstern. Und bist du dann nicht rechtzeitig vor Ort: Pech! Keine Mona Lisa mehr heute.

Das ist mir dann doch zu blöd. Ich sage „START“ dort auf dem grauen Platz vor der Glaspyramide und hebe ab. Nein, kein Flügelschlagen, das wäre altmodisch. Ich heiße doch nicht Ikarus. Im Zeitalter des 3D-Druckers mit 4D-Add-On schaue ich mir Flügel doch höchstens als Albrecht Dürers aquarelliertes Kunstwerk an. Gut, sein Blaurackenflügel hängt in Wien, dafür ist aber später sicher noch Zeit. Vielleicht werde ich ihn für das spektakulärste Gourmet-Projekt aller Zeiten rupfen und panieren lassen. Aber bitte noch etwas Geduld: Die Sache ist zwar heiß, doch noch etwas unausgegoren.

Jetzt erhebe ich mich aber flugs 50 Meter über die Pyramide, um die virtuelle Perspektive und den Blick auf die wartende Menschenschlange zu genießen. Sieht von oben noch viel imposanter aus und erinnert an eine Herde Schafe, die auf ihre Schur wartet. Gesehen und abgehakt. Im nächsten Moment rase ich im Sturzflug

auf die Glasscheiben zu und überlege nur kurz, ob ich die Action-Variante mit dem Glasschneider für ein schönes Loch wählen soll, oder die Scheibe einfach wie eine kleine Welle durchtauche. Es wird Variante zwei. Heute bin ich in pragmatischer Laune. Kaum bin ich in den heiligen Hallen, stören mich die Massen derer, die es schon ins Innere geschafft haben. Selfies-kniprende Tourist*innen-Mengen in Sandalen, bunten Leggings und mit unstillbar lautem Mitteilungsdrang. Nicht auszuhalten, also schalte ich den Besuchsmodus auf „Schließtag“ um. Mit den kleinen Putztrupps, die durch die Gänge ziehen, kann ich leben. Schließlich wollte ich schon immer wissen, wie all diese Statuen abgestaubt werden.

Zurück zur Liste: Die Venus von Milo! Da ist sie schon. Ich umkreise sie in allen Richtungen und vermesse dabei gleich ihre Proportionen. Dann interessiert mich, ob das Tuch, das um ihre Lenden geschlungen ist, wirklich so halten kann. Ich entferne also das Tuch aus Marmor aus künstlerischem und natürlich nicht voyeuristischem Interesse. Ich ersetze es durch einen in gleicher Art gewundenen Stoff, der in Bezug auf Webtechnik und Gewicht dem zeittypischen Material entspricht und siehe da: Er hält wirklich. Hätte ich nicht gedacht. Doch meine Neugier ist noch nicht gestillt: Die fehlenden Arme, liebe Venus: So ein prächtiger Torso hat doch Arme verdient. Aber wie?

Kurzer Aufruf im Netz und eine kleine Heerschaar an Künstler*innen, die sich auf solche Aufträge spezialisiert hat, macht sich an die Arbeit und modelliert eine

Hundertschaft an Armen in kreativen Haltungen. Von den ganz neuen Wilden kommen seltsame Verrenkungen, die ich aber ausscheide. Sofort draußen sind auch Vorschläge von NetArtist*innen, die sich leicht machen und simpelste Algorithmen, die, wie man früher gesagt hätte, an jeder Straßenecke zu kaufen sind, einfach aus sämtlichen kartierten hellenistischen Frauenarmen ein in Proportion und Ausdruck entsprechendes Arm- und Handpaar entwerfen lassen. Wo sind wir denn?! Wenigstens fünf Programmierschritte kreativ in eine bestehende Software einzufügen, wäre doch das Mindeste! Wo bleibt denn sonst der menschlich/göttliche Funke? Also kämpfe ich mich durch die 3D-Animationen der verbleibenden Entwürfe. Aber ich kann mich nicht entscheiden ...

Auch easy. Um im Sinne der griechischen Demokratie historisch korrekt zu sein, mache ich eine Netzumfrage in meinem Freundes-Kreis. In Sekundenbruchteilen ist das Ergebnis da (offline gibt's ja seit vielen Jahren nicht mehr). Die Mehrheit, um genau zu sein 28,5 Prozent, also 428.475 Stimmen sind - ich halte es nicht aus!!! - für eine Version mit Ethno-Tattoos und vielfarbigem Freundschaftsbändern. Und: Die Venus von Milo hält einen sabbernden Mops in Händen. Hallo, das ist hier doch ein ernsthaftes Kunstprojekt auf der Höhe seiner Zeit und keine Freak-Show auf Coney Island!

Das kann doch nicht sein: Ich habe offensichtlich einen der bösesten Viren überhaupt im System. Man weiß nichts Genaues, aber offensichtlich steht diese



Anarchist*innengruppe, die sich als die „Ana-Logos“ bezeichnet, dahinter. Sie ist nicht wirklich zu fassen, weil jeder nur einen einzigen Freund hat und daher ist die Ermittlungskette sofort unterbrochen, sobald auch nur ein Einziger nicht greifbar ist.

Sicherheitshalber lasse ich daher alle Daten des Projekts „Hands-Up for Venus“ sofort digital schreddern und beginne mit der Ausarbeitung einer neuen Idee: Die erste akustisch-historische Digitalandschaft der Geschichte mit der die Venus in ein adäquates Umfeld gesetzt werden soll. Mit Big-Data-Auswertungen werden die gehackten Telefonauswertungen eines der dominierenden Geheimdienste der Welt (sorry, keine Details) über alle in Griechenland geführten Telefonate der letzten Jahrzehnte auf Naturgeräusche im Hintergrund gescannt und diese dann chronologisch auf Veränderungen geprüft. Die so ermittelten Ergebnisse werden dann von Biolog*innen, Ethnolog*innen und Entwicklungsforscher*innen rückgerechnet ins zweite Jahrhundert vor Christus. Vogelsang, durchschnittliche Windstärken, dem damaligen Gezeitenhub angepasste Meeresrauschkulisse, akustische Auswirkungen eventueller vulkanischer Aktivitäten im Hintergrund sowie natürlich die humanakustische Kulisse, die durch die damalige Altersstruktur und Individuendichte definierbar ist, werden einbezogen. Und last but not least ein feiner, einmal gestartet, nie mehr kontrollierbarer Algorithmus, den wir hier als G- wie Gott- oder S- wie Schicksalsfaktor benennen wollen.

Unvorsichtigerweise starte ich einen Probedurchgang mit G(S)-Faktor. Ich höre das Hämmern eines Meißels auf Marmor. Eine durchaus bestimmt klingende Frauenstimme fragt mit leicht verärgertem Tonfall: „Wie lange denn noch?“ Plötzlich Hufgeklapper und das Poltern eisenbeschlagener Räder auf steinigem Boden. Eine Stimme aus dem Zentrum des Lärms schreit mit panisch ins Falsett kippender Stimme: „Die Seherinnen; sie haben’s prophezeit; und jetzt, und jetzt ...“ Und schon sind Pferd, Wagen und Stimme nach rechts aus dem Hörfeld verschwunden. Aber da kommt Geräusch von Wind, der sich in Sträuchern fängt, auf. Ein erst kaum spürbares Grollen wird immer lauter und versetzt den ganzen Körper in Vibration, bis ...

... ich reiße mir die VR-Brille vom Kopf, die Bewegungssensoren von den Extremitäten, die Ohrhörer aus den Gehörgängen und liege dann keuchend am Sofa, bis meine Smart-Watch mir wieder normale Blutdruck- und Pulswerte anzeigt.

● **Arnold Prenner**

* 1963, Spezialist für hochwertige Musikwiedergabe im Heim-Bereich, seit 2004 <Sendungs>Macher des „Glasperlenjazz“ auf radio AGORA – jeden zweiten DO von 20:06 – 21:06 auf 105,5 Mhz, www.agora.at

kultur.tipp

Für konkrete Einblicke in die – nicht annähernd in zwei Seiten anreißbaren – zeitgenössischen Strömungen der Digitalkunst sei der FUTURE ROOM im Zuge der Ausstellung „Ästhetik der Veränderung“ im Wiener MAK empfohlen. Grundlagen zur „Utopie: Ortsbestimmung im Nirgendwo“ gibt es im gleichnamigen Buch von Jan Robert Bloch.



Foto: Ina Loitzl | © Marko Lipuš

artist.in.residence

Ina Loitzl in München

Genau vor einem Jahr flatterte folgende E-Mail herein: „Sehr geehrte Frau Loitzl, das Institut für Kunstpädagogik München möchte Sie zu dem neuen Artist in Residence Programm „Kunst-Konzept-Vermittlung“ einladen ... dabei wäre eine Blockveranstaltung mit StudentInnen ... eine Podiumsdiskussion der Kunst- und Vermittlungsszene ... und von Jän. bis Feb. 2018 steht Ihnen ein Wohnatelier im Ebenböckhaus bei Pasing zur Verfügung“. Meine Antwort kam prompt, die aus München ebenso: „Ui, das ging ja flux. Vielen Dank für die schnelle Zusage.“

Mittlerweile bin ich mit Nähmaschine, Fotoausrüstung, Stoff- und Papierrollen in die Ebenböckvilla eingezogen. Der Abschied von Zuhause war nicht leicht. Meine Tochter und ich haben Tränen vergossen. Zwei Monate mit Besuchen dazwischen. Meine Familie meistert alles bestens in Wien – auch ohne mich. Mein Zimmer ist ein Traum: offener Kamin, Retrositzgelegenheiten, Blick auf einen Park. Ich genieße und nütze es vom ersten Tag an: Tauche in die Münchner Kunstszene ein, treffe Be- und Unbekannte, besuche Museen und Galerien. Ungestört lesen, dazwischen Fitness, mal Tanzen. Nächtelang durchzeichnen. Nähen und Filmen steht am Plan. Es ist für mich ein kleines Paradies in dieser geräumigen WG, gemeinsam mit drei weiteren internationalen Künstler*innen. Thematisch habe ich mir ein weiteres Körperteil meines „anatomischen Zyklus“ vorgenommen: die menschliche ZUNGE! Dieser Muskelkörper birgt Genuss und Ekel in sich – wie geschaffen für meine künstlerische Tabugratwanderung. Erste Zeichenstickcollagen hängen schon, eine übergroße Textilsoftzunge und Ideen für Animationsfilme müssen sich im Skizzenbuch noch gedulden. Mit den Student*innen werden wir, parallel zu meiner Vorgehensweise, organische Objekte nähen, dazu texten und filmen. Bin schon gespannt!

Emotional aufgeladen stelle ich mir die Podiumsdiskussion KUNSTBOXEN vor. Nach meinem Filmscreening hinterleuchten wir mit Münchner Künstler*innen und einem Boxmeister wie „fair“ es am Kunstmarkt wirklich zugeht.

● **Ina Loitzl**

* 1972 in Klagenfurt, bildende Künstlerin, lebt und arbeitet in Wien und Kärnten. www.inaloitzl.net

kultur.tipp

Vom **23. Feber – 4. März** feiern **Ina Loitzl** und ihre Künstlerfreundin **Tanja Prušnik** das fünfjährige Jubiläum ihres Projektes „den blick öffnen“ auf der Wikam im Palais NÖ in Wien – mit Arbeiten von u.a. Theres Cassini, Tone Fink, Cyril Helnwein, Thomas Hoke, Renate Krammer, Josef Mikl, Hermann Nitsch, den beiden Kuratorinnen etc.

Es ist eine andere Welt möglich

Robert Woelfl über Liebe als Rohstoff, Sprache als Utopie und Literatur als Droge.



Patricia Kurucz: *Ihnen war sehr früh bewusst, dass Sie Kunstschaffender sind.*

Robert Woelfl: Ich wollte als Jugendlicher etwas anderes machen. Also gründete ich mit 16 eine Band, wie das viele in dem Alter machen. Und wenn man mal eine Punkband hat, ist es schwer, sich mit einer klassischen Karriere als Beamter oder bei der Bahn zu identifizieren. Dann lieber ein schlechter Schlagzeuger sein.

Patricia Kurucz: *Das Gute am Punk ist ja, dass drei Akkorde genügen.*

Robert Woelfl: So ist es. Voraussetzung ist, dass man sein Instrument nicht beherrscht. Und das ist gut so. Unsere Band war grottenelend, aber wir hatten wahnsinnig viel Energie. Mit 18 habe ich Bildende-Kunst-Arbeiten gemacht, so kam ich auch zu den künstlerischen Studien. Der Weg war wie vorgezeichnet, weil ich einem schulischen Ideal nicht entsprochen habe.

Patricia Kurucz: *Haben Sie Ihren Dialekt, falls Sie einen hatten, bewusst abgelegt?*

Robert Woelfl: Ja. Ich musste mich in der Sprache abnabeln. Die deutsche Schriftsprache war der Ort, an dem ich mich eher zuhause gefühlt habe als im Kärntner Dialekt. Sie war für mich das Exil.

Patricia Kurucz: *Menschen können in der Fremdsprache manchmal Dinge beschreiben, die zu beschreiben ihnen in der Muttersprache nicht möglich ist. Fremdes, Fernes ermöglicht Nähe.*

Robert Woelfl: Ja. Vielleicht weil die Distanz erleichtert, sich von außen zu betrachten. In diesem Sinne ist Sprache eine immerwährende Utopie, aber eine, die einem leicht zur Verfügung steht.

Patricia Kurucz: *Reden wir über Sprache als Utopie.*

Robert Woelfl: Ich denke, wenn wir von Utopien sprechen, meinen wir in erster Linie verschriftlichte Utopien. Jede Utopie muss in eine Sprache gebracht werden, weil sie ja kommuniziert werden muss oder will. Jede Sprache – ob literarische, bildliche, räumliche oder akustische – ist ein Vehikel, um unsere Vorstellung von einem anderen Zustand zu transportieren. Vielleicht ist ein Kennzeichen der Utopie, dass in der jeweiligen Formensprache gut kommuniziert werden kann, wie – verkürzt gesagt – die Gesellschaft oder die

Welt aussehen sollte. Und in dieser Formensprache können Utopien und Dystopien gut funktionieren.

Sie zu verwirklichen, ist ein anderes Problem, wie diverse gesellschaftliche Experimente zeigen. Jemand, der davon träumt und daran glaubt, dass gesellschaftliche Verhältnisse veränderbar sind, muss deshalb aufpassen, wenn er Vorschläge zur Veränderung macht. Dem Glauben, die Vorstellung werde auch in der Wirklichkeit so machbar sein können, sollte man genauso wenig verfallen wie jenem, dass man seinen Teil schon erfüllt habe, indem man das mal aufgeschrieben hat. Ich denke, dass viele Werke Vorschläge sind, wie die Welt anders sein könnte. Das muss gar nicht explizit sein. Jede Erzählung, jeder Roman, vor allem auch Theaterstücke sind Vorschläge, weil sie ein gesellschaftliches Missverhältnis aufzeigen. Indem sie Kritik üben, sagen sie bereits: anders könnte es besser sein. Sie sind also inhaltlich eine Utopie.

Formale Aspekte betreffend ist ein Beispiel die Sprachkritik der Wiener Gruppe. Das Ausprobieren von experimentelleren Sprachformen ist eine Utopie, weil gesagt wird: Eine andere Sprache wäre möglich, um uns aller Trugbilder und Klischees zu entledigen, um einen unverstellten Blick auf die Wirklichkeit zu bekommen. Jede geglückte Literatur behauptet auch immer: Es ist eine andere Welt möglich. In diesem Sinn gibt es keinen unpolitischen Schriftsteller, denn sobald ein Text die Wohnung des Schriftstellers verlässt, ist er – gerade dann, wenn er formal glückt – auch eine Behauptung der Wirklichkeit gegenüber. Jeder Schriftsteller, Architekt, Filmemacher oder Musiker arbeitet also an irgendeiner Utopie.

Patricia Kurucz: *Ihre Utopien sind literarisch.*

Robert Woelfl: Sprache ist etwas unglaublich Tolles, weil sie nie starr ist und auch nie erstarrt. Man muss nicht Hüter der Sprache sein und Angst haben, dass uns durch die Jugendsprache Kleist oder Shakespeare verloren geht. Überhaupt nicht. Wem der Jargon einer wie auch immer definierten Jugendsprache irgendwann zu eindimensional oder verkürzend ist, wird schon zu Kleist greifen.

Durch Literatur wird man plötzlich gehoben. Literarische Sprache findet Tricks, Finessen, Zugänge und Perspektiven, die einem für einen Moment den Kopf aufmachen. Ich meine damit gar nicht einen Erkenntnisschritt. Man ist danach eigentlich nicht klüger, auch nicht

reifer, vielleicht sieht man die Welt nicht einmal anders. Aber für mich ist dieser eine Moment wie Drogen ohne Kater. Man könnte sagen, Literatur ist wie Hochgefühl ohne Absacken danach.

Patricia Kurucz: *In Ihrem Theaterstück „Ressource Liebe“ geht es um eine Frau, die sich in das Gebäude verliebt, in dem sie arbeitet. Diese Liebe ist nicht nur eine Behauptung, sondern ernst gemeint. Die Frau liebt das Bürogebäude mit Leib und Seele. Sie überlegt sogar, wie sie mit dem Gebäude schlafen kann.*

Robert Woelfl: Es ist eine Parabel darauf, dass wir vom Markt aufgefordert werden, alles an uns in den Verwertungszusammenhang der Ökonomie einzubringen, letzten Endes bis hin zu unserer Fähigkeit, zu lieben. Wir haben sicher ein Bedürfnis, uns zu verlieben, aber wir haben auch die Fähigkeit, uns zu verlieben. Jeder Mensch. Die Behauptung ist: Wenn es so weit geht, dass wir – um der Firma mehr Profit zu bringen, um unsere Karriere voranzutreiben – unser persönlichstes Selbst, also die Fähigkeit zu lieben, einbringen und in bare Münze verwandeln müssen – eine bare Münze, die nicht einmal uns zugutekommt, sondern unserer Firma –, wenn wir also aufgefordert werden, alles, was wir zu geben haben, in die Wirtschaftssphäre einzuspeisen, dann muss man sich doch den Kopf darüber zerbrechen, was uns bleibt.

Wir könnten uns natürlich zufriedengeben mit der Auflösung in einem System, in dem wir gut funktionieren und das im Gegenzug für uns sorgt. Denn wenn wir alles einbringen, steigt der Wohlstand, und der steigende Wohlstand kommt uns und unseren Kindern wieder zugute. Wir füttern das System, das System füttert uns. Das ist in der Geschichte eine relativ neue Entwicklung, selbst wenn sie nicht plötzlich auftrat.

Aber man muss sich doch fragen: Gibt es irgendwo einen Rest, etwas, das man früher ein Ich, ein Selbst genannt hat? Ein Etwas, das ohne Zweck leben darf, nicht verwertet werden muss. Etwas, das für sich sein kann. Ich denke, dass wir von Jahr zu Jahr mehr aufgefordert sind, darüber nachzudenken und dazu Position zu beziehen, denn was in den letzten Jahren zunehmend an Digitalisierung und in der Wirtschaft aufgetaucht ist, nimmt immer mehr von uns. Wir müssen uns irgendwie dazu verhalten. Sonst sind wir nur mehr Algorithmen, die gerade noch einem Zweck dienen.

Robert Woelfl, 1965 in Villach geboren, ist Schriftsteller und Dramatiker. Im Alter von 18 Jahren hat er Kärnten verlassen, um dem restriktiven politischen Klima zu entkommen und sich seiner Kunst zu widmen. Nach der Matura in Villach besuchte er zuerst das Mozarteum in Salzburg, wo er ein Jahr lang Bildhauerei studierte, und später die Meisterklasse für Freie Grafik bei Oswald Oberhuber an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Nach der Auseinandersetzung mit Videokunst und transmedialen Arbeiten konzentrierte sich Woelfl ab 1995 ganz auf die schriftstellerische Arbeit. Für seine Theaterstücke erhielt er zahlreiche Preise, darunter den Reinhold-Lenz-Preis für neue Dramatik, den Autorenpreis der deutschsprachigen Theaterverlage und den Dramatikerpreis des Stadttheaters Klagenfurt. Seine Videoessays wurden mit dem Österreichischen Videokunstpreis ausgezeichnet. Robert Woelfl unterrichtet Szenisches Schreiben am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien und leitet die österreichischen Hörspieltage.

Foto: Andreas Ferchner



Patricia Kurucz: *Sie beschäftigen sich in Ihren Werken immer wieder mit dem Verhalten von Gefühlen, dem Menschlichen und Kunst im ökonomischen Rahmen. Spricht das nicht auch von Romantik, beschreiben Sie damit nicht auch eine Sehnsucht nach etwas Besonderem?*

Robert Woelfl: Vielleicht. Heute lese ich am Cover der Zeitung: Black Friday, Shoppingtag. Ich werde aufgefordert, shoppen zu gehen. Ich habe aber gar keine Lust darauf. Dadurch bin ich ein schlechter Bürger, denn jeder, der nicht konsumiert, ist schuld, wenn die Wirtschaft nicht wächst. Das haben wir internalisiert. Natürlich kann Einkaufen Freude machen. Wenn ich aber dazu aufgefordert werde, 24 Stunden am Tag online zu shoppen, wo bleibt dann die Selbstbestimmung? Was tue ich von mir selbst aus und wer ist dieses Ich überhaupt, von dem ich noch ausgehen kann? Dieses Ich muss natürlich mehr sein als 24 Stunden shoppen. *Muss* mehr sein. In diesem Sinn gibt es eine Romantik. Aber Romantik ist ein sehr schwieriger Begriff, weil wir spätestens seit „Consuming the Romantic Utopia“ von Eva Illouz wissen, dass unsere Vorstellung von Romantik an ganz bestimmte Konsumartikel und Orte geknüpft ist.

Patricia Kurucz: *Ist Liebe auch eine Utopie?*

Robert Woelfl: Je älter ich werde, desto mehr bin ich fasziniert von Liebe. Weil jeder Mensch zur Liebe fähig ist, und weil sie ein *Élan vital* ist. Selbst wenn Liebe in Beziehungen verletzt wird, wächst sie

nach, bis ins Alter hinein. Sie ist wie ein Rohstoff, den man immer zu geben hat, der immer da ist und alles antreibt. Ich bin immer mehr verblüfft, dass alle Menschen darüber verfügen. Das ist nicht selbstverständlich. Über andere positive Dinge, zum Beispiel Güte, verfügen nicht alle. Aber Liebe ... kann man so positiv einsetzen. Klar, sie kann auch besitzergreifend sein, zu Neid oder Eifersucht führen. Aber wenn sie einfach strömt, wenn sie gar nicht so objektgerichtet ist, dann ist das doch kolossal! In diesem Sinn ist Liebe eine Utopie. Aber ich glaube, das ist eine Utopie, die man jeden Tag verwirklichen kann.

Patricia Kurucz: *Und da ist auch das Mehr.*

Robert Woelfl: Die Sehnsucht nach dem Mehr ist uns noch nicht auszutreiben. Es gibt Menschen, die ein großes Potenzial haben, für andere Menschen da zu sein. „Karitas“ ist im klassischen Sinn: sich kümmern, Sorge haben um jemanden. Das sind Formen von Liebe, ohne die kein Gemeinwesen funktionieren würde. Es funktioniert auch kein Wirtschaftssystem ohne die vielen Menschen, die Dinge unentgeltlich, für karitative Zwecke tun – Dinge also, die aus dem ökonomischen Kreislauf eigentlich herausfallen. Die wirklich aus Liebe geschehen. In diesem Sinn glaube ich, dass Liebe eine Utopie ist. Aber eine lebbare.

Und vielleicht ist das auch die Facette am Sozialismus, die gut lebbar ist. Man könnte sagen: Der bei jedem verwirklichte Sozialismus ist die Liebe. – Das macht es auch so perfid, wenn unsere Fähigkeit zur

Liebe in das Wirtschaftssystem hineingezogen wird.

Patricia Kurucz: *In Ihrem Hörspiel „Dunkle Geheimnisse kaufen Kunst“ wird die Echtheit eines Kunstwerks und auch die Notwendigkeit der Echtheit infrage gestellt. Können wir sagen, dass alles Generierte ursachenunabhängig echt ist, dass aus Illusion, dem Falschen und Gespielten Gefühle als echt erwachsen?*

Robert Woelfl: Ja, das glaube ich. Man kann durchaus sein Herz an eine Fälschung hängen, und auch Fälschungen können in uns wahre Gefühle auslösen.

Patricia Kurucz: *Ist die Suche nach dem Echten illusorisch?*

Robert Woelfl: Da müssen wir auf den Begriff des Authentischen eingehen. Im Gegensatz zu unserer landläufigen Vorstellung von Authentizität ist nichts so authentisch wie das, was imitiert oder gefälscht wird. Authentizität ist etwas, das man herstellen kann. Ein Trick. Aber natürlich suchen wir immer das Echte, das Unverfälschte. Das ist uns vielleicht nicht auszutreiben. Aber es ist gut, wenn wir lernen, dass das Echte hergestellt werden kann, dass es vielleicht sogar noch echter ist, je besser es hergestellt wird. Ich glaube, wir müssen lernen, mit Illusion umzugehen.

● **Patricia Kurucz**

* 1978 in Budapest, lebt als Dolmetscherin und Lektorin in Wien.



Willkommen in der Matrix

Neue Ansätze für eine neue Wirklichkeit.

Cyberspace, die digitale Wirklichkeit William Gibsons Science Fiction Klassikers „Neuromancer“ aus 1984, beschreibt die Matrix als virtuelle Wirklichkeit mit eigenen Regeln in einer dystopischen Zukunft, in der der Zugang zu dieser Wirklichkeit den sozialen und wirtschaftlichen Status beeinflusst. Noch leben wir nicht vollständig in dieser Welt, doch zeichnet sich immer deutlicher ab, dass die digitale, parallele Realität des Cyberspace ganz konkrete Effekte auf unsere Gesellschaft hat. Dieser Einfluss ist nicht auf die digitale Industrie beschränkt, sondern betrifft auch Kärntner Bürger*innen in ihrem täglichen Internetgebrauch.

Doch diese neue Realität birgt auch ihre Gefahren. Zwei Tendenzen lassen sich deutlich erkennen: Erstens, ein Destabilisierungspotential durch das globale Cyberspace und ein orwellianisches Regulierungspotenzial des Cyberspace mit erheblichen Einfluss auf Politik, Wirtschaft und Zusammenleben. Nur mit neuen Mitteln und Ansätzen und nicht allein mit traditionellen, gesetzlichen und behördlichen Regulierungsmaßnahmen kann diesen Tendenzen Einhalt geboten werden.

Und dabei gilt es, die bislang errungenen Rechte und Freiheiten des Menschen zu beschützen.

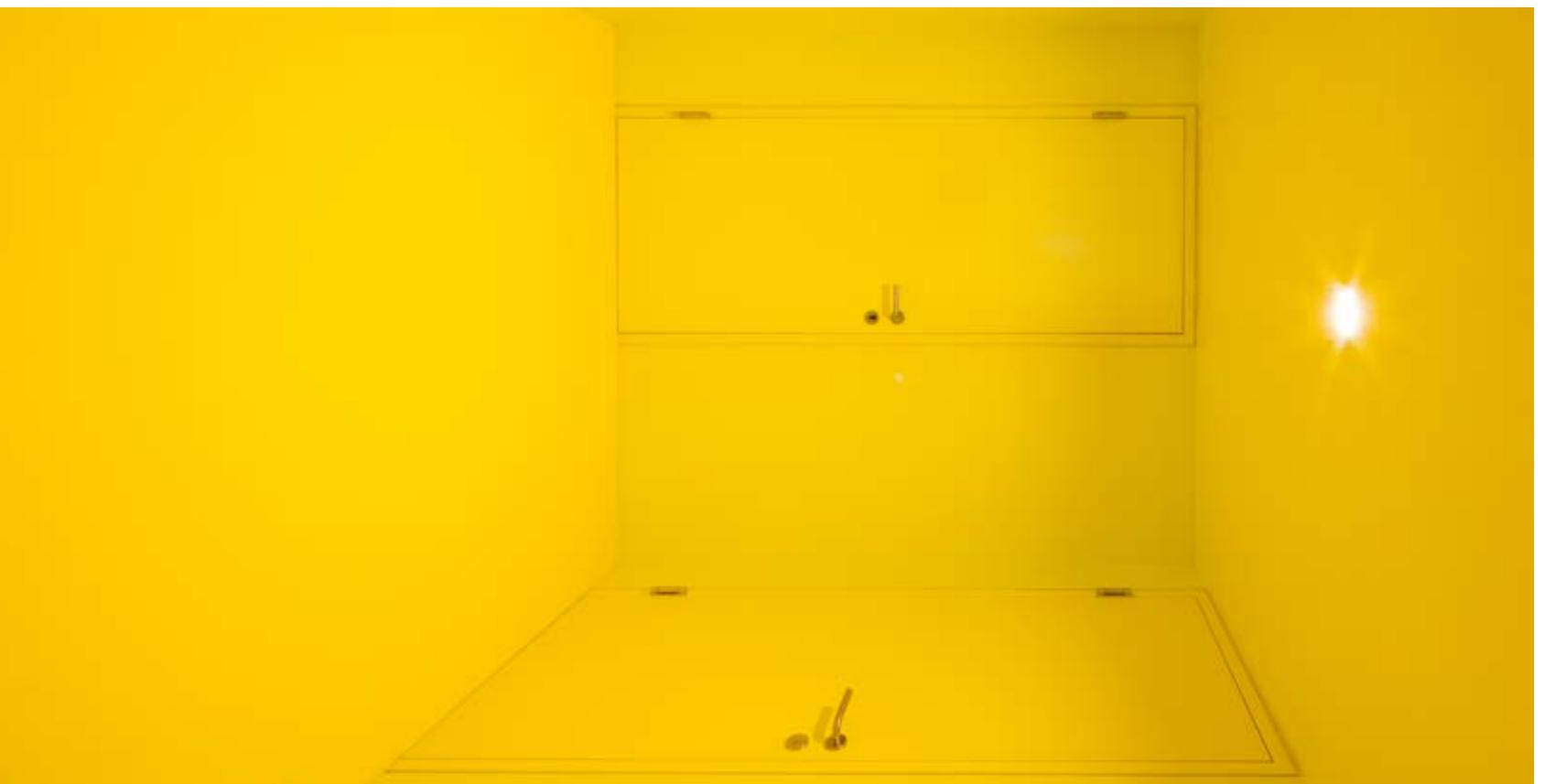
Als einer der ersten ausgeklügelten Cyber-Angriffe gelten gemeinhin der DDOS-Anschlag auf Estland in 2007 und der Cyberangriff auf iranische Urananreicherungscentrifugen in 2012 mit dem *StuxNet* Virus. Neben dem Problem der Zurechnung – die Autorschaft der Angriffe ist nicht geklärt – sind unvorhersehbare Konsequenzen nicht zu vernachlässigen. *StuxNet* kam frei und Expert*innen befürchteten, der Virus könne große Schäden in zivilen Netzwerken anrichten.

Der Cyberspace ruft nicht Staaten auf das Tapet um dieser neuen, digitalen Realität Herr zu werden. Nichtstaatliche Akteure – von *ISIS* bis zur losen Hackergruppierung *Anonymus* – haben den Cyberspace zu ihrem persönlichen Schlachtfeld erkoren. *ISIS* setzt bekanntlich seit langem darauf, seine Streiter in der digitalen Welt zu rekrutieren und selbst auch Cyberangriffe auszuführen. Weniger bekannt ist, dass sich Hacker aus dem Online-Forum *4Chan* unter den Namen *Anonymus* und *LulzSec* unlängst



bereits zum zweiten Mal in zwei Jahren zusammenfinden, das erste Mal mit dem Hashtag #OpISIS, um der Terrororganisation durch Sabotage ihrer Online- und Social-Media-Präsenz den Garaus zu machen.

Auf ökonomischer Ebene ist die Rolle des Cyberspace mit Bezug auf den Börsen-Flash-Crash in 2010 und jüngst den Flash-Crash des britischen Pfund Sterling anzusiedeln. An der Börse wird seit langem mit Computern gehandelt – der Terminus technicus ist *High Frequency Trading*. Dabei errechnen Algorithmen, welche Aktien zu kaufen und zu verkaufen sind und tun dies 10.000 mal pro Sekunde. 2010 brachen die Börsenindexe *S&P 500*, *Dow Jones Industrial Average* und *Nasdaq Composite* für 36 Minuten um bis zu 1.000 Punkte ein. Dieser Crash wird sogenannten Quant-Hackern zugeschrieben. Der Einbruch des Pfunds am 7. Oktober 2016 scheint jedoch andere Ursachen gehabt zu haben. Da Algorithmen auch Zeitungen und Nachrichten nach möglichen Indikatoren für den Handel analysieren, könnte der Sterling-Flash-Crash mit einer zeitgleichen Stellungnahme des französischen



Utopia. | Schallar 2. Abel und Abel Architektur. Fotos: Gerhard Maurer

Präsidenten François Hollande zum Brexit im Zusammenhang gestanden sein. Experten erwarten, dass durch Künstliche Intelligenz und ergänzte Algorithmen solche Börsen-Crashes häufiger und problematischer werden. Der Einfluss von Kryptowährungen, wie Bitcoin, auf die Wirtschaft und ihr dezentralisierter Aufbau, der Banken bewusst umgeht, ist noch abzuwarten.

Auch Demokratien widmen sich verstärkt der Rolle des Internets in der Meinungsbildung von Bevölkerungen. Hinter dem Begriff des *Big Nudging* verbirgt sich, was bereits der Neffe Sigmund Freuds, Edward Bernaise, unter dem Begriff der Public Relations, oder wie er es selbst weniger euphemistisch nannte „the engineering of consent“, Anfang des 20ten Jahrhunderts entwickelt hatte. Bernaises Idee war es, durch Stimulierung von unbewussten Emotionen durch psychologische Trigger, gewünschte Verhaltensweisen in der Wählerschaft oder in Konsument*innen herbeizuführen. Ihm wird zum Beispiel nachgesagt, durch manipulative Werbestrategien die Zigarette an die Frau gebracht und für Chiqui-

ta die Regierung von Guatemala durch gezielte Propaganda gestürzt zu haben. In seinem 1928 erschienenen Buch „Propaganda“, beschreibt er die Massendistribution von Ideen als legitimes Ziel einer Regierung, die dafür notwendigerweise eine Schattenregierung sein muss. *Big Nudging* ist eben selbiges, nämlich das gezielte Manipulieren von Verhalten und Ideen durch speziell selektierte Stimuli. Jedoch kann mit Hilfe von Big Data (daher Big Nudging) aus unserem Internetverhalten durch Psychometrie, das ist die Erstellung individueller psychologischer Profile, der Stimulus individuell maßgeschneidert werden. Dass *Big Nudging* funktioniert, bezeugt eine Studie von Kosinski und Matz, die zeigt, dass derart maßgeschneiderte Botschaften bis zu mehr als 60% häufiger angeklickt werden. In 2014 publizierte Facebook eine höchst umstrittene Studie, die versuchte, durch Manipulation des individuellen Feeds die Stimmung von Facebooknutzer*innen zu beeinflussen.

Wie geht man mit der rasenden Veränderung, verursacht durch die globale Konnektivität im Internet, vernünftig und

zukunftssicher um? Hier ist die Wissenschaft gefragt. Einer noch in vielen Bereichen veralteten Rechts-, Wirtschafts-, Sozial-, und Politikwissenschaft muss klar werden, dass *Cyber* nicht bloß ein Schlagwort für einen kleinen Forscher*innenkreis von Nerds ist, sondern einer der zukünftig wichtigsten Forschungsbereiche werden muss. Die Politik ist verantwortlich, dass Forschung und Lehre in diesem Bereich unabhängig von der Industrie möglich sind. Und auf internationaler Ebene muss der Staat Initiative zeigen, den Menschenrechten digitale Geltung zu verschaffen. Denn, der Matrix immer ähnlicher, umfasst das Cyberspace bald alle unsere Lebensbereiche und droht bereits jetzt einer möglichen Regulierung auf Dauer zu entgleiten.

● **Andrej Zwitter**

** in Kärnten, ist Dekan des Universitätscolleges Friesland, der Universität Groningen, der Niederlande sowie Direktor des Datenforschungszentrums. Des Weiteren ist er Lehrstuhlinhaber für Internationale Beziehungen, Unterstützer der Digitalen Grundrechtecharta und Co-Autor des offenen Briefs „Big Data für die Menschlichkeit“.*



Heinz Ortner, der Mann mit der feinen <Bleistift>Spitze, Jahrgang 1953, Villacher Cartoonist, bildlicher Darsteller der <Un>Tiefen des Menschen, zeichnet<e> für renommierte Zeitungen im ganzen deutschsprachigen Raum.



Astrid Langer, * in Klagenfurt, ihre Werke umspannen die Bereiche Malerei, Comic und Karikatur. Die Dachziegl ist eine von Astrid Langer eigens für DIE BRÜCKE entwickelte Figur. Sie lebt auf den Dächern von Klagenfurt, unterhält sich gerne mit Dachziegeln, ist musisch bewandert, mal Wissenschaftler, mal Preisträger und immer wahnsinnig wichtig.



Josef Stefan

Bedeutender Mathematiker und Physiker slowenischer Muttersprache aus Kärnten. Ein Wissenschaftler und Mensch zu jeder Jahreszeit.

Materielle Armut und außergewöhnliche geistige Begabung dürften im 19. Jahrhundert die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für eine naturwissenschaftliche Weltkarriere gewesen sein. Beispielhaft für solche Zusammenhänge waren die frühen kargen Lebensbedingungen der Mathematiker Carl Friedrich Gauß (1777-1855) und Simon Stampfer (1792-1864) sowie des Physikers Josef Loschmidt (1821-1995).

Auch Josef Stefan (1835-1893), Sohn slowenischer Eltern, war ein Kind armer Menschen. Eine wohl zynische Voraussetzung für seine spätere mönchische Reise in den naturwissenschaftlichen Olymp. Im Vorort St. Peter nahe Klagenfurt geboren, absolvierte er die Normal- und das K.K. Gymnasium, wo er vor allem durch seine überragende Sprachsensibilität auffiel. Seine Gedichte wurden in der „Slovenska bčela“, einem Lesebuch für Mittelschulen, aufgenommen. Stefan entschied sich dann aber für ein Studium der Naturwissenschaften in Wien und wurde nach seiner Promotion zunächst Lehrer für Mathematik und Physik an der Oberrealschule am Bauernmarkt. Nach seiner Habilitation (Theorie der Elastizität) wurde er 1860 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1863, mit 28 Jahren, der jüngste Universitätsprofessor der Monarchie.

Stefan – der Physiker. Stefan gilt als der Begründer der weltberühmt gewordenen österreichischen Schule der Physik, aus der so bahnbrechende Naturwissenschaftler wie Josef Loschmidt, Ernst Mach, Ludwig Boltzmann, Friedrich Hasenöhl, Lise Meitner und Erwin Schrödinger hervorkamen. Von seinen rund 50 physikalischen Arbeiten seien hier nur die drei populärsten Abhandlungen erwähnt:

Untersuchungen über die Wärmeleitung in Gasen (1872 und 1875): Durch seine zahlreichen Publikationen in ausländischen Fachzeitschriften war Stefan den Fachgelehrten im Ausland gut bekannt. Mit der genauen Messung des Wärmeleitvermögens von Gasen erwarb sich Stefan rasch Weltgeltung.

Über die Beziehung zwischen der Wärmestrahlung und der Temperatur (1879): In narrativer Form lautet die Boltzmann'sche Begründung der Stefan'schen Beziehung wie folgt: „Die Energiedichte, die Strahlungsdichte und das Emissionsvermögen des schwarzen Körpers sind proportional der vierten Potenz der absoluten Temperatur.“ Eine Temperaturverdoppelung erhöht die Wärmestrahlung des schwarzen Körpers auf das 16-fache seines Ausgangswertes.

Über die Temperatur der Sonne (1879): Das Strahlungsgesetz und die Solarkonstante ermöglichten Stefan die Oberflächentemperatur der Sonne mit rund 6000° zu bestimmen.

Stefan – der Elektrotechniker. Innerhalb der Monarchie zählte Stefan um 1860 zu den führenden Gelehrten auf dem Gebiet der Elektrotechnik. Frühzeitig erkannte er die Bedeutung der von England (Faraday, Maxwell) ausgehenden Elektrizitätslehre und wirkte als ihr eindringlicher Botschafter an der Wiener Universität. Der 1883 gegründete *Elektrotechnische Verein* wählte Stefan zu seinem ersten Präsidenten. Auch hier kann nur eine Auswahl seiner praxisorientierten und theoretischen Arbeiten genannt werden: Über die Grundformeln der Elektrodynamik (1869) | Zur Theorie der magnetischen Kräfte (1874) | Über die Berechnung der Induktionskoeffizienten von Drahtrollen (1883) | Über die Herstellung intensiver magnetischer Felder (1888) | Über thermomagnetische Motoren (1888)

Jožef Štefan – der Kärntner Slowene. Herkunftsbezogen wird Štefan – besonders von slowenischen Intellektuellen – als höchst begabter Jugenddichter und Physiker von Weltformat hoch verehrt. Die Slowenen setzten ihm schon früh ein würdiges Denkmal und benannten ihre größte Forschungseinrichtung, das Kernforschungsinstitut in Ljubljana, nach ihm (Institut Jožef Stefan).

● **Herbert Maschat**

Handwerksmeister, Technikhistoriker



„Wer die Orte nicht ehrt, / ist der Worte nicht wert / (und umgekehrt, und / wieder umgekehrt)“¹

Dauerausstellung zu Leben und Werk Peter Handkes in Griffen.

„Wie aus der Welt gefallen“, so beschreibt Katharina Pektor Stift Griffen, den Ort, an dem die Dauerausstellung „Peter Handke“ – soeben und nicht ganz zufällig zu Maria Lichtmess – zu neuem Leben erweckt wurde. Die Literaturwissenschaftlerin und Kuratorin, die bereits bedeutende Literatúrausstellungen, u.a. am Theatermuseum in Wien, gestaltet hat und auch für das Internet-Portal *Handkeonline* an der Österreichischen Nationalbibliothek mitverantwortlich zeichnet, hat im Auftrag der Marktgemeinde Griffen eine Neukonzeption der dortigen Peter-Handke-Ausstellung erarbeitet. Katharina Pektor kennt Handkes Werk in einem ebenso umfassenden wie detailhaften Sinn. Zu einer Zeit, als das Bewusstsein für Vorlässe Handkes und ihre Bedeutung erst im Entstehen war und bevor diese an die großen Literaturarchive gingen, hat sie im Archiv des Frankfurter Suhrkamp-Verlags Handkes umfangreiche werkgenetische Materialien gesichtet und beschrieben. Dabei ein „Findbuch“ vor Augen, dessen Anspruch es war, anhand einer genauen und anschaulichen Beschreibung der Archivalien nichts weniger als die Werkgeschichte nachzuerzählen.

Griffen (insbesondere auch die Ortsteile Stift Griffen und Altenmarkt/Stara Vas), der Ort, auf den Peter Handke in seinen Texten immer wieder und zuletzt verstärkt Bezug nimmt, ist auch „wesentliches Exponat“ der neuen Dauerausstellung, und in der Begegnung mit der Kuratorin wird schnell klar, dass damit nicht allein

eine biographisch-werkgeschichtliche Darstellung bzw. Dokumentation gemeint ist, sondern auch das Auratische und im Hinblick auf das Gesamtwerk Bedeutsame des Ortes miteinbezogen werden soll. Dieser Ansatz kommt Peter Handke in vielfacher Weise entgegen, entspricht dem Verhältnis, das er zwischen Schreibendem und Lesendem etabliert – „Schreiber und Leser: der Vorspurer und der Nachspürer“² – und, vorausgesetzt, man lässt sich darauf ein, einem umfassenden Lektürebegriff als einem Lesen von Raum und Zeit.

Schon die Annäherung an das im Ursprung mittelalterliche Ensemble mit alter und neuer Pfarrkirche, Stiftsgebäude, Stallungen, dem dahinterliegenden Bach und den Obstgärten, ist ein Erlebnis für sich, führt an einen Rand – kaum zu glauben, dass sich hier noch so ein Ort auftut! – und gleichermaßen in ein Zentrum: der Wahrnehmung, der Empfindung, der Innerlichkeit. Auf Schritt und Tritt trifft man auf (Erscheinungs-)Formen, die Peter Handke in seine Werke aufgenommen hat und die durch die Wiedererkennung gleichsam zu Zeichen werden.

Der Eintritt in den Stiftstrakt führt durch ein Tor und vorbei an einer gemauerten Bank, die Sitzgelegenheiten und Leseplätze aus Handkes Werken in Erinnerung ruft. Auch weiterhin ist es kein ödes Gelotst-Werden durch ein Ausstellungsgelände, sondern ein kontinuierliches Überrascht-Werden. In einem Innenhof tritt unvermutet die tausendjährige Statue steinerner Königsfiguren gleichsam aus

ihrer Nische, der Kreuzgang mit der Pflasterung aus runden, glatten Natursteinen und einem hölzernen Gehbrett in der Mitte führt in ein Treppenhaus (an den Wänden Schatten der Bäume draußen wie „Hinterglasmalereien“), das im ersten Obergeschoss in einen mächtigen Vorraum und wiederum unvermutet mitten in die Ausstellung mündet.

Der Ausstellungsbereich im engeren Sinn frappiert ob der Schlichtheit und Beiläufigkeit der räumlichen Situation ebenso wie ob der Komplexität und des Reichtums der Konzeption: Katharina Pektor hat Teile des bisher ausgestellten dokumentarischen Materials übernommen und in ein erweitertes Gefüge integriert, in welchem sie Schreiben und Leben Peter Handkes in insgesamt drei Themenkomplexen darstellt.

Der erste Raum widmet sich dem Thema „Griffen“ und damit einem Komplex, der nicht nur die Aspekte des Ortes und der biographischen Zeitspanne von Handkes Kindheit und Jugend umfasst, sondern auch die Themen Familie, Herkunft und Slowenien berücksichtigt. Die Werkverbindungen werden anhand ausgewählter Archivalien, Manuskripte, Briefe, Fotografien u.a., in buchartigen Paneelen präsentiert. Abgeschlossen wird der Bereich durch eine Tafel mit allen Stationen von Handkes beinahe dreijähriger „Weltreise“, die in seinem Reisejournal *Gestern unterwegs* (2005) dokumentiert sind. Etliche Reiseorte wurden zu Schauplätzen in seinen Werken. Die Tafel stellt den Autor

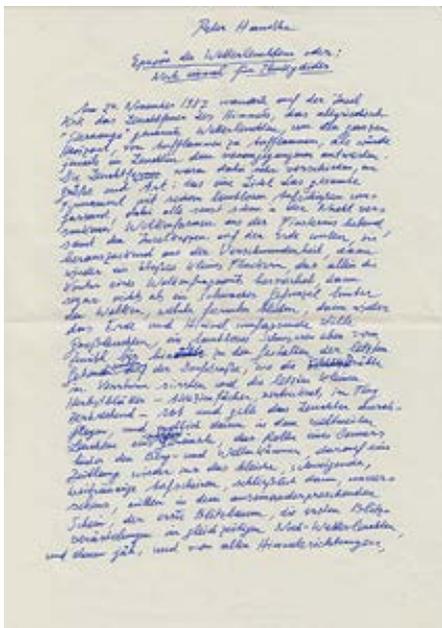


Foto: Suhrkamp

literatur.tipp

Die Obstdiebin

Am „Stich-Tag“, im Hochsommer und infolge eines Bienenstichs, macht sich der Erzähler in Peter Handkes neuem Epos von seiner „Niemandsbucht“ aus auf, um die Obstdiebin zu suchen: „Alexia, oder Aleksija“ genannt, eine junge Frau und Studentin, eine Vagabundin und, wie sich herausstellen wird, die Tochter des Erzählers, die sich ihrerseits auf der Suche nach ihrer Mutter befindet. Beide, der Erzähler und die Obstdiebin, vermuten die jeweils Verschwundene in der Picardie, und ihre Fahrt führt sie unabhängig voneinander ins Landesinnere, „ins französische Umland“.

Das Motiv des oder der Verschollenen ist grundlegend in Handkes Œuvre, das in seiner Gesamtheit auch als Suche nach dem Abwesenden, Anderen oder Fremden, als Reise über Zeiten, Generationen und Grenzen hinweg, gelesen werden kann. Die Identität dieser Verschollenen changiert, und es zählt zum Beglückendsten, dass sie nie ganz festgemacht werden kann. Griffe der Erzähler nach ihr, hielte er wohl ein leeres Bündel in Händen, und so bleibt auch die Obstdiebin im Moment der körperlichen Präsenz, als sie bereits zu Beginn der Reise dem Erzähler im Regionalzug gegenüber sitzt, unerkant und wird erst im „Nachbild“ offenbar: „Ja: wieder einmal im Leben hatte ich die mir innerlich gerade die nächsten waren, zeigten sie sich leibhaft vor mir, als Phantome gesehen, als ganz Andere, als besonders Blasse, Fremde. Die Leerstelle ist Movens aller Epik, und es ist alles andere als Zufall, dass der *queste* und der *question*, der rituellen Äventiurefahrt und den auch für Peter Handke so bedeutsamen Fragen, ein und dieselbe sprachliche Wurzel zugrunde liegt.

Dieser Poetik der steten Annäherung sind die schönsten und mannigfachsten Früchte zu verdanken. Selten hat man von Frankreich mehr erfahren, von Europa, von der gegenwärtigen Welt und ihren „heimlichen“ Zusammenhängen, selten von einer jungen Frau und einem alten Vater und selten auch von den Unbehausten, die in Hütten und Verschlügen sich aufhalten, irgendwo, in der Stadt, auf dem Land, und, nur kurz und um auf eine Frage zu antworten, hervortreten. So ins Licht getaucht, erinnern sie an Legenden- oder Heiligenfiguren – an Alexius etwa, den Schutzpatron der Fahrenden, der Menschen unterwegs.

● Katharina Herzmansky

Peter Handke: Die Obstdiebin

Suhrkamp Verlag, 2017 | Leinen | 559 Seiten | 35 Euro | ISBN 978-3-518-42757-6

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

„Meine Heimat? Ein paar Textfragmente, der Bildstock an der Römerstraße, und der Misthaufengeruch von Stara Vas“ (Peter Handke, Vor der Baumschattenwand nachts). Foto: Katharina Herzmansky
Ausstellungsansicht 2018, Detail. Foto: Mario Snobe | © Marktgemeinde Griffen
Manuskript Epopöe des Wetterleuchtens. Foto: Courtesy: Hans Widrich | © Peter Handke
Peter Handke beim Schülerfest in Griffen. Foto: Mario Snobe | © Marktgemeinde Griffen

als Weltreisenden vor und veranschaulicht, dass seine Schauplätze (dazu zählt auch Griffen) allesamt „Weltorte“ sind und das Verhältnis von Peripherie und Zentrum stets relativ ist.

Dem Thema „Lesen und Übersetzen“ und dem damit in gewisser Weise zusammenhängenden, von Handke mitgegründeten Petrarca-Preis ist ein zweiter Teil zugeordnet. Er befasst sich mit dem Leser Peter Handke und geht dabei den unterschiedlichen Bedeutungen des Lesens und den Lektürespuren anderer Autor*innen ebenso nach wie er Handke als Übersetzer aus dem Amerikanischen, Englischen, Französischen, Slowenischen und Altgriechischen vorstellt. Ein Bücherboard ist mit sämtlichen Werken des Autors in den Erstausgaben bestückt, die oftmals mit Zeichnungen Handkes gestaltet sind. An der Frontseite angebracht, ist es dem Besucher stets vor Augen, darunter eingerichtet: ein Leseplatz.

In einem dritten Bereich, im Gewölberaum, geht es um Peter Handkes „Schreib-Leben“, und damit, wenn man so will, auch um ein Innerstes: die Chronologie und den Entstehungsprozess der Werke von dem ersten Roman *Die Hornissen* aus dem Jahr 1966 bis zu den 2016 unter dem Titel *Vor der Baumschattenwand nachts* veröffentlichten Journalen. Die Ausstellungsvitrinen werden dabei von einer Jahresliste gesäumt, auf welcher die Umschläge der Bücher abgebildet sind, um eine rasche Zuordnung der ausgestellten Werkmaterialien und Fotos zu ermöglichen. Dass

die Vitrinen jadegrün beschichtet sind und damit Bezug auf die „Farbenlehre“ nehmen, die Peter Handke u.a. in *Vor der Baumschattenwand nachts* entwickelt, unterstreicht den sorgsam kuratorischen Umgang.

Zur Ausstellung ist ein umfassendes, reichbebildertes werkgeschichtliches Katalogbuch erschienen, gleichsam ein Konglomerat des oben erwähnten Findbuchs, herausgegeben von Katharina Pektor und der Marktgemeinde Griffen, die ihrem Ehrenbürger, wie es Bürgermeister Josef Müller vermittelt, über den Ort und die Zeit hinweg verbunden ist und mit Ausstellung und Katalog zum 75. Geburtstag ihre Reverenz erweist.

● Katharina Herzmansky

Germanistin, literarischer Brückenpfeiler, Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur.

Dauerausstellung „Peter Handke“

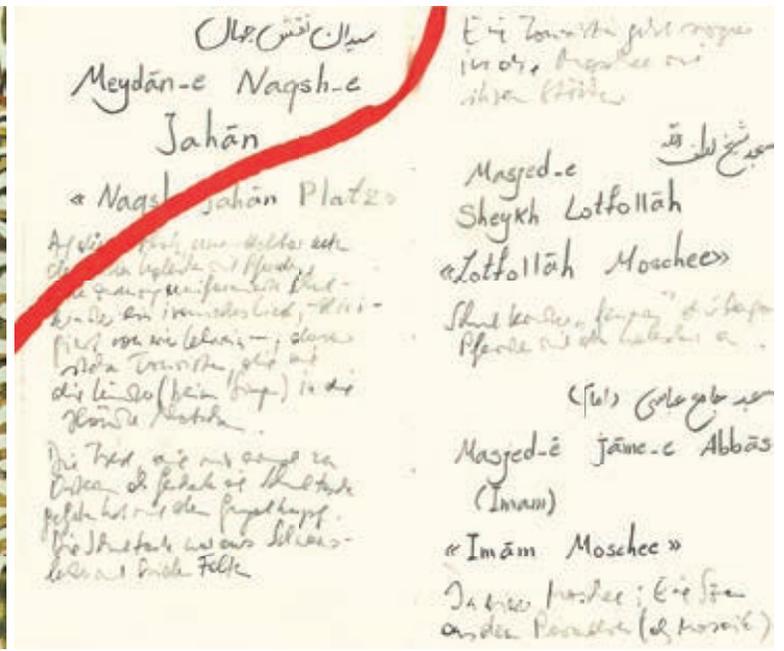
Eröffnung: **3. Februar**, 13 Uhr, Stift Griffen
Es spricht zum Autor: Germanist und Hochschulprofessor Hans Höller
Zur Ausstellung: Kuratorin Katharina Pektor

Peter Handke. Dauerausstellung Stift Griffen.

Begleitbuch zur Ausstellung über Leben und Werk Peter Handkes, herausgegeben von Katharina Pektor und der Marktgemeinde Griffen.
Jung und Jung Verlag, 2017
304 Seiten | zahlreiche Abbildungen | 29,90 Euro
ISBN 978-3-99027-213-8

¹ Peter Handke, *Vor der Baumschattenwand nachts. Zeichen und Anflüge von der Peripherie 2007-2015, Jung und Jung 2016*

² ebd.



Unveröffentlichte Fotografien des Persien-Tagebuches von Josef Winkler, Mai 2016. Fotos: Josef Winkler

Eine kleine Rezensionsgeschichte

Zu Josef Winklers 65er.

„In den Bekenntnissen der Schriftsteller müßte viel eher der Wunsch sein, ganz aufrichtig die Wahrheit zu sagen, als sich in seiner Wahrheit zu suhlen. Schreiben, nicht um sich zu zeigen, sondern um sich nicht zu verbergen, was überhaupt nicht dasselbe ist. Ich stelle mich nicht zur Schau. Ich ziehe vorbei, und wer will, sieht mich.“

<Julien Green, Tagebücher>

„Josef Winkler schreibt gegen die Macht von Ritualen an, indem er sie bilderreich, phantasievoll, leidenschaftlich wiederholt in einer Sprache, die deren Repressionscharakter aufdeckt. Machtrituale sind zugleich Sprachrituale, das ist Winklers Erkenntnis, der dabei von seinen eigenen Erfahrungen am eigenen Leib als Bauernkind in einem katholischen Dorf in Kärnten zehrt. Die Sprache Winklers ist eine aus mehrfachem Querstehen, Außenseitertum und entsprechenden Wunden hervorbrechende und sich ihren Sturzweg schaffende Sprache, deren Atemstoß das Signum der Notwendigkeit, Originalität und Legitimität erkennen lässt.“

Winkler schreibe gegen die Macht der Rituale an, indem er sie wiederhole und dabei ihren Repressionscharakter aufdecke, analysierte **Paul Nizon** nach der Lektüre der Trilogie *Das wilde Kärnten*. An dieser Aussage ist wichtig zu betonen, dass in dieser Wiederholung der Rituale zugleich eine Ausweitung derselben geschieht, indem alle Vorgänge einer literarischen Ritualisierung unterworfen werden. Das hat Nizon wohl auch im Sinn,

wenn er feststellt, dass diese Wiederholung „bilderreich, phantasievoll, leidenschaftlich“ geschehe.

„Der Leibeigene ist eine Legende um den größtmöglichen Schmerz, die eigene Nichtigkeit – jeder Satz eine Zumutung und ein Appell an das Verstehen zugleich;“ schrieb **Bodo Kirchoff**; und über *Friedhof der bitteren Orangen* meinte **Marcel Reich-Ranicki**: „Es ist ein ungeheuerliches Buch. Geschrieben mit einer Intensität sondergleichen.“

„Das Zöglingsheft des Jean Genet zeichnet auch eine Genealogie der Lektüre Josef Winklers nach und folgt damit jener fast in Vergessenheit geratenen Tradition, in der der Schriftsteller seinen Vorbildern posthum Reverenz erweist.“, war im Standard zu lesen und DIE ZEIT schrieb: „*Domra. Am Ufer des Ganges* ist ein großes Buch, mittelalterlich und hoffnungslos.“

„Die antikatholischen Texte von Josef Winkler sind katholische Literatur, faszinierend, schrecklich, pomphaft und suggestiv wie der Katholizismus selbst ... Wie er die Bilder verstrickt, das ist eine Kunst, die viele Gebetbücher überdauern wird.“, urteilte die NZZ über *Wenn es soweit ist*, und über *Roppongi. Requiem für einen Vater* war darin zu lesen: „Wenn der österreichische Schriftsteller mit seinen genauen Sätzen die große Leerstelle Tod umkreist, dann wird klar, was Sprache kann. Sie rettet, was ohne sie verloren wäre: das eigene Leben.“

Günter Grass konstatierte nach dem Lesen von *Natura morta. Eine römische Novelle*: „Winkler ist jemand, der nicht auch schreibt, sondern der existiert, um zu schreiben. Das merkt man an der Dichte seiner Prosa in all den Büchern, die ich kenne, und auch dieser Text bestätigt das, diese Stärke.“

Die Resümees der SZ über *Die Realität so sagen, als ob sie trotzdem nicht wär* oder *Die Wutausbrüche der Engel* und der FAZ über *Mutter und der Bleistift* (Mit seinen neuesten Variationen des Immergleichen erweist sich Winkler als meisterlicher Marcel Proust des aussterbenden katholischen Landlebens) bringt **Ilse Aichinger** auf den Punkt: „Ich lese immer wieder Joseph Conrad. Obwohl mich weder die Gegenden noch die Handlungen seiner Romane im geringsten interessieren. Aber es ist für mich eine solche Faszination, daß da kein einziger unnützer Satz steht. Bei den neueren ist es Josef Winkler. Es ist eine unglaubliche, fast fanatische Genauigkeit in seinem Werk.“

Aichingers Konklusion über Josef Winklers *Ceuvre* kennt man beispielsweise in Frankreich oder Japan, für den Kärntner Kulturreferenten ist sie wohl ein klandestines Mysterium.

● **Wilhelm Huber**

Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.



Reimo Wukounig. Foto: Galerie Walker
Plakatsujet für die Ausstellung „Vom Kopf zur Hand“, 2005. Foto: Philipp Steinkellner

Vom Kopf zur Hand

Der Zeichner unerlöst als lyrisch verzopfter Idiot, wie wunderbar? Reimo Wukounig.

„Das Zeichnen ist für mich die unmittelbarste, wesentlichste und persönlichste Ausdrucksform – Sprache“. So charakterisiert der Künstler Reimo Wukounig selber eine markante Querverbindung zwischen den Zeichnungen aus seinem Zyklus „Vom Kopf zur Hand“, den er im Jahr 2005 im Robert-Musil-Literatur-Museum in Klagenfurt vorgestellt hat, und dem Feld der Literatur: „Der Zeichner unerlöst als lyrisch verzopfter Idiot, wie wunderbar?“, notierte Wukounig damals. „Was den Spiritisten das Medium“, so der renommierte Schriftsteller Julian Schutting, der Gert-Jonke-Preisträger des Jahres 2015, „das ist ihm die Hand – dem Nachtseitigen in uns allen sucht er sich wie in dem von ihm als eine Quelle der Inspiration gepriesenen DÜNNEN SCHLAF aufzutun“. Der Anlass für die erwähnte Ausstellung war damals der 90. Geburtstag der Schriftstellerin Christine Lavant, die Ausstellung eine Hommage an die Dichterin. Lavants lyrische Äußerungen stellen für Wukounig, gleichsam als ANGRIFF DER STILLE AUF DEN LÄRM, „tägliche, überlebenswichtige Nahrung“ dar.

Die enge Beziehung Reimo Wukounigs zur Literatur steht aber wohl auch in Zusammenhang mit dem Einfluss des Frühwerks von Oskar Kokoschka auf die Arbeiten des Künstlers. Und es kommt nicht von ungefähr, dass er jener Ausstellung, die im Herbst des vergangenen Jahres an der Universität für angewandte

Kunst in Wien – im Heiligenkreuzerhof – stattgefunden hat, den folgenden Titel gegeben hat: „Le code noir – oder Das Gedächtnis der Löschwiege“. Der Titel bezieht sich auf das geeignete Trocknen von Tinte und unterstreicht das eingangs Gesagte. Der Angewandten, so die Kurzbezeichnung der Universität, ist Wukounig bereits seit der Mitte der siebziger Jahre verbunden. Doch der Reihe nach.

Zögling Nr. 33. Aufgewachsen ist Reimo Wukounig in St. Kanzian am Klopeiner See. Der frühe Tod des Vaters und eine daraus resultierende Krankheit der Mutter führten dazu, dass Wukounig ab dem Alter von acht Jahren zuerst, als „Zögling Nr. 33“ in der Erziehungsanstalt Harbach-Limmersach bei Klagenfurt und später im Landesjugendheim „Rosental“ in Görtschach bei Ferlach aufwuchs. Der Künstler Reimo Wukounig hat sich später immer wieder künstlerisch mit jener Zeit, die in den genannten Anstalten von Missbrauch und Prügel bestimmt war, auseinandergesetzt. 1976 wurde er als Künstler zur 37. Kunstbiennale in Venedig eingeladen und schaffte dort mit einem sechzehnteiligen Zöglingszyklus unter dem Titel „Einatmen – Ausatmen“ den internationalen Durchbruch. 2006 zeigte er, im Rahmen der Ausstellung „Das Harbachprojekt“, die als Teil des kärntenweiten Kunstprojekts SOLYSOMBRA stattfand, eine Installation im Gebäudekomplex des ehemaligen Heimes. „Gerettet hat mich immer die Kunst“,

sagte Wukounig im Jahr 2012 in einem Interview mit der Kleinen Zeitung.

Furor. In Görtschach war Wukounigs künstlerisches Talent bereits erkannt worden. Von 1962 bis 1967 studierte er an der Akademie der bildenden Künste in Wien bei Sergius Pauser. Wukounig wirkte von 1974 bis 1979 als Assistenzprofessor an der Angewandten, später an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt. Bereits im Jahr 1969 waren Arbeiten von Wukounig in der Wiener Secession am Karlsplatz zu sehen. Die Secession widmete Wukounig im Jahr 1983 auch eine große Personale, desgleichen im Jahr 1991 die Albertina in Wien. In Kärnten sind Arbeiten des Künstlers immer wieder im Museum Moderner Kunst Kärnten, im Künstlerhaus Klagenfurt und in der Galerie Walker, von der er auch vertreten wird, zu sehen. 2015 teilte sich Wukounig den Raum der Galerie Grünspan in Feffernitz mit dem Künstler Alois Köchl für eine Ausstellung mit dem Titel „Furor. Der leidenschaftliche Zorn und die Kunst“. Eines steht fest: die leidenschaftlichen Geistesblitze Wukounigs, der am 5. März 2018 seinen 75. Geburtstag feiert, bringen die Kunstwelt hell zum Leuchten!

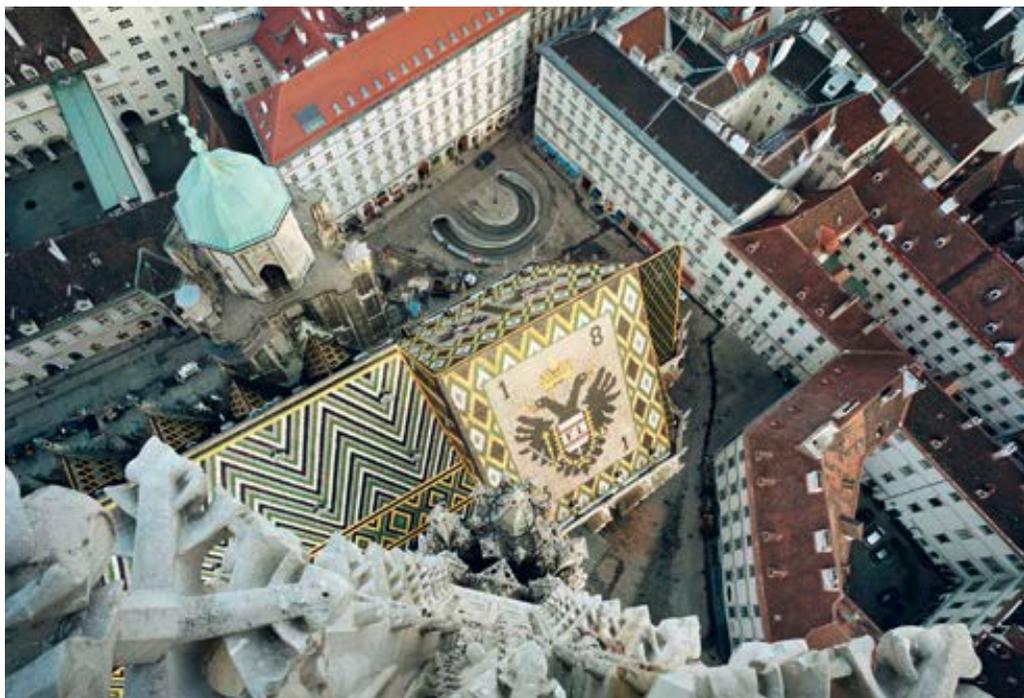
● Heimo Strempl

Germanist, Leiter des Robert-Musil-Literatur-Museums der Landeshauptstadt Klagenfurt.

Geburtstagsmatinee zu Ehren von Reimo Wukounig im Robert-Musil-Literatur-Museum am **4. März**, ab 11 Uhr.

EXPOsitionen

Das Museum Moderner Kunst Kärnten ist Schauplatz fiktionaler Portraits urbaner Verhältnisse. Alina Kunitsyna stellt in der Burgkapelle der göttlichen eine rationale Ordnung und der barocken Unendlichkeit eine konstruierte Perspektive entgegen.



Ernst Logar: *Hong Kong Central Standard Chartered Bank 1996*, 1996, Gelatin silver print, 110 x 90 cm. Foto: Ernst Logar | Stefan Olah|Sebastian Hackenschmidt: *Sechsendreißig Wiener Aussichten*, 2014-17, Blick vom Stephansdom, Pigmentdruck, 49 x 58 cm. Foto: Stefan Olah | Sebastian Hackenschmidt

In die Stadt. Die Ausstellung versammelt 29 internationale Positionen, die sich der Thematik des zeitgenössischen urbanen Lebens aus verschiedenen Perspektiven annähern.

Das Thema „Stadt“ muss heute in einem internationalen Kontext betrachtet werden. Brisante Entwicklungen, wie die explodierende Weltbevölkerung, politische, religiöse und soziale Konflikte, gravierende gesellschaftliche Umbrüche, zunehmende Verstädterung, Globalisierung, weltweite Migration, rasendes Wachstum, Massenmotorisierung und nie dagewesene Mobilität führen zu inneren Veränderungsprozessen und zu äußerem Anwachsen der urbanen Zentren bis hin zu Megastädten bzw. ausgedehnten Agglomerationsräumen mit allen nur erdenklichen soziopolitischen, infrastrukturellen, ökonomischen und ökologischen Problematiken. So ist das Motiv der „Stadt“ aktuell wie nie. Es fordert die Stadtforschung heraus, stellt der Stadtplanung, dem Städtebau sowie der Politik neue Aufgaben und wird auch in der Kunst auf vielfältigste Weise reflektiert.

Die Ausstellung greift nicht auf klassische, bereits häufig diskutierte Fragestellungen wie Versorgung, Wohnbau, Mobilität, Gentrifizierung oder Immigration

usw. direkt zu – die dennoch besprochen werden –, sondern vielmehr rückt man über einen verschobenen Fokus an die Materie heran. Dem Konzept folgend, soll das fiktionale Porträt einer Stadt gezeichnet und der Frage nachgegangen werden, welche Bedingungen, Situationen und Interaktionen für die Stimmung dieser Stadt verantwortlich sind. Die Schau ist in mehrere Themenfelder gegliedert, die sich konventionellen Kategorisierungen von Stadt entziehen. Es handelt sich um assoziative Begriffe, wie Rhythmus, Dichte, Reibung, Oberfläche, Dazwischen oder Beziehung, die eine andere Form der Erzählung über Urbanität und die Atmosphäre von Stadt ermöglichen. Der urbane Raum wird als heterogener, gesellschaftlicher Raum betrachtet, als ein Raum der kulturellen Verdichtung, der sich kontinuierlich produziert und entwickelt, bedingt durch wechselnde und oftmals divergierende politische, ökonomische, soziale und kulturelle Interessen, Handlungen und Lagen, und der häufig auch durch ungeplante, periphere und ephemere Ereignisse bestimmt wird und auf die Handlungsträger*innen rückwirkt.

Dieser dynamische Zustand der stetigen Transformation, der Umstrukturierungs- und Erneuerungsprozesse wird in der

Ausstellung aus künstlerischer Perspektive geschildert und diese wiederum macht deutlich, welch unerschöpflicher Nährboden das Phänomen Stadt für die Kunstproduktion ist. Ebenso wird evident, dass die Kunst selbst bzw. künstlerische Praktiken im Kontext urbaner Entwicklung eine immer größere Rolle spielen und auch gezielt in neuem Selbstverständnis und disziplinüberschreitender Weise zur Lösung von Problemstellungen im öffentlichen Raum herangezogen werden.

Künstler*innen

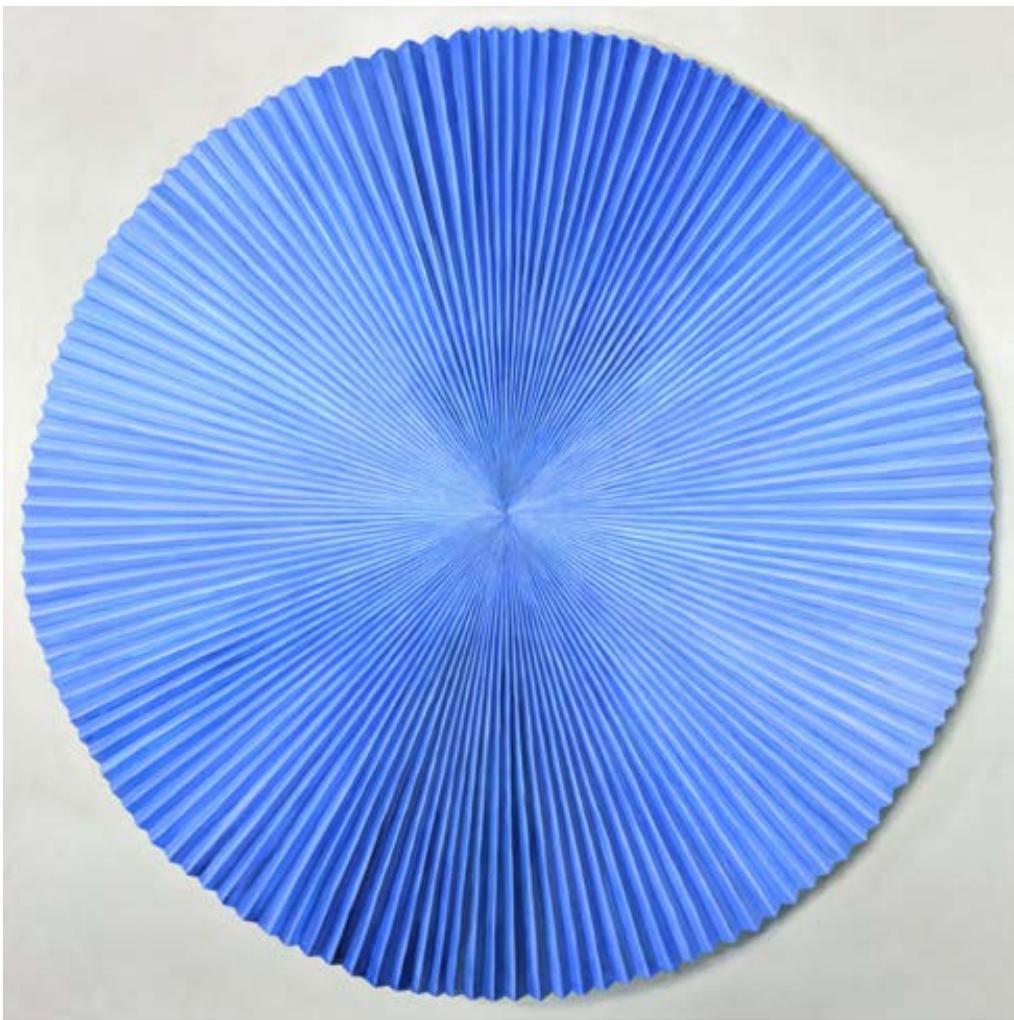
Ruth Anderwald + Leonhard Grond, Alfredo Barsuglia, Bartolomey Bittmann, Hubert Blanz, Sabine Bitter/Helmut Weber, Catrin Bolt, Mateja Bučar, Gisela Erlacher, Lionel Favre, Andreas Fogarasi, Marlene Hausegger, Heidrun Holzfeind, Sonia Leimer, Ernst Logar, Nika Oblak/Primož Novak, Stefan Olah/Sebastian Hackenschmidt, Manuela Mark, Gerhard Maurer, Julian Palacz, Isa Rosenberger, Evelin Stermitz, Jochen Traar, Julian Turner, Kay Walkowiak, Malte Wandel, Lois Weinberger, Nicole Weniger, Anna Witt, WochenKlausur

Kurator*innen

Christine Haupt-Stummer und Andreas Krištof, section.a, Christine Wetzlinger-Grundnig, MMKK

Eröffnung: 7. Februar, 19 Uhr

Ausstellungsdauer: 8. Februar – 20. Mai



Alina Kunitsyna, *Flux-Time*, 2016-17, Öl auf Leinwand, 270 x 270 cm. Foto: Alina Kunitsyna

Alina Kunitsyna. *Flux-Time*. Stoffe und Falten sind Leitmotive des Œuvres von Alina Kunitsyna, hervorgegangen aus der Beschäftigung mit dem Transzendenten in der Freud'schen Traumdeutung sowie mit den Schriften des russischen Religionsphilosophen Pavel Aleksandrovič Florenskij und aus der Auseinandersetzung mit dem französischen Psychiater und Fotografen Gaëtan Gatian de Clérambault, der die Stoffleidenschaften von Frauen untersucht hat. Im Motiv der Falte geht die Künstlerin der Frage nach dem Körper, seiner An- und Abwesenheit, nach Dasein und Vergänglichkeit, Verhüllen und Offenbaren, Versprechen, Erfüllung und Enttäuschung, Anschein und Sein nach. Die Kunst des Sehens und Sichtbarmachens hebt die Malerei über den herkömmlichen Augentrug hinaus in ein komplexes Bedeutungs- und Reflexionsgeflecht.

In der Burgkapelle installiert Alina Kunitsyna im Altarraum ein virtuos-realistisches Ölgemälde eines kreisrund aufgeschlagenen blauen Fächers, der als geometrische, symbolische Form erscheint und der sich in seiner plastischen Präsenz magisch-fesselnd vor das barocke Wandfresko mit der Darstellung der Himmelfahrt des Heiligen Domitian schiebt und in sog- gleicher Wirkung die Blicke hyp-

notisch in eine schier unendliche Tiefe und in eine andere Bedeutungsebene zieht.

Das Bild fungiert, wie die barocke Illusionsmalerei, als Vehikel der Imagination und die Falten selbst werden zum dynamischen Mittel des geistigen Aktes. Sie sind nicht bloßer Dekor, sondern, ganz der barocken Scheinmalerei entsprechend, Medium und Zeichen. Alina Kunitsyna bedient sich einer der Barockmalerei äquivalenten Sprache, um einen profanen geistigen Raum parallel zum religiösen des Freskos zu schaffen, in dem die historische Erzählung mit ihren eigenen Mitteln relativiert wird und neue Perspektiven – physischer und metaphysischer Natur – etabliert werden.

● **Christine Wetzlinger-Grundnig**

Kunsthistorikerin, Direktorin des Museums Moderner Kunst Kärnten

Treffpunkt Burgkapelle: 7. März, 19.30 Uhr
In gemütlicher Atmosphäre spricht Christine Wetzlinger-Grundnig mit Alina Kunitsyna. **While You Wait** (Hannes Löschel, Paul Skrepek, Martin Zrost) und **Richie Klammer** sorgen für die musikalische Umrahmung.

Ausstellungsdauer: 8. März – 20. Mai

Museum Moderner Kunst Kärnten
Burggasse 8, 9021 Klagenfurt
Di-So 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr
feiertags 10-18 Uhr
www.mmk.at



Foto: Anne Bennent

kultur.tipp

„Das Frühjahr naht, wach auf du Christ ...“

Bernd Liepold-Mosser inszeniert Bert Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“ am Stadttheater Klagenfurt. Es ist ein Drama, dessen Aktualität nicht zu wünschen, aber leider auch nicht zu leugnen ist: Das Stück entstand im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges unter bösen Voraussetzungen, und war damals an jene Länder gerichtet, die noch glaubten, sich aus dem Krieg heraushalten und gleichzeitig von ihm profitieren zu können. Opfer sind die kleinen Leute, wie Brecht aus deren Perspektive zeigt:

Die Marketenderin Anna Fierling, genannt Mutter Courage, zieht mit ihren beiden Söhnen Eilif und Schweizerkas und der stummen Tochter Katrin während des Dreißigjährigen Krieges mit dem Planwagen im Gefolge verfeindeter Truppen durch das verwüstete Europa. Die anpassungsfähige Geschäftsfrau weiß, wie sie in dieser schwierigen Zeit ihr tägliches Überleben sichert. Doch mit dem Krieg lässt sich nicht feilschen und so fordert er ihr immer mehr ab. Regisseur **Bernd Liepold-Mosser** erkennt die Intentionen des Autors: „Mutter Courage ist nicht nur eine Parabel über die Kriege, die im Namen von Religion und Nation geführt werden. Brecht versucht zu zeigen, dass jeder Krieg eine Fortführung des Geschäfts mit anderen Mitteln ist. Es gibt in Kriegen immer auch welche, die von ihm profitieren: es gibt immer Sieger und Verlierer auf beiden Seiten.“

In seiner Inszenierung wird die Titelrolle **Anne Bennent** – international erfolgreiche Schauspielerinnen und Chanson-Sängerin – verkörpern. **Richard Klammer** und **Primus Sitter** werden mit dem jungen **Frank Fusion Trio** (Fabian Mang, Stefan Delorenzo, Philipp Bindreiter) die von Paul Dessau für das Stück komponierte Musik neu interpretieren.

Am Ende soll das Publikum – so will es Bert Brecht – den Kapitalismus als wahre Kriegsursache erkennen. Krieg ist Wirtschaftsfaktor und Konjunkturmotor. Die weltweiten Militärausgaben steigen jährlich und betragen 2016 sage und schreibe 1,69 Billionen US-Dollar. Profitgier fordert ihre Opfer, ist selbst der vernichtende Krieg, das Schlachtfeld, und nicht nur im Stück geht dieser Krieg weiter. Mutter Courage zieht ihm hinterher: „... **Der Schnee schmilzt weg! Die Toten ruhn! Und was noch nicht gestorben ist, Das macht sich auf die Socken nun“**

● **Anna Woellik**

Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur

Premiere:

22. März, 19:30 Uhr, Stadttheater Klagenfurt
Weitere Termine: www.stadttheater-klagenfurt.at



Fotos: Gotthard Schatz

Gotthard<Kunst>Schatz

Über und für den Lavanttaler Künstler.

Die Kunst des Gotthard Schatz ist von unverschnörkelter Klarheit und von kompromisslosen Formen geprägt. Seine Objekte bestechen durch klare Linien, zum Teil geometrisch anmutende Formen und vor allem durch eine gewisse Leichtigkeit, die er trotz der Schwere des verwendeten Steins in seinen Objekten durch seine eigene Methode der „Dematerialisierung“ erreicht. Deshalb nennt ihn der Kärntner Schriftsteller Alois Brandstetter einen „technoiden“ Objektkünstler, der „mit seinen Steinkugeln und exakt durchlöcherchten, beschnittenen und durchbohrten Platten und Blöcken“ für ihn mit dem späten Otto Eder (1924–1982) in einer Reihe steht.

Es ist beeindruckend, Gotthard Schatz bei seiner Arbeit zuzusehen, wenn er mit Hilfe von ausgereifter Technik und gutem Werkzeug einen Steinblock aus seiner Schwere befreit und ihm – bei gleichbleibender Stabilität des Materials – die Form gibt, die er von Beginn an darin sieht. Der Künstler legt also etwas frei, was einerseits in der Natur selbst und andererseits in seinem künstlerischen Geist grundgelegt ist.

Dabei kann man an die berühmte Geschichte des bedeutenden italienischen Architekten, Bildhauers, Dichters und Malers Michelangelo Buonarroti (1475–1564) denken, der schon als junger Künstler von kaum 30 Jahren die monumentale und zugleich filigran anmutende Statue des biblischen Davids, eine der bedeu-

tendsten Skulpturen der Kunstgeschichte, schuf. Er wurde gefragt, wie es ihm gelungen sei, aus einem tonnenschweren Marmorblock eine so feine Figur zu meißeln. Darauf soll er geantwortet haben: „Das war keine Kunst. David war schon da. Ich musste nur all das vom Marmorblock entfernen, was nicht David war.“

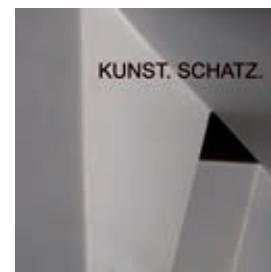
Es geht also in der Kunst, gerade in der Bildhauerei, – auch im künstlerischen Ansatz von Gotthard Schatz – nicht einfach um ein Erfinden oder um ein Schaffen von etwas Neuem, sondern oft eher um das Freilegen und um das Erkennen von etwas Bestehendem. Dieser hermeneutische Zugang, den der Künstler mehr lebt als von ihm zu sprechen, ist es, der fasziniert.

Gotthard Schatz wurde 1967 in Wolfsberg geboren und lebt heute in Bad St. Leonhard, wo er dabei ist, das Verwaltungshaus des ehemaligen Bergbaubetriebes „als Atelier, Werkstatt und Freiraum“ zu erschließen, wie dies Igor Pucker und Wolfgang Giegler treffend beschreiben. Für ihn gelte: „Wer künstlerisch keinerlei Kompromisse eingeht, wer sich den Markt nicht sucht und selbst zurückgezogen mit einer gehörigen Portion Misstrauen auf das Kunstgeschehen und seine -gesellschaft blickt, gilt bald als Eigenbrötler und Unnahbarer. Für das sogenannte künstlerische Image ist das gar kein Nachteil, das sich verborgen haltende Talent muss aber entdeckt werden.“ In der Tat ist Gotthard Schatz ein ruhiger, bescheidener und sensibler Mensch und Künstler. Er

ist ein Künstler, ohne dieses Prädikat vor sich herzutragen. Gerade deshalb fügt es sich gut, dass ihm (nachträglich) zu seinem 50. Geburtstag ein Sammel- und Dokumentationsband zu seinem künstlerischen Wirken im Lavanttal und weit darüber hinaus überreicht werden kann, der sein Schaffen öffentlich würdigt und aus dem auch die in diesem Beitrag erwähnten Zitate stammen.

● **Stefan Kopp**

** 1985 in Wolfsberg, Dr. theol., Priester der Diözese Gurk und Professor für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn, Forschungsinteresse und Beratertätigkeit u.a. im Bereich von Liturgie und Kunst.*



Stefan Kopp (Hg.): KUNST. SCHATZ.

Ein Buch über und für den Lavanttaler Künstler Gotthard Schatz.
176 Seiten | 25,70 Euro
ISBN 978-3-00-058399-5

In Kärnten erhältlich bei:
Buchhandlung Johannes Heyn, Klagenfurt
Kärntner Buchhandlung, Wolfsberg

Buchpräsentation

am **26. März** um 18 Uhr
Galerie Berndt in Wolfsberg



Simone Dueller. Foto: Joachim Krenn | Anna Anderluh in Pink mit Band *Hans*. Foto: Fernanda Nigro | Hannes Zebedin, Ausschnitt Ziegelfenster #1 (When Freedom Exists, There Will Be No State), 2016, historische Ziegel, 130 x 344 x 14 cm. Foto: Anna Konrath

Die, die 2017 BRÜCKEN bauten

Stipendiatinnen und Stipendiaten des Landes Kärnten.

Sie, die die Kultur (be-)treibt. Simone Dueller aus Villach ist Künstlerin, DJ, Autorin, Illustratorin und Gründungsmitglied des *Kulturhof:keller* in Villach und des Theaterkollektivs *theater a.c.m.e.*. Sie vereinte sich mit einer Gruppe von Künstlerinnen zum *DAMENSALON* und ist als Kunstvermittlerin für Kinder tätig. 2017 erhielt Simone Dueller das Stipendium für eine Kulturmanagement Aus- und Weiterbildung und trat jene am Institut für Kulturkonzepte in Wien an. Neben dem professionellen Feinschliff prägte Arbeitsreichtum ihr Jahr – mit Projekten wie die Live-Radioshow „a.c.m.e.- radiolab“ mit Ferdinand Schmalz und Stefanie Sargnagel im Rahmen des Bachmannpreises und die multimediale Kinderlesung „Nur Mut, Herr Hut“ im Rahmen des Lesezeichen-Festivals.

Er, der Künstler zwischen Nationen. Hannes Zebedin erhielt das Stipendium für spartenübergreifende Kunstformen und konnte somit seine intensive Auseinandersetzung mit der Alpen-Adria-Region als geopolitischer und kultureller Raum fortsetzen. Ein Arbeitsaufenthalt im Künstleratelier der Stadt Klagenfurt im slowenischen Šmartno im Jahr 2015 legte den Grundstein dafür. Im Zuge dessen entstand eine Installation aus Ziegelsteinen, welche an die einst von friulanischen Gastarbeitern nach Kärnten gebrachten Stadelfenster erinnert. Hannes Zebedin ersetzt das Motiv durch ein politisches Statement. 2017 zeigte er in der Ausstellung „Gekappte Geschichten oder Müder Mensch Europa“ in Livorno die im selben Jahr entstandenen Arbeiten, welche sich mit der Nationenbildung, mit Grenzen und mit Identitäten an den Schnittstellen dieser auseinandersetzen. Die Natur wird zum Spiegel der Geschichte des Alpen-Adria-Raumes.

Sie, die im HALS und Hans klingen. Der Klang, der 2017 mit dem Jahresstipendium für Musik ausgezeichnet wurde, stammt von Anna Anderluh. Im vergangenen Jahr trat die freischaffende Musikerin und Performancekünstlerin eine Ausbildung für angewandte Stimmphysiologie in Deutschland an, konnte in der *TheaterArche*-Produktion „Das Schloss“ nach Franz Kafka als Schauspielerin überzeugen, wurde ein Teil des Trios *Vaginas im Dirndl*, die mit musikalisch-theatralischem Programm über das Frausein aufklären, und schenkte ihre Stimme dem nun vollständigen Vokalquartett *HALS*, die mit ihren Vokalimprovisationen demnächst in Kärnten auf Tour gehen. Vor allem aber ist Anna Anderluh Gründerin und Teil der Band *Hans*, mit der sie im gepunkteten Schlafanzug fernab von musikalischem Einheitsbrei ihr Publikum in fremde Klanguniversen entführt. So auch mit dem diesjährigen Album „Hans – Oamoi mit!“.

Er, der für Klagenfurt Neues auf Altem will. Oleksii Kysilenko verschlug es im Zuge eines Auslandssemesters nach Kärnten. Vergangenes Jahr erhielt der aus der Ukraine stammende Architekt für sein Projekt der Revitalisierung alter Bausubstanz das erste Architekturstipendium des Landes Kärnten. In seiner Arbeit widmete er sich mit frischem Blick den „blinden Flecken“ der Klagenfurter Baulandschaft, deren vom Lauf der Zeit begrabenes Potenzial er erneut an die Oberfläche bringen will. Oleksii Kysilenkos Erkenntnisse sollen als Werkzeug für die Analyse alter Gebäude dienen, damit auf dem bereits bestehenden Material Neues entstehen kann.

Sie, die mit Hochzeitsreindlingen Kärntens Identität erforschen. Zwei Volkskunde-Stipendien wurden im vergangenen „Jahr des Brauchtums“ an junge

Wissenschaftler*innen vergeben. Die Sittersdorferin Sarah Schippel schrieb 2017 eine Masterarbeit unter dem Titel „Hochzeitsbrauchtum im zweisprachigen südlichen Kärnten“, in welcher sie Erkenntnisse zu Geschichte, Zweisprachigkeit, Tradition und Brauchtum zu einer Visitenkarte für die Vielfalt des kulturellen Erbes Kärntens vereint. Einen weiteren Beitrag zur Identitätsstiftung leistete Michael Pichlhöfer aus Kirschentheur. Er widmete seine Dissertation dem Feuerwehrwesen Kärntens und erforschte „Die Wechselwirkung zwischen örtlicher Gesellschaft und ihrer freiwilligen Feuerwehr“.

Er, der in einem Augenblick alles verändern will. Die Fäden hinter diesem Augenblick zieht Andreas Thaler. Der Villacher Theatermacher und Autor ist Gründungsmitglied des Jugendtheaters *TURBOtheater* und des Theaterkollektivs *theater a.c.m.e.* und seit 2014 auch Teil des leitenden Teams im Kulturzentrum *Kulturhof:keller* Villach. Das Dramatikerstipendium ermöglichte ihm, sich intensiv seinem Stück „Ende der Stille“ zu widmen. Es erzählt die Geschichte einer Person, die in einem unscheinbaren Augenblick plötzlich inmitten des städtischen Getümmels innehält und beschließt aufzuhören, während wir sehen, wie sich die Welt weiterdreht. Zur gleichen Zeit graben zwei Personen im Wald ein tiefes Loch, dessen Funktion wie auch die Verbindung beider Ereignisse dem Zuschauer erst klar werden sollen.

● Lisa Maria Omelko

jung und aus Kärnten, Studentin der vergleichenden Literaturwissenschaft und Betriebswirtschaftslehre in Wien.

Weitere Stipendiat*innen des Landes Kärnten im Jahr 2017, über die man in den BRÜCKE-Ausgaben Nr. 2 und 3 nachlesen kann, waren: Malte Wandel, künstlerische Fotografie und Elektronische Medien | David Clay Diaz, Filmstipendiat | Verena Walzl und Riki Werdenig, Aufenthalte im Kärnten-Atelier in Paris.

Influencers

Céline Struger



Foto: Matthias Bildstein

Die 1982 in Klagenfurt geborene und in Arnoldstein aufgewachsene Künstlerin Céline Struger schloss zunächst das Studium der Angewandten Betriebswirtschaft an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt ab, bevor sie in der Klasse *TransArts – Transdisziplinäre Kunst* an der Universität für angewandte Kunst Wien ihre künstlerische Ausbildung absolvierte. 2014 erhielt Céline Struger im Zuge ihres Masterstudiums das monetär dotierte Fred Adlmüller-Stipendium, im selben Jahr absolvierte sie ein Auslandssemester in Amsterdam. Anschließend daran bekam sie das 6-monatige Atelierstipendium des Landes Kärnten in Paris, 2016 wurde ihr der Förderungspreis des Landes Kärnten für Bildende Kunst verliehen. 2017 folgten wieder zwei Arbeitsstipendien, das erste auf Schloss Wiepersdorf in Deutschland, das zweite in Québec in Kanada. 2018 wird sie eine Residency in Daegu, Korea, antreten, darauf folgt über ein Stipendium ein Aufenthalt in Budapest. Zwischen den internationalen Artist-in-Residencies lebt Céline Struger in Wien und Niederösterreich.

Ausgehend von einer skulpturalen Arbeitsweise fragt Céline Struger über das rein Dargestellte hinausgehend nach den sinnlichen und haptischen Qualitäten der Materialien, nach dem Arrangement der einzelnen Elemente zueinander und ihre Wirkungsweise auf den Raum und die Betrachter*innen. Es geht ihr im Sinne der *Arte Povera* um eine Demokratisierung der Form, Material wird bewusster eingesetzt und Edelmetalle, Porzellan, Fundstücke oder Abfallstoffe gleichwertig behandelt, was erkennen lässt, dass der von der Gesellschaft zugeschriebene Wert mit der inhärenten Qualität des Materials oft nicht übereinstimmt. Dabei kann es passieren, dass sie eine wunderschöne schwarze Blumenwiese einem Scherenschnitt gleich

auf eine herkömmliche durchsichtige Plastikplane malt und mit einem gewöhnlichen Malerkrepp auf der Ausstellungswand befestigt. Damit lotet sie die Grenzen der unterschiedlichen Materialien aus und fragt nach den ästhetischen und praktischen Möglichkeiten der Stoffe, die sie verwendet. Oft wird sie auf Baustellen und Schrottplätzen fündig, dann wieder holt sie sich Organisches aus der Natur. Es reizt sie, gegensätzliche Materialien zu kombinieren und dabei ein Setting herzustellen, das mal im Gleichgewicht, mal im Ungleichgewicht ist, Fragilität oder Unvollständigkeit ausstrahlt und Erstaunen über den ungewöhnlichen Umgang mit Stoffen hervorruft. Meist zieht sie als Ausgangspunkt ihrer Arbeiten Architektur und Landschaft heran.

In der Ausstellung im Kunstverein im Frühjahr 2018 zeigt Céline Struger unter anderem Keramiken und Objekte, die bei ihren Arbeitsaufenthalten in Deutschland und Neuseeland entstanden sind. Die für eine Ausstellung in Auckland gefertigte geometrische Arbeit „Floor Still Te Uru“ wird für das Künstlerhaus adaptiert. Mit Wasser gefüllte Aluminiumprofile reflektieren das hereinfallende Winterlicht, welches die Künstlerin mit transluzentem PVC und fluoreszierenden Glasuren aufgreift. Fundstücke von Spaziergängen und Spuren örtlicher Jugendlicher in der ländlichen Umgebung von Brandenburg, flossen in großformatige Skulpturen mit ein. Topographische und architektonische Elemente abstrahiert und arrangiert sie zu neuen Formen. Das Foto „Influencer with Nude“ funktioniert als eigenständige Fotoarbeit zu der organischen Skulptur mit dem gleichen Titel „Influencers“, die erstmals im Sommer im Rahmen ihrer Residency im Schloss Wiepersdorf zu sehen war. Jeden Tag ging die Künstlerin am Weg zum Atelier an Disteln vorbei, in

der Gegend um Brandenburg ist die Distel ein Statussymbol, je dichter und höher, desto besser. Unbewusst beeinflusste das matte Grün der Distel das gesamte Colorsetting ihrer Abschlussausstellung, schlussendlich nahm die Künstlerin die stachelige Pflanze als eigenständige Arbeit in die Ausstellung mit auf. Das erklärt auch den Titel: „Influencer“ sind bekannte Personen in den sozialen Netzwerken, die als Multiplikatoren und Meinungsführer für Werbung und Vermarktung in Frage kommen.

Für das Foto ergänzte Céline Struger die Distel um einen Schmetterling und um ein Foto eines männlichen Pin-Ups, das im Hintergrund an die Wand geklebt ist. Immer wieder eignet sich Céline Struger Fotos aus dem Internet oder aus Zeitschriften an, in dem Fall ist das ein Foto des deutschen Fotokünstlers Wolfgang Tillmans. Durch die unscharfe Fotografie, mit dem Fokus auf die Pflanzenspitzen, kommt es jedoch zu keiner Copyrightverletzung, Céline Struger umgeht gekonnt eben jene. Des Weiteren thematisiert sie raffiniert die deutsche Romantik, die im Schloss Wiepersdorf nach wie vor zelebriert wird. In den matten Farbtönen, die das Foto dominieren, dem lieblichen Schmetterling und dem Rückenakt bedient sie sich klassischer Mittel dieser Epoche.

● Nora Leitgeb

Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin für zeitgenössische Kunst, Klagenfurt | im Vorstand der Lend|hauer – Verein zur Belebung des Lendkanals und Kuratorin temporärer Kunstinterventionen im Lendhafen | Kuratorische Assistenz im kunstraum lakeside, Klagenfurt

Ausstellungen:

„From Goth to Boss“
im Kunstverein Kärnten (Klagenfurt)
noch **bis zum 25. Feber**

„Filter Bubble“ – Gruppenausstellung
kuratiert von Markus Waitschacher
im Kunstverein Kärnten (Klagenfurt)
Eröffnung: **22. März**
Ausstellung: **23. März – 21. April**





Geschichtsträchtige Schätze geborgen

Verlorengegläubte Handschriften der Benediktiner-Bibliothek Millstatt und zwei für Kärnten einzigartige Barockpauken in Friesach.

Virtuelle Bibliothek Millstatt. Bibliotheken als Orte des Lesens gehören zu den bedrohten Arten. Wie sie in der Vergangenheit als Räume des Wissens gewirkt haben, ist nur unter erheblichem Aufwand zu rekonstruieren. Einer der größten Teilbestände der Sondersammlungen der UB Klagenfurt ist jener des Benediktinerstifts Millstatt. Das Stift, das im Mittelalter wohl die bedeutendste Kulturstätte Oberkärntens gewesen ist, hat einst ca. 300 Handschriften besessen. Der wechselvollen Geschichte des Klosters folgend, sind heute nur knapp 100 Handschriften in Klagenfurt und Graz erhalten. Der übrige Bestand seiner Bibliothek ist gegenwärtig über weite Teile Europas verstreut und immer wieder tauchen weitere, verlorengegläubte Bücher der Millstätter Benediktiner an entfernten Orten wieder auf.

So kam die berühmte „Kuppitsche Predigtsammlung“ – die früheste volkssprachliche Predigtsammlung (um 1200) – zunächst auf unbekanntem Wege an den Wiener Antiquar Matthäus Kuppitsch, der sie nach 1825 – ohne Wissen der Fachwelt und unter Verschleierung ihrer Herkunft – an die Königlich Preussische Staatsbibliothek zu Berlin verkaufte. Nachdem die im Zuge des zweiten Weltkriegs nach Polen ausgelagerten Handschriftenbestände Berlins in den 1990er Jahren genauer durchgesehen wurden, tauchte die Handschrift in der Jagiellonen-Bibliothek Krakau wieder auf. Detektivarbeit war jedoch erforderlich, die Wege des Kodex bis zu seinem Ursprungsort Millstatt zurückzuverfolgen. Solche Detektivarbeit betrifft z.B. die Untersuchung und raumzeitliche Einordnung des Buchschmucks sowie der

Wasserzeichen. Auf der Grundlage ausgezeichneter Findbücher ermöglichen die so ermittelten Daten vergleichsweise sichere Auskünfte über die Herkunft einer Handschrift.

Unter der Leitung von Sabine Seelbach und in enger Kooperation mit Christa Herzog von der Universitätsbibliothek wurde nun ein Projekt ins Leben gerufen, das darauf zielt, die Buchbestände der Millstätter Benediktiner virtuell in einer öffentlich zugänglichen Datenbank wieder zusammenzuführen und somit erstmals geschlossen sichtbar zu machen. Dies ist die Grundlage für eine eingehende Erforschung der frühen Wissenschaftsgeschichte Millstatts.

● Sabine Seelbach

* 1960 in Berlin, ist seit 2011 Universitätsprofessorin für Ältere deutsche Literatur und Sprache am Institut für Germanistik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Initiale A aus der Handschrift PA 78, fol. 212r (15. Jh.). Sondersammlungen der UB Klagenfurt. Foto: aaujelsner
Wiederentdeckt: Die Friesacher Pauken aus dem späten 18. Jahrhundert. Fotos: Ingomar Mattitsch

Friesacher Pauken. Unentdeckt und gänzlich fern von den ergreifenden Klängen der Alten Musik fristeten sie ihr Dasein auf dem Dachboden der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Friesach. In einem bedauernden Zustand, bedeckt mit dem Staub zweier Jahrhunderte. Jeglicher Glanz verloren, die einst so mächtigen Paukenschläge der Vergessenheit geschuldet. Bis im Jahre 2005 Gerfried H. Leute (ehemaliger Kustos der Musikaliensammlung des Kärntner Landesmuseums sowie Mitbegründer der Kärntner Ensembles Hortus Musicus und Musica Claudiforensis) und Ingomar Mattitsch (Mitbegründer und Leiter des Ensembles Musica Claudiforensis) während ihrer musikikonographischen Forschungen ebendort hinaufstiegen, um sie zu finden, die Friesacher Pauken. Was sie vorfanden, versetzte sie in ehrfürchtiges Staunen: Zwei für Kärnten einzigartige Barockpauken mit prachtvollen Metallverzierungen, den Schätzungen zufolge aus dem späten 18. Jahrhundert. Es folgte ein langer Weg, bis die Friesacher Pauken im neuen Glanz erstrahlen und erklingen durften, doch wie heißt es so schön: „Was lange währt, wird endlich gut“. Nach zehnjährigen Verhandlungen konnten die Friesacher Pauken durch Diözesankonservator i. R., Eduard Mahlke, in das Schatzhaus Gurk übernommen werden, wo sie nun unter der Obhut von Diözesankonservatorin Rosmarie Schiestl aufbewahrt werden.

Im neuen Glanz erklingen. „Der Gold- und Silberschmiedemeister sowie Metallrestaurator Guido Kapsch hat die Instrumente liebevoll, fachgerecht und vor allem auch kostenlos restauriert“, berichtet Gerfried H. Leute. „Die authentische Lederbespannung mit Ziegenfellen und die Neuanfertigung der zeitgemäßen Dreifuße aus Holz und Leder veranlasste Reinhard

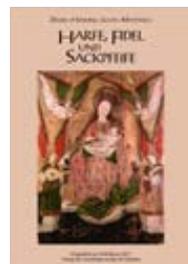
Toriser aus Spittal an der Drau, derzeit Solopaukist an der Komischen Oper Berlin. Dank gebührt auch Diözesanbischof Alois Schwarz, der die Finanzierung dieser Restaurationen ermöglichte.“ Die Instrumente werden zwischenzeitlich vertraglich von der Diözese Gurk-Klagenfurt dem Ensemble Musica Claudiforensis zur fachlichen Betreuung und musikalischen Verwendung zur Verfügung gestellt. Zum Erklingen gebracht wurden die Friesacher Pauken nach ihrer Renaissance erstmals wieder im August des vergangenen Jahres im sakralen Raum des Klagenfurter Doms im Zuge der Missa solemnis in C, „Mariazellermesse“, von Franz Xaver Wiederhoffer (1742 – 1799). Bleibt letztlich nur zu sagen: Auf viele weitere Paukenschläge.

● **Sabine Weyrer**

Die Autorin arbeitet als freie Journalistin und Texterin in Kärnten.

buch.tipp

Wer sich für Musikinstrumente der Alten Musik und deren kunstvollen Darstellungen an mittelalterlichen Wand- und Tafelmalereien sowie Schnitzaltären in Kärnten interessiert, dem sei folgende Neuerscheinung genannt; 40 Jahre mühevoller Recherchearbeit hat diese Publikation auf ihrem <Bücher>Rücken:

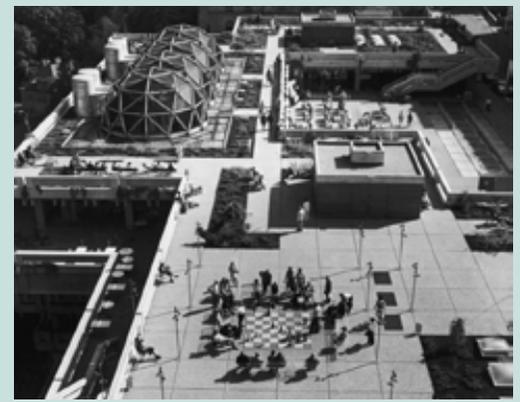


Wilhelm Deuer, Uta und Rudolf Henning, Gerfried H. Leute, Ingomar Mattitsch:

Harfe, Fidel und Sackpfeife.

Die Darstellung geistlicher und weltlicher Musik und ihrer Instrumente auf Kärntner Bildquellen von der Römerzeit bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. | Verlag des Geschichtsvereines für Kärnten, November 2017

344 Seiten | 37 Euro | ISBN 978-3-85454-135-6



Schach am Dach vom Kongresszentrum Bad Gastein.
Foto: Franz Hubmann | courtesy of Norbert Mayr, Gerhard Garstenauser

bau.kultur

Kontrapunkte

Was verbindet das Kongresszentrum in Bad Gastein mit dem Kulturzentrum Mattersburg und dem Hotel Obir in Bad Eisenkappel? Das Kongresszentrum, ein Strich in der Landschaft und öffentliches Tableau, gelandet inmitten einer unverwechselbaren Gründerzeitskyline Anfang der 70er Jahre – steht leer. Das Kulturzentrum Mattersburg, ein wichtiger Vertreter des Brutalismus in Österreich und Ausdruck der zukunftsorientierten Politik der 70er Jahre – steht leer. Das Hotel Obir, eine in Beton gegossene grenzüberschreitende Kooperation der 70er Jahre – steht leer.

Alle drei prägten ihr Umfeld, auf jeweils sehr spezifische Art und Weise, kontrapunktisch. Als baulicher Ausdruck politischer Differenz erinnern sie (noch) daran, dass es auch anders sein könnte. Spekulation, Missstände in der Verwaltung und ein Denkmalschutz, der dringender Reform bedarf, sind die Gründe für die nicht enden wollende Vernachlässigung. Es scheint, als ob schon die Zuordnung zur sogenannten *Nachkriegsmoderne* Tür und Tor für Geringschätzung und Ignoranz öffnet. Neben undichten Dächern führt das zur Unzugänglichkeit wichtiger Gemeinschaftsräume. Hier geht es der Architektur heute nicht besser als der Kunst, die, laut Terry Eagleton, *tödlich kompromittiert wird durch eine Gesellschaft, die sich für sie nur im Auktionssaal begeistern kann und deren abstrakte Logik die Welt ihrer Sinnlichkeit beraubt*. Schutz und Erhaltung architektonischer Kontrapunkte der 50er, 60er, 70er, 80er und auch der 90er, wären dagegen direkter Ausdruck gesellschaftlicher Vielfalt.

Für eine Demokratie der Mehrstimmigkeit, in der konfligierende Parteien miteinander um Kompromisse ringen, anstatt über die Köpfe und Dächer hinweg einzureißen was allemal historischen Wert hat, führt an einem solchen Bekenntnis, über kurz oder lang, kein Weg vorbei! Und was können wir als kritische Kulturtouristen zum Erhalt der Kontrapunkte beitragen? In unserer romantisch-antikolonialistischen Vorliebe für das Exotische wäre es an der Zeit, einen artgerechten Umgang mit den letzten Exoten der jüngeren Architektur- und Kulturgeschichte vor der Haustür einzufordern, bevor sie durch Vernachlässigung, Spekulation und Zerstörung endgültig verschwunden sein werden.

● **Lukas Vejník**

* 1988, einer der Köpfe des Kunstprojekts Hotel Obir Reception, Lektor an der TU Wien, geht mit den Mitteln der Architektur aus der Architektur hinaus und stößt dabei auf verborgene Lebensräume und Alltagspraktiken.



Der Bildhauer und Maler Heinz Goll sowie Bürgermeister Leopold Guggenberger im Kreis der Mitglieder des Kunstkollektivs Mieger.
Foto: Privatarchiv Bruderermann | Nachlass Pfleger
Magnet für Kunstinteressierte.
Foto: Herbert Hackl

Das Kunstkollektiv Mieger

Freies Theater, Psychedelischer Rock, Keramik und Vordenkerisches in einem kleinen Dorf im Südkärnten der 1970er Jahre. Ein Magnet für Kunstinteressierte, der eine ganze Generation von Kulturschaffenden prägte.

„Vision“ heißt eine Platte der legendären österreichischen Rockband *Hallucination Company* aus dem Jahr 1982, deren Bandleader Ludwig „Wickerl“ Adam als graue Eminenz und Großmeister der modernen, heimischen Musikszene gilt. Falco, Hansi Lang, Harri Stojka, Andi Baum, Günther Mokesch und viele andere waren Mitglieder in seinem für den österreichischen Kulturbetrieb so prägenden Rock-Musiktheater.

Nach langen Nachmittagsspaziergängen durch den Schönbrunner Park genieße ich in einem der letzten gemütlichen und authentischen Altwiener Cafés die Gespräche mit Wickerl Adam und wir erinnern uns an jenen Ort, in dem ich meine Kindheit und Jugend verbringen durfte, wo Adam wilde Sessions improvisierte und u.a. mit Falco (auf der Gitarre!) eine Nacht lang Beatles Songs spielte.

In jenes kleine Dorf namens Mieger radelten im Jahr 1965 auf noch nicht asphaltierten Feldwegen die Klagenfurter Jung-Architekten Horst Bruderermann und Klaus Holler. Sie machten Halt an einem kleinen Häuschen, wo der bereits als Bildhauer, Maler und Initiator der „Grünen Galerie“ bekannte Heinz Goll – zu diesem Zeitpunkt gab es bereits sein berühmtes „Wörtherseemandl“ – den beiden Radlern bei einer Flasche Hochprozentigem von seinen Visionen erzählte: In diesem einfachen Häuschen sollten freies Theater und Lesungen stattfinden, Musik und Keramik entstehen, Menschen aller Art Teil einer Kommune werden.

Die beiden jungen Architekten reisten für viele Jahre durch andere Kontinente, Goll setzte inzwischen sein visionäres Modell wie versprochen um: Die Käferkeusche wurde zu einem fixen Teil der Kärntner, österreichischen und auch internationalen Kunst- und Kulturszene.

Bald fanden sich Literat*innen wie Christine Nöstlinger, Peter Turrini, Robert Gratzler, Josef K. Uhl oder Gert Jonke ein (wie seine liebe Mutter Hedy gerne während meinem privaten Musikunterricht erzählte), Bildende Künstler*innen wie Hans Bischoffshausen, Gerd Wucherer, Drago Druškovič, Werner Lössl, Christian Setz, Ewald Wolschner, Ulf Komposch, Berri Hackl, Philosoph*innen wie Manfred Moser oder die bereits genannten Musiker. Das Modell sollte etwa 35 Jahre währen.

Parallel dazu entstanden in nahe gelegenen Bauernhöfen vorerst das Musikkollektiv Mieger, als dessen „Motor“ der vielseitige Paul Rapnik galt und dem sich beispielsweise Norbert Eipeltauer (später Mitglied des „Tamburizza Orchesters“, der „Waves Again“, der „Bluesbreakers“ und der Band „Eipeltower“), Ernst Herrnstein oder Silvio Döcker anschlossen. Bald darauf entstand das Kunstkollektiv Mieger mit seiner Dependence „Kontaktöfen“ bzw. etwas später „X-Art“ in der Klagenfurter Kumpfgasse, in dem musiziert und Kunsthandwerk betrieben wurde. Vor allem Makramée und Ton-Arbeiten, etwa von den hochbegabten Keramiker*innen Harri Kreuzer, Gerhild Tschachler, Michael Pust oder der späteren Universitätsprofessorin Ingrid Smolle. Ebenso wurde Schmuck, etwa von Herbert Setz, dem damals jüngsten Goldschmiedemeister Österreichs, oder der vielgereisten Roswitha Gradischnig hergestellt. Schließlich stieß aus Wien noch der charismatische Roman „Flo“ Pfleger dazu, der sich autodidaktisch zu einem hervorragenden Keramiker sowie Ofenbauer entwickelte und der alternativen Struktur bis zu seiner Auflösung in den 1990ern treu blieb.

Es fanden sich Menschen jeden Alters und verschiedenster Herkunft. Bürgerkinder, ehemalige Häftlinge und Klein-

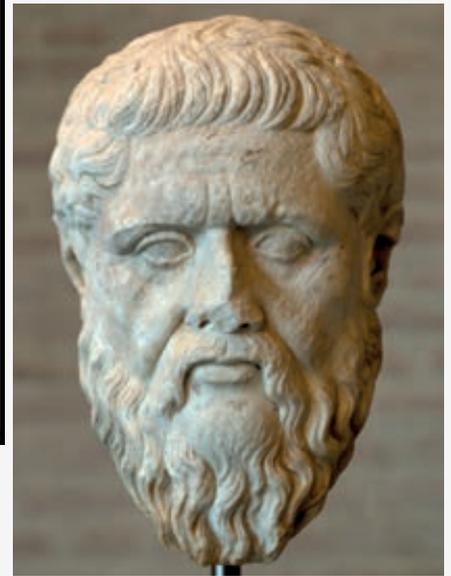
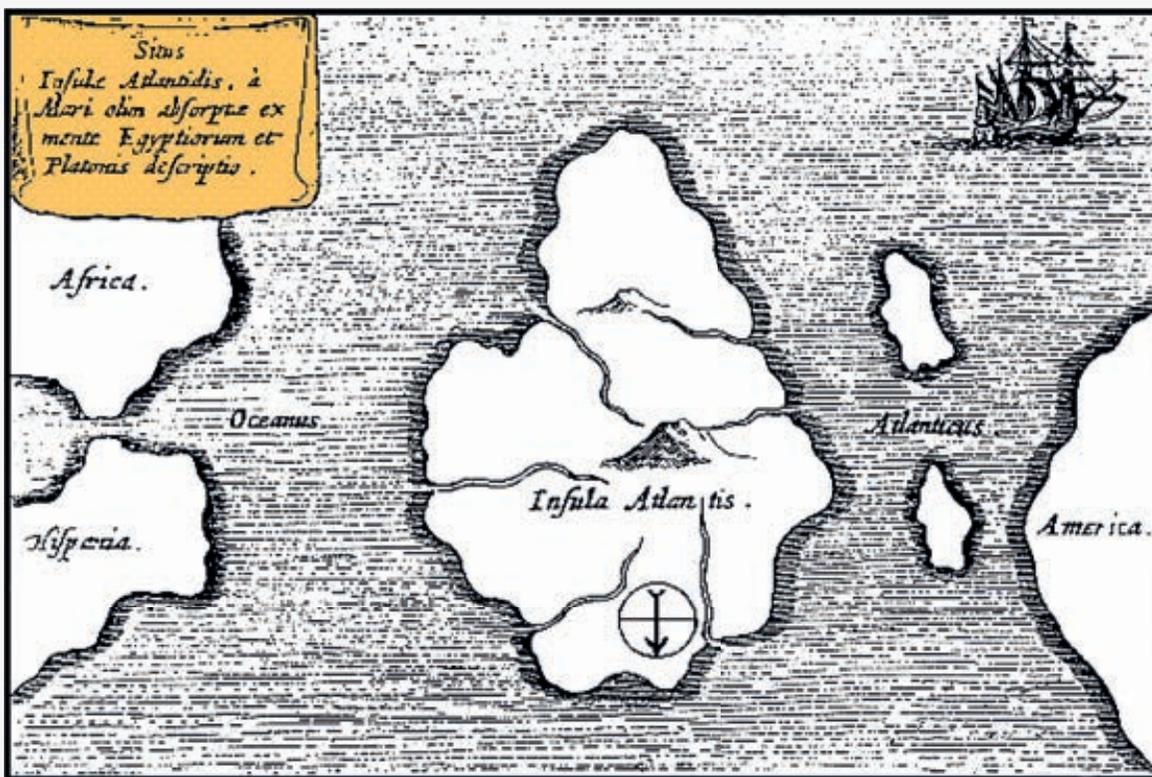
ganov*innen, Akademiker*innen oder Arbeiter*innen in Einklang mit der einheimischen, bäuerlichen Gesellschaft und dazwischen tauchten auch neugierige Politiker auf. Heinz Goll baute in Caracas und Bogota ähnliche Projekte namens „Circulo Trece“ auf und integrierte einige der südamerikanischen Künstler*innen in die Kärntner Kollektive.

Prägend waren diese Kunst- und Musikkollektive allenfalls, Zeitzeug*innen erinnern gerne an kreative, interessante Stunden und Tage in Mieger, an die neuen Ideen, an die heftigen Diskussionen und den geistigen Austausch. Vielen Jungen wurde hier klar, dass sie den Weg des freien Künstlers einschlagen werden. Visionär und vorausdenkend waren die Projekte, es wurden bereits alternative Modelle und „grüne“ Themen – lange vor politischer Institutionalisierung – diskutiert und gelebt. Es gab Parallelen zu den damaligen alternativen Treffpunkten in Kalifornien.

Gegenwärtig entstehen vor allem wieder in der angelsächsischen Welt mit den „Transition-Bewegungen“ ähnliche Kommunen, die der neoliberalen Welt, den Großkonzernen trotzen und zu einer natürlichen Lebensweise – mit biologischem Anbau, Tauschhandel, direkter Kommunikation ohne die hochgeprieseenen technischen Krücken – zurückkehren wollen. Vielleicht ist ein kleiner „Rückschritt“ doch nachhaltiger und direkte Kommunikation von Mensch zu Mensch doch fruchtbarer als das virtuelle Gegenmodell ...

● Bernhard Bruderermann

aufgewachsen in Mieger/Ebenthal, Studium der Romanistik und Geschichte in Graz und Wien. Forscht über interkulturelle Beziehungen Kärnten-Friaul-Slowenien und über „vergessene“ Kulturschaffende. Dank dem unvergesslichen Fabjan Hafner.



Fantasiekarte von Atlantis aus Athanasius Kirchers „Mundus Subterraneus“ von 1665.
 Bronzezeitliches Fresko aus Akrotiri: Eine Stadt (Ausschnitt aus der „Schiffsprozession“).
 Platon (römische Kopie des griechischen Platonporträts des Silanion, Glyptothek München).
 Das Original war bald nach dem Tod (348/347 v. Chr.) in der Akademie aufgestellt worden.
 Fotos: wikipedia, gemeinfrei

Von Atlantis nach Utopia

Platon und die Idee vom idealen <Insel>Staat.

Irgendwo im Ozean stößt ein Reisender auf eine alternative Gesellschaft. Sein Bericht über die Gebräuche der Fremden stellt die Lebenswelt Westeuropas infrage, auch wenn es sich „nur“ um eine Fiktion handelt. So ging es den Lesern des vor 500 Jahren erschienenen Pamphlets des englischen Politikers und Humanisten Thomas Morus (1478-1535) über die Insel Utopia. Der Name der Insel ist ein Wortspiel aus dem altgriechischen „Outopia“ („Nichtort“) und „Eutopia“ („glücklicher Ort“). Dieser Name kommt nicht von ungefähr: Platons „Politeia“ war der Vorläufer und das Vorbild von Morus' Schrift. Der griechische Philosoph hatte im 4. Jahrhundert v. Chr. diskutiert, was Gerechtigkeit sei und wie ein Staat, der dafür Sorge, beschaffen sein müsse.

Doch Platon hatte noch eine ganz andere Geschichte auf Lager, die von einem idealen Inselstaat erzählt, der in grauer Vorzeit tatsächlich existiert haben soll: Atlantis. In Passagen, die insgesamt 20 Druckseiten umfassen, beschrieb der antike Autor überaus detailreich eine Supermacht, die Bronzewaffen, Thermen und Streitwagen besaß und deren Bewohner durch den Handel reich geworden waren.

Generationen von Wissenschaftlern haben sich daran versucht, Platons Bericht als glaubwürdig zu beweisen oder als

unglaublich zu entlarven. Zahllose Lokalisierungsversuche für das sagenumwobene Atlantis füllen mittlerweile ganze Bibliotheken: derzeitiger Favorit ist das minoische Seereich mit den griechischen Inseln Santorin und Kreta im Zentrum, doch auch die Azoren, die Nordseeküste, Grönland oder überhaupt Amerika wurden bereits mit dem sagenumwobenen Superreich identifiziert. Doch was beschrieb Platon in seinen um das Jahr 360 v. Chr. entstandenen Werken „Timaios“ und „Kritias“ eigentlich?

Jenseits der Säulen des Herakles (womit in der Antike die Straße von Gibraltar gemeint war) habe es vor etwas mehr als 9000 Jahren ein hoch zivilisiertes Inselreich namens Atlantis gegeben, größer als Asien und Libyen zusammen, wobei Libyen in der Antike den gesamten Bereich Nordafrikas bis hin zum Atlantik bezeichnete.

Besitzer und Schutzpatron des Landes war der Meeresherr Poseidon, der das Land unter zehn Königen aufgeteilt hatte. Doch Hybris und Expansionsgier brachten das blühende Reich schließlich zu Fall – es scheiterte just an einem von Platon als idealen Staat beschriebenen Ur-Athen. Das Ende der atlantischen Kultur war aber nicht eine militärische Niederlage, sondern eine gewaltige Naturkatastrophe: „Wäh-

rend eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht“ soll Atlantis im Meer versunken sein, das siegreiche Ur-Athen übrigens auch.

Bei jeder Beurteilung von Platons Atlantis-Bericht gilt es zu bedenken, dass seine Dialoge primär der Darlegung seiner staats-theoretischen Ansichten dienen. Einige moderne Wissenschaftler gehen sogar noch weiter und sehen in Platons Atlantis einen Zerrspiegel seiner Heimatstadt Athen: gleichsam eine Parabel des Untergangs Athens unter dem einflussreichen Politiker Perikles in der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Chr.

Platons antike Nachfahren verstanden die Geschichte jedenfalls als Anregung einer neuen literarischen Gattung – jener des utopischen Romans. Sie parodierten und paraphrasierten den Stoff und ließen sagenhafte Reiche auch anderswo entstehen und untergehen. Theopomp ersann das transatlantische Land Meropis, Euhemeros die Insel Panchaia; beide Autoren sind heute aber bei weitem nicht mehr so bekannt wie Platon und sein Atlantis-Bericht.

● Mario Rausch

studierte in Wien und Athen Archäologie und Alte Geschichte und lebt als freier Journalist in Klagenfurt.

Über Weiblichkeit, Inspiration und Erinnern

Zwei Frauenschicksale, geprägt von der Begegnung mit dem Genius.



Valerie – René Rilkes erste Muse. Das Werden des Dichters Rilke begleitet – eine Frau. Welch schöne Fügung für den im reifen Werk so großen Rühmenden der weiblichen Seele!

Wer war jene Frau – besser: jenes Mädchen, das derart Weiterwirkendes vermochte? Es hieß Valerie von David-Rhonfeld (»Vally«), wurde am 1. August 1874 in Prag geboren als Tochter des Freiherrn Emil von David-Rhonfeld, eines höheren Artillerieoffiziers, und der Johanna, geborene Zeyer. Die Familie wohnte im Prager Vorort »Königliche Weinberge«. In unmittelbarer Nähe wohnte auch Charlotte Mähler von Mählersheim, die Schwester von Rilkes Mutter Sophia (»Phia«). Die beiden Familien waren befreundet. Man besuchte und lud einander ein, traf sich sonntags und auch während der Woche, vor allem mittwochs und samstags.

Es war dann auch ein Mittwoch, genau am 4. Jänner 1893, als René Rilke im Hause seiner Tante zum ersten Mal Valerie von David-Rhonfeld begegnete. René verliebte sich sofort – auch bei der stattlichen Schar der Nachfolgerinnen wird es kaum anders sein. Valeries äußere Erscheinung lässt diese spontane Reaktion verstehen, denn ein überliefertes Pastell um 1903 zeigt eine dunkelhaarige Schönheit mit edlen Gesichtszügen, träumerisch wirkenden dunklen Augen, fein konturiertem Mund, mit schlankem Hals und feingliedrigen Händen. Gewiss war sie die hübscheste unter Rilkes Geliebten, Ehefrau Clara inklusive.

Valerie wurde mit Gedichten René's und emotional aufgeladenen Liebesbriefen geradezu übersättigt. Ein neunzehnjähriges Mädchen – jener Zeit – konnte davon kaum unbeeindruckt bleiben. Die Wirkung trat auch ein und Valerie verliebte sich – nicht derart spontan wie

René, aber, wie sich zeigen sollte, ungleich tiefer, ja lebenslang.

So entspann sich beidseitig eine schöne Liebesbeziehung, freilich nicht frei von den unvermeidbaren Krisen junger Liebe, dem Sich-Entfernen und Wieder-Versöhnen, wobei René's manchmal hysterische Übertreibungen gewiss irritierten. Man kann das allmähliche Wachsen der Beziehung wie auch die ersten Symptome des Welkens sehr gut in den über einhundert Briefen René's sowie in den für sie bestimmten Tagebuchblättern verfolgen, die von Valerie nach langem Verwehren zur Veröffentlichung freigegeben wurden.

Aber Valerie war nicht nur hübsch, sondern auch intellektuell und vor allem künstlerisch begabt. Sie schrieb verschiedene Prosa-Stücke, sie beherrschte die Kunst des Töpfern und da sie auch sehr gut zeichnen konnte, entwarf sie zu René's Nutzen den Einband seiner Gedichtsammlung »Larenopfer«, deren Druckkosten (1895) sie sogar mit ihrem Taschengeld finanzierte.

In den fast drei Jahren ihrer Beziehung war Valerie für René die engste Gefährtin. Sie gab ihm menschlichen Halt gegenüber den kritischen Vorbehalten seiner eigenen Familie (wegen seines Versagens erst als Soldat, dann als Schüler), sie half ihm bei seinen Vorbereitungen auf die externe Gymnasialmatura, die er dann auch bravourös meisterte und sie ignorierte die anfängliche Ablehnung René's durch ihre Eltern.

Die wichtigste und auch die entscheidende Tat ihres Lebens war die Wegbegleitung des werdenden Dichters Rilke, die maßgeblich gefördert, ja im tiefsten Grunde ermöglicht wurde durch ihre – zweifellos starke – erotische Ausstrahlung. An ihrer weiblichen Sensibilität und ihrem Einfühlungsvermögen reifte René's künst-

lerische Entwicklung, aber auch an intellektueller Übereinstimmung, ergänzt von aufbauender Kritik, wo es notwendig schien – das alles freilich nicht in Perfektion, sondern ihrem, wenngleich frühreifem Lebensalter entsprechend.

Beachtenswert ist ein kleines Gedicht, entstanden (1896) etwa am Ende ihrer Liebesbeziehung:

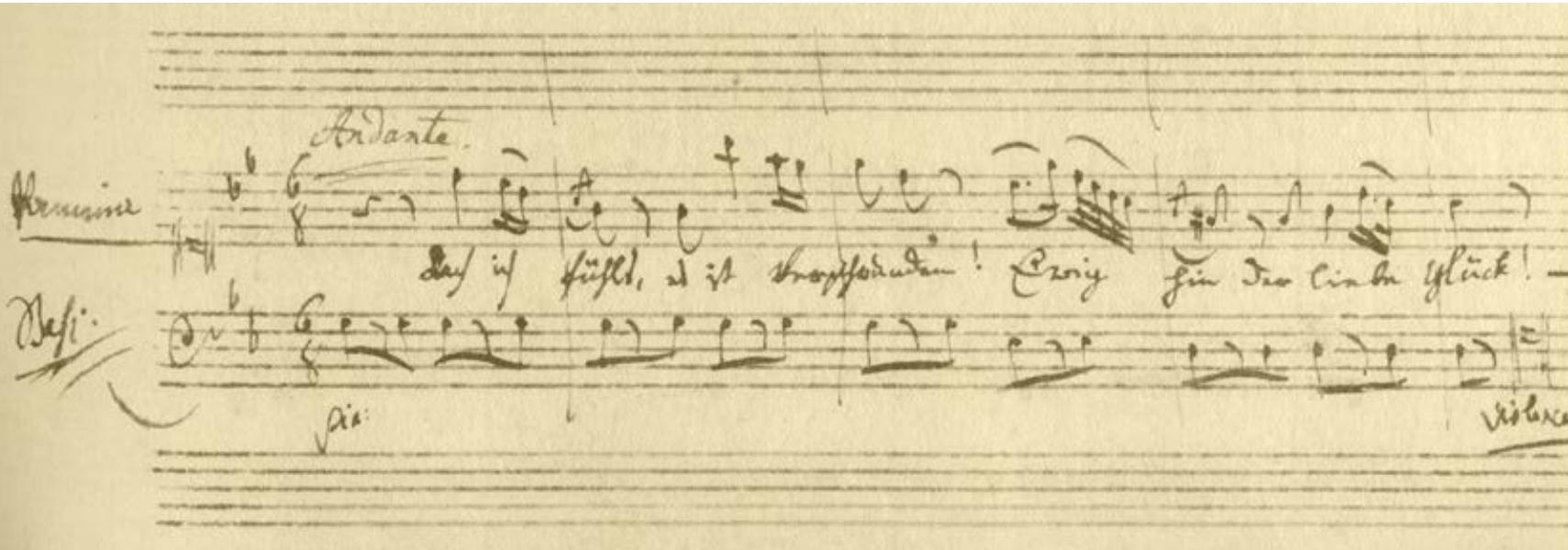
*Es ist lang, – es ist lang ...
wann – weiß ich gar nimmer zu sagen ...
eine Glocke klang, eine Lerche sang –
und ein Herz hat so selig geschlagen.
Der Himmel so blank überm Jungwaldhang,
der Flieder hat Blüten getragen, –
und im Sonntagskleide ein Mädchen, schlank,
das Auge voll stauender Fragen ...
Es ist lang, – es ist lang ...*

Bis zur Meisterschaft ist der Weg freilich noch lang, aber der typische Rilke-Klang ist ansatzweise bereits zu hören – dank Valerie, die man vielleicht auch in jenem »schlanken Mädchen im Sonntagskleide« vermuten darf.

Reifen erfordert Wandel. René mochte gespürt haben, dass die doch etwas provinziellen Bedingungen in Prag die weitere Entwicklung seines Talentes beengten. Die Kulturmetropole München würde ihm neue Möglichkeiten bieten.

Das bedeutete natürlich die Trennung von Valerie. Dem Imperativ seines Künstlertums folgend vollzog er diesen Schritt, doch gewiss nicht leichten Herzens. Daher bemühte er sich um größtmögliche Schonung der Geliebten, die ihm zu gelingen schien – und doch nicht gelang.

Denn für Valerie waren die Jahre mit René das entscheidende Ereignis ihres Lebens. Derartiges kann man nicht einfach auslöschen oder gar vergessen, eine neue Bindung einzugehen, scheint überhaupt unmöglich. Und so geschah es auch. Mit ihrem wachen Kunstverstand sah Valerie



Rainer Maria Rilke als Student 1879 und Valerie von David-Rhonfeld, Pastell von F. Simon um 1903. Fotos: Rilke-Archiv Gernsbach | Insel Verlag
 Ausschnitt aus der Partitur in Mozarts Originalhandschrift der g-moll-Arie der Pamina: „Ach ich fühl's, es ist verschwunden! / ewig hin der Liebe Glück! / Nimmer kommt ihr Wonnestunden / meinem Herzen mehr zurück! / Sieh Tamino! diese Tränen / fließen Trauer dir allein, / fühlst du nicht der Liebe Sehnen, / so wird Ruh' im Tode sein.“ Foto: Bärenreiter-Verlag

das Unvermeidbare der Trennung wie sie ja auch das überragende Talent René erkannt, vielleicht sogar schon das verborgene Genie gespürt hatte. Sie gab René frei, aber der Schmerz blieb – lebenslang.

Es ist nicht auszuschließen, dass die Liebesbeziehung mit René auch intim geworden war. Einige, wenngleich nur vage Indizien sprechen dafür. Nach dem Ehrenkodex eines Mädchens aus katholischem, großbürgerlichem Hause könnte eine sexuelle Intimität für Valerie aber ein lebenslanges Gelöbnis bedeutet haben. Und tatsächlich blieb sie ja unvermählt, obwohl außergewöhnlich hübsch und auch von einigen Anträgen umworben.

Sie starb (1947) verbittert, hadernd mit ihrem Schicksal und ohne dankbares Erinnern, wie hilfreich sie doch Anteil genommen an der Entfaltung genialen Schöpfer­tums. Geblieben ist nur der Schmerz – und die Spur ihrer Tränen auf den Briefen René's, als sie nach fünfundzwanzig Jahren stiller Verwahrung deren Veröffentlichung erlaubte.

Nanette – Mozarts erste Pamina. Dem »Mozartianer« drängt sich eine Alternative auf: die Sängerin und spätere Schauspielerin aus Mozarts künstlerischem Umfeld Maria Anna (Nanette) Gottlieb, die am 29. April 1774 in Wien zur Welt kam und schon als Fünfjährige auf der Bühne stand. Mozart hatte die Schauspielerfamilie 1785 kennen gelernt und vermutlich Einfluss genommen, dass in der Uraufführung von *Le nozze di Figaro* am 1. Mai 1786 im Wiener Hofburgtheater die damals zwölfjährige Tochter Nanette die Partie der *Barbarina* sang. Seit 1789 oder Anfang 1790 gehörte Nanette als »erste dramatische Sängerin« dem Ensemble Emanuel Schikaneders im »Freyhaustheater auf der Wieden« an, wo sie in mehreren Rollen großen Erfolg hatte.

Den Höhepunkt ihres künstlerischen Lebens – und in existenzieller Bedeutsamkeit ihres persönlichen – bedeutete die Darstellung der *Pamina* in Mozarts *Zauberflöte* bereits in der Uraufführung am 30. September 1791. Mozarts kompositorische Affinität zur Rolle der *Pamina* ist nicht zu überhören. Er hatte – wie bei allen Librettisten – auch ihre Bühnenaktion und den gesprochenen wie den gesungenen Text beeinflusst. Seiner Mitwirkung sind gewiss einige herausragende Beiträge zu danken: ihr Charme beim ersten Zusammentreffen mit *Papageno* (Szene I/14), ihr mutiges Bekennen vor *Sarastro*, nachdem der Fluchtversuch misslungen war (I/18), ihre Verzweiflung, als *Tamino* das ihm auferlegte, ihr aber unbekanntes Schweigegebot befolgte (II/18), ihr berührendes *Tamino mein! O welch ein Glück!*, selig, nun endgültig mit ihm verbunden zu sein (II/28) oder (noch in derselben Szene) ihr inniger Zuspruch vor der gefährvollen alles entscheidenden »Feuer- und Wasserprobe«: *Ich werde aller Orten an deiner Seite sein. Ich selbst führe dich – die Liebe leite mich! [...] Spiel du die Zauberflöte an, sie schütze uns auf unsrer Bahn.* Singulär ist die Poesie ihrer herrlichen g-Moll-Arie (II/18), die sogar ohne Musik bestehen kann (siehe oben).

Diese Szenen machen *Pamina* in ihrer bezaubernd mädchenhaften Anmut musikalisch wie szenisch zur beglückendsten Frauengestalt auf Mozarts Opernbühne. Und wenn man weiter bedenkt, dass Mozart bei seinen Kompositionen Stimmcharakter und Persönlichkeit der Sänger*innen dermaßen berücksichtigt hat, »...dass die aria einem sänger so accurat angemessen sey, wie ein gutgemachtes Kleid«, so muss man zum Mindesten eine tiefe Sympathie Mozarts für die Sängerin Nanette Gottlieb annehmen. Ob es mehr

war, bleibt Spekulation, auch wenn darüber manches geschrieben wurde.

Zwei Monate nach der Uraufführung der *Zauberflöte* ist Mozart bekanntlich gestorben. Die im Leben der Maria Anna Gottlieb noch folgenden Jahre glichen nach jenem Höhepunkt als *Pamina* eher einem Decrescendo. Sie wechselte ab 1792 in das Theater in der Leopoldstadt, konnte aber wegen Problemen ihrer Stimme schließlich nur noch Nebenrollen in Sprechstücken übernehmen, bis sie schließlich 1828 entlassen wurde.

Sie lebte fortan in großer Armut. Auch für Nanette Gottlieb war die Verbindung mit Mozart das zentrale Ereignis ihres Lebens, das keine Wiederholung, wie auch immer, erlaubte. Obwohl im Theatermilieu mit männlichen Kollegen jahrelang tätig und wahrscheinlich auch gut aussehend, blieb sie unvermählt.

Ihre letzte große Freude erlebte sie 1842 bei der Enthüllung des Salzburger Mozartdenkmals, zu der man sie als Ehrengast eingeladen hatte.

Sie starb am 4. Feber 1856, wenige Tage also nach Mozarts einhundertstem Geburtstag. Gemäß ihrer letztwilligen Verfügung wurde sie gleich Mozart am Wiener Friedhof St. Marx begraben. Ihr Grabstein blieb erhalten und wurde 1958 erneuert.

Zwei junge Mädchen erahnen das Geheimnis von Genialität. Oder darf man es poetischer sagen?: Zwei Falter, die des nachts der brennenden Öllampe zu nahe gekommen sind.

● Georg Horcicka

* 1931 in Klagenfurt, nach der Gymnasial-Matura Studium an der (damaligen) Hochschule für Welthandel in Wien: Diplom und Doktorat. Von 1956 bis 1992 berufliche Tätigkeit in der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Kärnten. Einige Publikationen zu Mozart-Themen.

Andere Akkorde

Auszug aus dem am 22. Feber erscheinenden Roman von Simone Schönnett.

Die Tür des Wiener Jugendstilhauses, in dem Leo aufgewachsen ist, fällt quiet-schend ins Schloss. Er geht an den Post-fächern vorbei und nimmt nicht den Lift, sondern immer zwei Stufen auf einmal hinauf.

Der Geruch im Stiegenhaus ist nicht mehr der von früher. In seiner Kindheit hat es um die Zeit immer nach Essen gerochen, nach Kohl und Fleisch und Frittieröl. Jetzt liegt nur der Gestank von süßlichem Parfum und Schweiß in der Luft, beides mag er nicht.

Er selbst, stellt Leo nach kurzem Schnup-fern fest, riecht wie immer und hat keine hässlichen Flecken unter den Armen, keine penetranten Gerüche, weder am bunten Seidenhemd noch an den Händen.

Es ist zwar erst Anfang Juli, doch schon jetzt prognostizieren die Wetterberichte den Hitzerekordsommer.

Am Weg hierher hat er mit einer Freun-din telefoniert, die dieser Tage von einem Aufenthalt in Rom zurückgekehrt ist. Gegen die drückende Schwüle dort sei Wien mit dem ewigen Wind bestimmt erträglich. Er solle also nicht jammern. Sie habe sich gewünscht, ihr Bett wie die Römer auf den Balkon stellen zu können, allein, das Appartement der Autorenstif-tung hatte gar keinen. Mattea, die Arme, nein, die Glückliche, weil sie jetzt wieder daheim ist und den See in Reichweite hat und schwimmen kann, mit Blick auf die Berge.

Im dritten Stock angekommen, ist Leo doch aus der Puste geraten, er wartet einen Moment, bevor er die Wohnungstür öffnet.

»Unser Kind kommt«, hört er seine Großmutter aus der Küche. Schon eilt sie in den Flur, umarmt und küsst ihn, als käme er von einer Weltreise heim und nicht nur zum Mittagessen.

Leos Mutter stürmt aus ihrem Arbeits-zimmer und schlägt die Tür so fest zu wie immer. Und wie immer mahnt die Groß-mutter ihre Tochter, einmal werde die Tür noch aus dem Rahmen fallen.

»Ich glaube nicht, dass sie das noch erlebt«, scherzt seine Mutter leise beim Begrüßungskuss.

Der Vater kommt gerade vom Balkon, er riecht nach Zigarettenrauch und fühlt sich beim Umarmen aufgeheizt an.

»Die Balkontüre sofort wieder zuma-chen«, schreit die Großmutter. »Wie soll denn die Wohnung sonst kühl bleiben?« [...]

Nach dem Essen erzählt er von der Beschwerde, die er beim Presserat gegen eine Kleinformatzeitung einlegen will. Nicht nur, weil sie so gegen Bettler auf-stachelt, sondern diese auch permanent als *Angehörige einer mobilen ethnischen Minderheit* darstellt. Für ihn ein klarer Fall von Verhetzung, doch bestimmt wird daraus wieder nur ein Fall von pauschaler Verunglimpfung der Roma, Diskriminie-rung, abfälliger Herabsetzung und verlet-zenden Äußerungen. Und bestimmt wird es wieder heißen, von einem Angriff auf die Menschenwürde könne keine Rede sein.

Seine Eltern lesen das Kleinformat nicht und schütteln ungläubig den Kopf. Sie hören erst damit auf, als er weitere Bei-spiele nennt, die perfide auf Roma zielen: *Ziehendes Volk*. Oder ein wenig moderner: *Rotationseuropäer*.

»Tsa«, macht die Maami, steht auf und verlässt das Esszimmer.

»So eine mediale Hatz zuzulassen«, meint die Mutter, »das bedeutet ja, den Boden zu bereiten für eine künftige Jagd.«

»Als Journalist hat man doch eine beson-dere Verantwortung«, ergänzt der Vater. »Wer den Beruf ausübt, sollte nicht unge-straft Vorurteile verbreiten dürfen.«

Wie naiv seine Eltern in der Hinsicht doch sind, trotz ihrer abgeschlossenen Studien, die sie sich [...] so hart als Werk-studenten erkämpften; damals, in der Süßwarenfabrik, es sei wahrlich kein Zuckerschlecken gewesen, er habe es immer so leicht gehabt, alles hätten sie ihm ermöglicht.

»Im Vergleich zu dem, was sich anders-wo abspielt«, sagt Leo, »scheint es ja fast schon wieder belanglos, gegen die Ver-wendung des Begriffs mobile ethnische



Foto: Eva Asaad

Minderheit zu protestieren. Nicht nur in den ehemaligen Diktaturen des Ostens, auch in Slowenien, Serbien, auch in Ita-lien, auch in Frankreich, in weiten Teilen Europas hat die reale Hetzjagd längst wieder begonnen. Ich will euch jetzt nicht mit grausamen Details quälen, aber ganz ehrlich: Auch für euch beide wäre es endlich mal an der Zeit, aufzuwachen. Wieso steckt ihr noch immer den Kopf in den Sand und tut so, als würde euch das gar nichts angehen? Dabei seid ihr doch selber Rotationseuropäer. Vor dem tsche-choslowakischen Kommunismus habt ihr die Flucht ergriffen. Doch sagt, wo genau habt ihr eure Identität als Lalleri abgelegt? An der Grenze oder schon hier? Wo habt ihr sie zurückgelassen wie eine abge-streifte, alte Haut?«

● Simone Schönnett

* 1972 in Villach. Seit 2001 arbeitet sie als freie Schrift-stellerin, mehrere Preise und Veröffentlichungen, zuletzt 2014 „Kärntner Lyrikpreis“ und Roman „Der Private Abendtisch“.



Simone Schönnett: Andere Akkorde

Edition Meerauge im Verlag Johannes Heyn
Roman | 253 Seiten | 24,90 Euro
ISBN 978-3-7084-0603-9
Erscheinungstermin: **22. Feber 2018**

Buchpräsentation: 22. Feber,

20 Uhr, Dinzlschloss Villach

Lesung: 22. März,

19:30 Uhr Musilhaus Klagenfurt

■ DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

Nach Veröffentlichung des Buches unter allen bis **22. Feber** eingelangten E-Mails an bruecke@ktn.gv.at | als Betreff „Simone Schönnett“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Glück!

Laß dich heimgeigen, Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe

Auszug aus dem am 12. März erscheinenden Roman von Josef Winkler.



Foto: Literaturen | Josef Winkler

LIEBER TATE! BÖSER TATE! Warum hast du geschwiegen, warum hast du es wohl verschwiegen, denn du mußt, wie all die anderen Dorfleute, wenn du uns deine Kriegserlebnisse und Kriegsabenteuer erzählt hast, vor allem zu Allerheiligen und Allerseelen, zu Ostern oder im Frühjahr beim gemeinsamen Türkenfiedern im Stall, vor dem Almatrieb oder wenn wir auf den Feldern gearbeitet haben, auf dem »Spitzanger«, dem »Kirchenfeld« und auf den »Sautratten« – du mußt es gewußt haben, gib's zu, mein Tate –, daß im Kärntner Drautal, in dem wir aufgewachsen sind, unweit von unserem kreuzförmig gebauten Heimatdorf Kamering, auf den Sautratten, einem Gemeinschaftsfeld von mehreren Bauern, der aus Klagenfurt stammende Judenmassenmörder Odilo Globočnik verscharrt worden ist. Warum hast du uns nicht erzählt, auf welchem Boden wir stehen, wenn wir auf den Sautratten über dem Skelett des Naziblut-hundes, der sich »Globus« und »König« nannte und sich gebrüstet hat mit den Worten »Zwei Millionen ham'ma erledigt!«, wenn wir Kinder mit Eltern, Magd und Knecht die Erdäpfel, den Roggen für das tägliche Schwarz-Brot, den Weizen für das Weiß-Brot, den Hafer für den Futtertrog deiner Zugpferde, für die Onga und für den Fuchs, eingebracht haben oder auf diesem Fleck Erde, in dem die Leiche des Judenmassenmörders verscharrt worden ist, die reifen Türkenkolben aus dem Maisfeld geerntet, vom langen hochgewachsenen dahinwelkenden zwei Meter hohen Gestänge gebrockt, auf einen Wagen geworfen, vor den die schwergewichtige

Onga gespannt war mit den schwarzen Totenkränzen der blutsaugenden Bremsen um die vereiterten Augen, und heimgebracht haben und nach der Ernte am Abend im Stall noch gesellig beim Türkenfiedern zusammengesessen sind bei ein paar Krügeln Most für die Erwachsenen, Himbeersaft für die Kinder, und ein paar Leute aus dem Dorf gekommen waren und mitgeholfen haben. Auch der verschwiegene Onkel Peter war regelmäßig dabei, der im Zweiten Weltkrieg drei Brüder im jugendlichen Alter verloren hat, 18, 20 und 22 Jahre alt sind sie geworden, die drei Onkel, die ich nie kennengelernt habe und die auch die älteren Brüder meiner Mame waren, der eine wollte Pfarrer, der andere Mechaniker, der dritte wollte Elektriker werden. Während wir beim Türkenfiedern im Hintergrund das Schnauben und Kettengerassel der Stalltiere hörten, den Türkenkolben die beige-farbenen trockenen Hüllblätter abzogen, den feuchten Bart an den Kolbenspitzen abrissen, grinsend zwischen Oberlippe und Nase klemmten und die unförmigen Kolben mit den vielen gelben Zähnen der Türkenkörner im Wettstreit gegen die gegenüberliegende, gekalkte und von den Stalltieren kotbespritzte Wand warfen, so daß zu unserer Belustigung gelbe Türkenkörner von der Wand absplitterten, bevor sie in den Futtertrog hinunter rieselten und die wohlgeratenen Türkenkolben neben unseren Füßen in Körbe gesammelt wurden, die später mit dem Gefieder auf Holzstangen an der regengeschützten Südseite des Heustadels zum Trocknen für die Aussaat auf den Sautratten im

nächsten Jahr aufgehängt wurden, erzählten die Erwachsenen, die sich zu diesem Anlaß in unserem Stall eingefunden hatten – man hörte vor allem Männerstimmen und Frauengekicher –, Geschichten aus ihrer Kindheit und Jugend, aber vor allem vom Krieg, vom Zweiten Weltkrieg.

● Josef Winkler

* am 3. März 1953 in Kamering bei Paternion, u.a. Träger des Großen Österreichischen Staatspreises für Literatur sowie des Georg-Büchner-Preises 2008, seit 2012 Präsident des Österreichischen Kunstsenats, lebt und arbeitet in Klagenfurt.



**Josef Winkler: Laß dich heimgeigen,
Vater, oder Den Tod ins Herz mir schreibe**
Suhrkamp Verlag | 200 Seiten | 22,70 Euro
ISBN 978-3-518-42796-5
Erscheinungstermin: **12. März 2018**

■ DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

Nach Veröffentlichung des Buches unter allen bis **12. März** eingelangten E-Mails an bruecke@ktn.gv.at | als Betreff „Josef Winkler“ und im E-Mail bitte Ihren vollständigen Namen sowie Ihre Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Glück!

VORLES.PRVO.BRANJE

„Lesen Sie gefälligst!“

forderte **Peter Handke** (*1942 in Griffen) bei der Verleihung seiner Ehrendoktorwürde in Klagenfurt



Das Märchen von Bekna und Tekla

Bekna, ein kleiner pausbackiger Junge, träumte davon, gegen Ungeheuer und Drachen zu kämpfen. Täglich sattelt er sein Spielferd und durchstreift hoch zu Ross Wiesen und Wälder. Und ist dabei stets auf der Suche nach Ungeheuern. Außerdem träumt er davon, gegen einen Riesen zu kämpfen. Das Mädchen Tekla hingegen liebt ihren Spiegel über alles und entdeckt in diesem ihre süßen (Tag)Träume. Beide Märchenfiguren in diesem Buch sind bezaubernd und sympathisch. Gerne folgt man ihnen bei der Suche nach ihren Träumen. Auch deswegen, weil sie mit viel Liebe zum Detail illustriert wurden.

Birgit Sacherer in Kooperation mit ihrer Tochter Hanna.

Bondo Matsaberide:

Das Märchen von Bekna und Tekla

Drava Verlag, 2017 | 101 Seiten | 12,95 Euro
ISBN 978-3-85435-842-8 | ab 8 Jahren

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Muslimisch leben

„Ja, aber ich habe mehrere Identitäten.“ Die vorliegende Publikation von Jasmin Donlic, Universitätsassistent an der Universität Klagenfurt, versucht, die Lebenswelten und religiösen Alltagspraxen muslimischer Bevölkerungsgruppen und deren biographische und gesellschaftliche Relevanz für die Betroffenen sichtbar zu machen, adäquat zu verorten, im gesamtgesellschaftlichen Kontext zu analysieren und von da aus neue und differenzierte Erkenntnisse für die Fachwelt in Österreich zu schaffen.

Jasmin Donlic (Hg.): Muslimisch leben

Religiöse Praxis und Lebensweltgestaltung in Kärnten – eine empirische Studie.
Drava Verlag | erscheint am 31. März 2018
100 Seiten | 12,95 Euro
ISBN 978-3-85435-854-1

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Tschulie

Der Roman erzählt von einer Schulabbrecherin, die nicht viel auf die Reihe bekommt. Dafür entdeckt Karin, die spießige Mutter eines Freundes, in Tschulie ein willkommenes Selbstverwirklichungsprojekt. Der Teenager lenkt die perfektionistische Alleinerzieherin von der eigenen chronischen Unzufriedenheit ab. Durch Karin landet Tschulie bei einer esoterischen Frauengruppe, befreundet sich mit einer alten Frau aus einem Pensionistenwohnhaus und am Ende erreichen beide ein ungeplantes Ziel. Ein tragikomisches Buch über zwei Frauen aus zwei Parallelwelten unserer Gesellschaft, angesiedelt irgendwo zwischen Biosupermarkt, Political Correctness und Lebensentwürfen aus dem Fernsehen.

Silvia Pistotnig: Tschulie

Milena Verlag, 2017 | 256 Seiten | 23 Euro
ISBN 978-3-903184-03-9

DIE BRÜCKE VERLOST

1 Exemplar



PS4

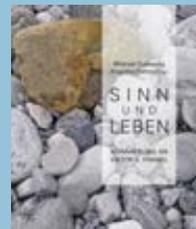
Auf der Piazza Savorgnan 4 in Marano Lagunare steht ein Haus. Architekt Mauro Rossetto hat all die Schichten, die in diesem Gebäude – gleich einem Palimpsest – über die Zeiten hinweg ausharrten, wieder sichtbar werden lassen. Unlängst hat Niko Sturm Künstler eingeladen – darunter Richard Klammer, der u.a. am Weißensee lebende Max Sammer und KunstSportGruppe Hochobir-Patrick Pils – ihre Werke dorthin als Gäste mitzubringen. Sichtbar in diesem Band wird, wie Leidenschaft und Freude der Kunst ausfern. Hier wird keine Fauna vermessen, sondern Salz und Brot des Werdens angesichts der Eintönigkeit verteilt.

PS4: Katalog zur Ausstellung

Drava Verlag | erscheint am **30. März 2018**
96 Seiten | 18 Euro | ISBN 978-3-85435-855-8

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Sinn und Leben

... eine Annäherung an Viktor E. Frankl in Form einer Festschrift zum Zehnjahresjubiläum des Viktor Frankl Symposiums der Pädagogischen Hochschule Kärnten – Viktor Frankl Hochschule. „Ein Jahrzehnt der Begegnung und des Träumens liegt hinter uns. Was wir von allem Anfang an zeigen wollten, ist das Unterschiedliche, das Kontäre, vielleicht auch das Widersprüchliche in und um den großartigen Menschen Viktor Frankl. Es war uns nicht genug, einem Weg zu folgen.“, so Michael Gutownig. Mitautoren sind u.a. Arnold Metznitzner und Konrad Paul Liessmann.

Hrsg. Michael Gutownig, Angelika Trattning:

Sinn und Leben, Annäherung an Viktor E. Frankl

Hermagoras Verlag, 2017
264 Seiten | 28 Euro
ISBN 978-3-7086-0972-0

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare



Erstaunliche Bilder

Die Kärntner Autorin Maria Alraune Hoppe entführt in ihrem neuen Erzählband die Lesenden mit unkonventionellen Wort- und Szenenkombinationen in eine Welt voll Überraschungen. Frei nach Albert Einstein: „Das Schönste, was wir erleben können, ist das Geheimnisvolle“. Poetische Wendungen wie „und der Pinsel sang mit dem Papier sein Lied“ machen neugierig und führen in eine empathisch subtile Poesiewelt. Sogar das Coverfoto Hoppes entführt in entrückte Welten.

Gabriele Russwurm-Biro

Präsidentin des Kärntner Schriftstellerverbandes

Maria Alraune Hoppe: Tinte im Weißwein

47 Erzählungen, 1000 Facetten von Leben
der wolf verlag | Wolfsberg, 2017 | 160 Seiten |
21,80 Euro | ISBN 978-3-902608-79-6

DIE BRÜCKE VERLOST

3 signierte Exemplare

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-SchreiberInnen: bruecke@ktn.gv.at. Als Betreff den Autor und Buchtitel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Der Praterstern ist kein Himmelskörper

Franz E. Kneissl, der in Klagenfurt, Wien und Krumpendorf lebte, als Autor zu bezeichnen greift ebenso zu kurz wie die Bezeichnungen Künstler, Grafiker, Architekt, Denker. Hier sind die gesammelten Texte aus dem Nachlass eines Universal-Kunst-Schaffenden zu lesen, die dennoch für sich in Anspruch nehmen können ein eigenständiges literarisches Oeuvre zu sein, wie dieser Band beweist. Oft ist Kneissls Literatur keinem Genre zuzuordnen, sondern strahlt das Licht eines umfassenden und vielleicht niemals abgeschlossenen Projekts aus, eines Kunst-Kosmos, der oft in der Architektur und dem Nachdenken über räumliche Ordnungen seinen Ausgang nimmt. Kneissl versteht es, die Möglichkeiten literarischen Schreibens auszudehnen. Wie er das macht, ist mehr fühl- als beschreibbar. Jedenfalls erzählen seine Texte Geschichten, jedenfalls kommen darin Figuren vor, die MOBA heißen oder Ocker Braun und in metaphorischer, ironischer Weise Wirklichkeit darstellen. Eine seiner märchenhaften Figuren fällt mir gerade jetzt ein, es ist ein Mädchen, heißt Türkis Blau und ist ein Flüchtlingskind, das in seiner neuen, märchenhaften Heimat Wohlstand findet, der sich nicht im Besitz von Geld, sondern in dem von Reis ausdrückt. Ein tröstlicher Gedanke gegen bittere Wirklichkeiten.

Elmar Lenhart
beschäftigt sich seit langem speziell mit österreichischer Literatur und ist Archivar am Kärntner Literaturarchiv.

Franz E. Kneissl: Der Praterstern ist kein Himmelskörper
Gesammelte Texte. Hrsg. von Martina Pfeifer Steiner.
Verlag Sonderzahl, 2017 | 328 Seiten
22 Euro | ISBN 978-3-85449-487-4

Buchpräsentation: 3. Mai,
19:30 Uhr, im Robert-Musil-Institut



Auf der Suche nach dem Fixstern

Rolf Steiner ist Schriftsteller und Bildender Künstler, ein Grenzgänger. Eines ist er vor all dem: fanatischer Handke-Verehrer. Peter Handke ist sein Stern, dem er bis in den stillen Pariser Vorort Chaville folgt, sein „Holunderkönig“, Pilzsammler und Nussliebhaber, den er aufspürt, umstellt und seinen Lebensraum aufsaugt. Steiner berichtet auf 198 Seiten selbstironisch und gleichzeitig ernsthaft seine persönliche Geschichte, eine konsequente Annäherung, seine zehn Jahre anhaltende Hoffnung, das Ziel zu erreichen, sein Idol leibhaftig zu treffen und mit ihm zu sprechen. „Von einem, der auszog Peter Handke zu treffen“ erzählt detektivisch genau von einer liebevollen Verfolgungsjagd. Einerseits der enthusiastische Fan – immer mit der Überlebenslektüre *Vor der Baumschattenwand nachts* im Gepäck, andererseits der Schriftsteller, der seinen großen Kollegen bewundert. Handkes *Jahr in der Niemandsbucht* begleitet den deutschen Autor, öffnet ihm und dadurch den Leser*innen die Augen für Zwischentöne. Die Reise führt durch Paris und den Lebensmittelpunkt Handkes. Dessen Garten, Haus, Gewohnheiten werden zärtlich nachgezeichnet. Ein Briefwechsel und schließlich das lang ersehnte Treffen in seinem Haus – mit gehörigem Herzklopfen. Es sei allen Handke-Fans aufs Nachtkästchen gelegt!

Gabriele Russwurm-Biro
Präsidentin des Kärntner Schriftstellerverbandes.

Rolf Steiner: Der Holunderkönig
Von einem, der auszog Peter Handke zu treffen
Haymon Verlag, 2017
200 Seiten | 19,90 Euro
ISBN 978-3-7099-3405-0



Die Decke

In der Ausdauer, Hartnäckigkeit und Widerstandskraft, mit der Engelbert Obernosterer die Begebenheiten seiner näheren und nächsten Umgebung festhält, hat sich jener „Bergler“ in ihm erhalten, der Schritt für Schritt und Sensenschnitt für Sensenschnitt dem kargen Boden einen Ertrag abzuringen ebenso gefordert wie in der Lage ist. Erzählperspektivisch „in Richtung Nullpunkt“ begebend, nimmt der Autor in seiner jüngsten Buchpublikation *Die Decke* einen Standpunkt ein, an dem die Aufmerksamkeit vor allem jenen Verhältnissen zuteil werden kann, die für gewöhnlich unter die Decke gekehrt werden. Dass dieser Blick einem unscheinbaren Gewächs, das sich durch nichts als die eigene Kraft in den Betonritzen behauptet, größere Achtung entgegenbringt als einem gehätschelten Rhododendron, erscheint ebenso folgerichtig, wie seine Sympathien den schauspielerischen Versuchen eines Möbeltischlers gelten, für den die Allgemeinheit nur die Bezeichnung „Vogel“ aufzubringen vermag. Durchzogen sind die Texte auch von Themen des Alters und des Todes. Im Bild eines Raben, der sich zu Beginn „in die Höhe rackert“ und im abschließenden Gedicht, „verschluckt vom Dunkel des Waldes“, entschwindet, wird die Miniaturen-Sammlung, die auch drei Mythen für den Autor, Freund und „Bergläufer Hans Müller aus Rennweg“ enthält, gleichsam transzendiert.

Katharina Herzmansky
Germanistin, literarischer Brückenpeiler, Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur.

Engelbert Obernosterer: Die Decke
Miniaturen, Mythen, Gedichte
Kitab, Klagenfurt 2017
165 Seiten | 18 Euro
ISBN 978-3-902878-80-9



Vom Verschwinden des Erzählers

„Kann der Erzähler einer Geschichte verschwinden“? Der erste Satz in Markus Bundis Vorbemerkung zu *Vom Verschwinden des Erzählers*, in der der Autor sich mit der Erzählinstanz von literarischen Texten, mit dem Begriff Erzählperspektive und mit der komparatistischen Auseinandersetzung von Prosa befasst, ist eine rein rhetorische Frage. In diesem Essay geht es um die Instanzen des Erzählens in der Prosa des literarischen Kärntner Feinmechanikers: „Das sogenannte wirkliche Leben wird einem durch keine Erzähler erklärend beschrieben, warum sollte das im Text-Leben anders sein ...“. In den vier Kapiteln: Hülse und Identität zu *Begegnung*, Selbstversuche zu *Aus*, Sehnsucht Atem Heimat zum Roman *Ludwigs Zimmer* und Inszenierte Mehrstimmigkeit zu *Ausziehen ja, anziehen auch*, untersucht Bundi analytisch und behutsam Hotschnigs Sprachästhetik. Da Hotschnig nur alle paar Jahre ein Buch vorlegt und weder auf Marktvorgaben noch Literaturmoden schießt, seine von jeher nicht langen Texte weiter „auf das Lebensnotwendigste“ reduziert um sie „dadurch für den Leser fruchtbar“ zu machen, ist Bundis Essay nicht nur eine Ergänzung zu Hotschnigs Erzählkunst, sondern auch ein lehrreicher Appell anreger auf seine nächste Veröffentlichung.

Wilhelm Huber
Rezensent, Destillateur und gemeinsam mit Klaus Amann Gestalter der St. Veiter Literaturtage.

Markus Bundi: Vom Verschwinden des Erzählers
Ein Essay zum Werk von Alois Hotschnig.
Haymon Verlag, 4. Auflage 2018
128 Seiten | 19,90 Euro
ISBN 978-3-7099-7171-0

DIE BRÜCKE VERLOST
3 Exemplare

„Das Beste in der Musik steht nicht in den Noten.“

Gustav Mahler (1860 – 1911), Staatsoperndirektor und <Wörthersee>Komponist



Wo du nicht bist ...

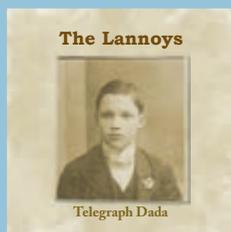
Es war ein Experiment: Ein Tenor, der gegen vier Saxophone ansingt und noch dazu mit Franz Schubert. Aber der Versuch gelang. Die Arrangements klingen außergewöhnlich gut und keinesfalls schräg. Dafür hat Günter Lenart gesorgt, der die Musik weitgehend am Original belassen hat. Er ist Mitglied des Carinthia Saxophonquartetts, das Gabriel Lipuš dabei begleitet hat. Der bekannte Sänger und Konse-Lehrer singt mit exemplarischer Textverständlichkeit und einem Farben- und Fassettenreichtum sieben Lieder von Franz Schubert, überwiegend aus dem Zyklus „Die Winterreise“. Darunter Ohrwürmer wie „Der Lindenbaum“ oder „Der Wanderer“, woraus der Titel der CD „Wo du nicht bist ...“ entnommen wurde. Die vier Saxophonisten, zu denen noch Gilbert Sabitzer, Gerhard Lippauer und Rudolf Kaimbacher zählen, haben auf dieser exzellent musizierten CD auch noch einige Instrumentalstücke Schuberts aufgenommen, die ebenfalls nicht in ein modernes musikalisches Gewand gesteckt wurden. Darunter die „Wanderer-Fantasie“ oder ein „Deutscher Tanz“. Lediglich beim ersten Satz der 5. Symphonie, wurde „augenzwinkernd“ etwas experimentiert. www.saxophonquartet.at

Helmut Christian Mayer

Jurist und Kulturjournalist für diverse Tageszeitungen (Kleine Zeitung und Kurier) und Kulturmagazine (Die Bühne, die Furche, l'opera-Mailand, O-ton.online, Opera-online)

Gabriel Lipuš & Carinthia Saxophon Quartett

Wo du nicht bist ... Begegnung mit Schubert, 2017



The Lannoys

Mit „Telegraph Dada“ liegt nach „This Is The Life“ (2015) das mittlerweile zweite Album von „The Lannoys“ vor. Dahinter verbergen sich die beiden Brüder Delanoy: Werner, Anglistikprofessor an der Alpen Adria Universität in Klagenfurt, und Hans, pensionierter Uni-Bibliothekar aus Leoben. Das Duo hat bereits in den 1970er Jahren gemeinsam musiziert, seit einiger Zeit stehen die beiden Gitarristen und Sänger wieder zusammen auf der Bühne. Ihre Musik ist ein munterer Mix aus Rock, Pop, Country, Folk und Singer/Songwritertum. Das Ergebnis sind 11 hörensvalue Eigenkompositionen, alle aufgenommen in Bruck an der Mur im Studio von Mandy Oberle (der auch alle anderen Instrumente auf dem Album spielt). Der Titelsong des neuen Albums „Telegraph Dada“ bezieht sich auf ihren Großvater, der im 1. Weltkrieg als blutjunger Bursche in einer Telegraphen-Kompanie an der oberitalienischen Front im Einsatz war. Mit „Song For Europe“ haben sie einen Song geschrieben, der vor allem die friedenserhaltende Funktion der Europäischen Union unterstreicht. Die Bemerkung einer Konzertbesucherin, dass Werner sich auf der Bühne wie eine Schlange verbiegen würde, führte zum Song „Bend Like an Anaconda“, zu dem auf YouTube auch ein amüsantes Video zu finden ist. Jedenfalls geht der Wunsch der Brüder, dass die Freude, die die Songs vermitteln, auf die Hörer*innen überspringen möge, in Erfüllung.

Wolfgang Platzer

Freier Sendungsmacher bei radio AGORA 105,5

The Lannoys: Telegraph Dada
Intermezzo Records, 2017



Entrainment

Kann Musik Wissen schaffen? Die Musik von David Gratzer (Gitarre), Philipp Kienberger (Bass) und Valentin Duit (Schlagzeug) geht in den Kopf und von dort auch nicht mehr raus. Ihr Projekt Entrainment, das sich nach dem wissenschaftlichen Konzept des Entrainment (Synchronisation und Rhythmus) benennt, sammelt Ideen, verbindet sie miteinander, schiebt sie wieder beiseite und versucht sie durch eine Steigerung der musikalischen Intensität ebenso klar wie auch detailreich zu unterstreichen. Musikalische Grenzen gibt es dabei nicht und so steht man in der Herangehensweise dem Post-Rock ebenso nahe wie dem Jazz und der freien Improvisation. Bekannte Songmuster aus Rock und Pop werden durch Klänge, die an Minimal Techno erinnern, kontrahiert. In den Klanglandschaften kann man sich in den meditativen Weiten ebenso verlieren wie auf den lärmreichen Gipfeln, denen man sich über komplexe Wege annähert. Nicht verwunderlich, dass diese Wege in weiten Teilen der Welt verlaufen, etwa im Orient, in Vorderasien oder in Afrika. Zwar heißt es bereits nach dem ersten Track „Almost there“, aber die Reise geht weiter und erreicht mit „Sweet Love to Planet Earth“ ihren vorläufigen Höhepunkt. Spannung ist also garantiert, wohin die musikalische Expedition des Kärntner Ensembles in Zukunft auch führt.

Michael Herzog

Kulturreisender und -schaffender

David Gratzer: Entrainment

Freifeld Tonträger | Erhältlich unter:
www.freiefeldtontraeger.com
www.entrainment-band.com



Foto: Michael Reidinger

Cinema Scenes

Klaus Paier und Asja Valcic haben es gewagt, so unterschiedliche Instrumente wie Akkordeon und Bandoneon mit dem Cello zu einem Klang zu verbinden, der die Vielfalt der Musik wunderbar kreativ darstellt – Jazz, Klassik, Crossover. Dieses Duo hat beschlossen, sich mit einem Trio zu vereinen, in dem Paier gemeinsam mit Stefan Gferrer, Bass und Roman Werni, Drums & Percussion seit 1998 musiziert. Das Klangspektrum des neuen Quartetts erreicht mit dieser Gemeinsamkeit neue Sphären, die in ihrer Dramatik kaum zu überbieten ist. Man teilt Sehnsüchte, Freude, Zorn, über allem aber liegt die Begeisterung zu musizieren, in Eigenkompositionen die vielfältigen Vorstellungen auf einen Nenner zu bringen. Und dennoch haben auch andere Komponisten Einzug gefunden auf der CD, dem Titelsong liegt „Doe Eyes“ aus dem Film „The Bridges of Madison County“ (Lennie Niehaus/ Clint Eastwood) zu Grunde, aber auch Astor Piazzolla und Alexandre Desplat passen mit ihren Werken in diesen energiegeladenen und mitreißenden Reigen. In den „Cinema Scenes“ werden die Melodien aus Kino und Film nur am Rande gestreift, es geht vielmehr um „Kino im Kopf“, Bilder, die durch die Dynamik der Musik in jedem von uns erzeugt werden können und sollen.

Angelika Benke

lebt in Graz und ist Mitarbeiterin des ORF Landesstudio Kärnten. Sie gestaltet Musiksendungen aus den Bereichen Klassik, zeitgenössische Musik und Jazz für Radio Kärnten und Ö1, ist aber auch als sendungsverantwortliche Redakteurin für das Programm von Radio Kärnten tätig.

Paier Valcic Quartet: Cinema Scenes

Erscheinungstermin: Januar 2018

DIE BRÜCKE VERLOST

5 Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST

3 signierte Exemplare

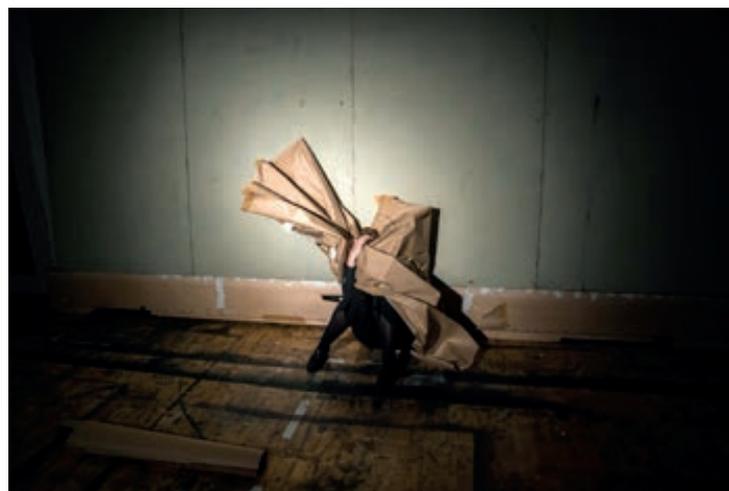
DIE BRÜCKE VERLOST

3 signierte Exemplare

DIE BRÜCKE VERLOST

3 Exemplare

VERLOSUNG – SO FUNKTIONIERT'S: Es gewinnen die jeweils ersten E-Mail-SchreiberInnen: bruecke@ktn.gv.at. Als Betreff den Band- & CD-Titel und im E-Mail Ihren vollständigen Namen und Postadresse angeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. *Viel Glück!*



Den musikalischen „Selfmade-Man 2018“ Hans-Peter Sommeregger, eine neue Bruecke (auch als Band) (Foto: Backstagepro) und eine aktuell-utopische Kriegs-Thematik des Theaters WalTzwerk (Foto: Dominik Achatz) hält das neue Jahr bereit.

Freie Wahl

Entscheidungsfreiheit: Wie ein junger Villacher Klangreisender die große Formel sucht und das Theater WalTzwerk zu einem Gedankenspiel einlädt, das Realitäten umdreht.

Die Freiheit ist etwas Entscheidendes – wie frei man ist um Entscheidungen zu treffen und wie man diese durchsetzen kann oder ob man in ein gesellschaftliches Korsett gezwängt ist. Musik machen ohne musikalische Ausbildung, ohne große Produktionsfirmen, ohne Mitstreiter und Förderer – geht so etwas? Ja, denn der Wille ist ausschlaggebend. Schließlich heißt es auch „Wo ein Wille – da ein Weg“.

Autodidakt. Sein ganzes Leben lang verspürt der in Villach lebende Hans-Peter Sommeregger (* 1981) den Drang Musik zu machen. Seit seinem 15. Lebensjahr spielt er autodidaktisch Gitarre und komponiert auch seine Stücke selbst. Dabei entfernt er sich in seiner Herangehensweise immer mehr von den gängigen Mustern improvisierter Rockmusik und lässt seinem Verständnis für klassische Kompositionen freien Lauf. Dadurch intensiviert sich auch sein Wunsch nach Kompositionsunterricht und dem Erlernen von Tasteninstrumenten. Seine Einflüsse reichen deshalb von Peter Green, Jimmy Page und Josh Homme bis zu Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven und Franz Schubert. Natürlich lässt sich ein guter Song nicht auf ein bestimmtes Genre fixieren, doch für Sommeregger inspirieren klassische Werke deshalb mit einem überwältigenden musikalischen Formver-

ständnis, weil jede Note ihren richtigen Platz besitzt.

Er selbst will aber über den Ideencharakter seiner Stücke noch weiter hinaus und komplexe Kompositionen gestalten, die bei ihm eine wirkliche Zufriedenheit auslösen. Dazu ist er so etwas wie ein Klangreisender, ein musikalischer Forscher, der zwar noch nicht die große Formel gefunden hat, der aber vielleicht schon knapp davor steht. Bester Beweis dafür ist seine Neugierde, die ihm auch einen Platz beim FM4 Soundpark (wo derzeit auch eine Wiener Band namens Bruecke für Furore sorgt) verschaffte nachdem er entdecken wollte, welche Künstler ihm der Soundpark Navigator zu seiner Musik empfehlen würde um mehr über noch unbekannte österreichische Musik zu erfahren. Derzeit ist seine eigene musikalische Hauptplattform seine SoundCloud Seite (soundcloud.com/hans-petersommeregger), die ihm eine weltweite Interaktion zwischen Musikern untereinander aber auch zu einer Hörerschaft ermöglicht, die vielleicht ebenso Drang und Wille verspürt ihre eigenen Träume zu verwirklichen ohne Teil des großen Ganzen sein zu müssen.

Freiheit als Utopie. Trotzdem bleibt natürlich die Frage, ob denn Freiheit doch nur eine Utopie ist und wir uns der Gesell-

schaft beugen müssen, von ihr sogar immer häufiger kontrolliert und manipuliert werden. Menschen lehnen sich dagegen auf und alles endet in Krieg, Anarchie und Chaos – die Situation verschlimmert sich und dann bleibt nur mehr die Flucht als letzter Ausweg. Eine Situation, die Europa nun bereits seit geraumer Zeit beschäftigt und die die dänische Schriftstellerin Janne Teller 2011 in einem Text in ihr Gegenteil verkehrt. „Krieg. Stell Dir vor, er wäre hier“ spielt mit dem Gedanken, dass wir nun auf der Flucht vor dem Krieg wären. Wo wäre unser Ziel? Was hätten wir zu verlieren? Wohin würden wir gehen? Und könnten wir denen, die uns helfen, überhaupt trauen? Die Bühnen-Adaption des Theaters WalTzwerk (Regie: Ivana Rauchmann) mit Sarah Rebecca Kühl und Matthias Krispin Bucher (auch Musik), die vom **5. – 9. Februar** im **Volxhaus** in Klagenfurt zu sehen ist, soll vor allem Jugendliche für dieses Thema interessieren und sensibilisieren. Frei nach dem Motto: „Wir sehen uns“. Infos & Tickets: www.volxshaus.net

● **Michael Herzog**

Kulturreisender und -schaffender



Container25

Wælder, gegründet 2013 in Wien von Moritz Nahold und Jan Preißler, bewegen sich zwischen Ambient, Industrial und Pop. Ihre Rhythmen und Klangflächen aus Stimmfetzen, obskuren Samples und verzerrten Field-Recordings bauen Räume aus kargem Material und weichem Grund, auf denen es wimmelt und kriecht – eigenartig und harmonisch. Am **3. März** (20 Uhr) präsentieren sie ihr zweites Album „Non Places“ im **Container25** in St. Michael bei Wolfsberg. Am **24. März** (19 Uhr) liest dort die linke Gallionsfigur und Bachmann-Publikums-Preisträgerin **Stefanie Sargnagel** aus ihrem jüngsten Buch „Statusmeldungen“, den Support-Act gibt Singer/Songwriterin **Lena Kühleitner**. www.container25.at ●

Foto: Wælder | © Frank Rottmann



wissens.wert.welt

Im Klagenfurter Mitmach-Museum für Menschen ab 6 Jahren werden am **13. Feber** (10 – 13 Uhr) eigene, kleine **Trickfilme** gemacht (ab 8 J.). Am **14. Feber** (14:30 – 16 Uhr) gibt es das **Mitmach-Märchen** „Farbenfrohlant in Gefahr“ (ab 5 J.) zu erleben, danach erkunden alle gemeinsam die **Erlebnisausstellung** „More than Colours“. Am **15. Feber** (10 – 13 Uhr) besuchen alle Interessierten (ab 8 J.) die Erlebnisausstellung „More than Colours“ und danach geht's ab ins **Ton-Studio**, wo ein Trickfilm selbst vertont wird. Am **27. März** (14:30 – 16 Uhr) werden im **Fernsehstudio** (ab 8 J.) eigene Sendungen produziert. Anmeldung unter: 0664 – 620 20 44 | office.bluecube@ktn.gv.at | www.wissenswertwelt.at ●

Foto: wissens.wert.welt



raj-lights

Einen Auszug aus den kulturellen raj-Highlights bringt die immer wiederkehrende **Monday Music Session** – am **12. Feber** und **19. März** jeweils arrangiert von dem erfolgreichen Jung-Jazzler **Philipp Zarfl** sowie am **26. Feber** unter der Ägide von Jazz-Professor **Michael Erian**. Am **17. Feber** steht der junge Gitarrist **Georg Neureiter**, der schon mit Wallis Bird und DAWA spielte, mit seinen Acoustic Soul Grooves auf der Bühne in der Klagenfurter Badgasse. Neureiter begeistert mit einer Mischung aus rasanten Gitarrenkompositionen und Folk-Songs, die unter die Haut gehen. Seine Musik ist poetisch und groovelastig. Am **12. März** gibt der in Kalifornien lebende Kärntner Fingerstyle-Gitarrenvirtuose **Thomas Leeb** ein hörenswertes Heimspiel.

www.innenhofkultur.at ● Foto: Thomas Leeb



Literarischer Reigen

Das Klagenfurter **Robert-Musil-Institut** lädt zu folgenden Literaturveranstaltungen: Am **8. Feber** (19:30 Uhr) liest **Arno Geiger** in der **TheaterHalle 11** aus „Unter der Drachenwand“, einem Roman über den einzelnen Menschen und die Macht der Geschichte, über das Persönlichste und den Krieg, über die Toten und die Überlebenden. Der **14. März** (19:30 Uhr) bringt mit „Wonnenbrand und Nebelrolle“ **Korrespondenzpoesie** von Schriftsteller **Peter Clar** (* 1980 in Villach) und Poetry-Slam-Urgestein **Markus Köhle**. Sie präsentieren ihr erstes gemeinsames Lyrik-Projekt, ein poetisches Ping Pong ... täglich haben sie sich 12-Zeiler geschickt, um das Tagesgeschehen, die Umwelt und die Befindlichkeit zu dokumentieren. **Simone Schönnett** liest am **22. März** (19:30 Uhr) aus ihrem neuen Roman „Andere Akkorde“ (siehe BRÜCKE-Seite 40), der in und mit der Gegenwart spielt – und mit einer *bodenlosen* Idee.

www.aau.at/musil ● Foto: Arno Geiger | © Heribert Corn



LIGHT ON – LIGHT OFF

Das Festivalformat LIGHT ON – LIGHT OFF für internationale, zeitgenössische Tanz- und Performancekunst geht am **2. März** (20 Uhr) im **ART SPACE stift millstatt** unter künstlerischer Leitung von **Andrea K. Schlehwein** in die zehnte Runde. Nach Gastspielen aus Polen und Argentinien im Jahr 2017 steht nun mit **Fridays at Eight** ein Slowenienschwerpunkt an. *Fridays at Eight* thematisiert die Begegnung zweier Protagonisten, ebenso die Vergänglichkeit der Tanzkunst: Jeder Moment ist nur im Augenblick der Präsentation sichtbar, nicht festhaltbar und einen Wimpernschlag später in die Vergangenheit entschwinden. www.artspace-stiftmillstatt.com | www.buero-fuer-tanz-theater-produktionen.com ●

Foto: Nada Žgank



Contrast Rock aus Kärnten

„Erlaubt ist, was Spaß macht und unseren Ansprüchen standhält“, sagt die 2015 gegründete Klagenfurter Band CLANE rund um Songwriter und Gitarristen Stefan Kartnig. Für deren Stil entstand der Begriff Contrast Rock, der am ehesten den Mix aus Rock, Pop, Metal, Funk und Grunge beschreibt. Sägende Riffs treffen auf filigranes Gitarrenspiel, pumpende Bassläufe auf funkige Grooves, straighte Beats auf perkussive Rhythmen. Sänger Mario Schierl verleiht dem Ganzen mit seiner melodiosen und ausdrucksstarken Stimme zusätzliches Gewicht. Weitere Bandmitglieder sind Markus Pucher (Gitarre), Herwig Miklin (Bass) und Gili Steindl (Drums). Zu sehen gibt es CLANE im Rahmen des **Volxrock-Festivals** am **24. Februar** im VolXhaus in Klagenfurt. ●

Foto: Sabrina Öhler



Komödianten Tournee

Der Kulturverein Theater im Raum des Theater Heunburg geht mit dem Stück „Klangschalen und Baseballschläger – Die Allesüber-Liebe-Therapie“, auf Tournee. Darin wird eine selbst verordnete Paartherapie zum Kampf mit einer hoffnungslos überforderten Therapeutin. Nach einem schnellen und pointenreichen Parforceritt entdecken Anna und Carlos sie wieder: die Liebe! Die Schauspieler*innen Peter Beck, Dagmar Sickl und Daniela Graf stehen unter der Regie von Andreas Ickelsheimer am **22. und 24. Februar** auf der Bühne des **Kulturhofkeller Villach**, am **2. März** in der neuen **Burg in Völkermarkt**, am **3. März** im Landgasthaus Jessernig in Wildenstein/**Gallizien** am **9. und 10. März** im **Volxhaus Klagenfurt** (jew. 19:30 Uhr). www.heunburgtheater.at ●

Foto: Alex Settari



Kevin A. Rausch, are we man, are we children, 2012, Mischtechnik auf Leinwand, 195 x 150 cm, Kunstsammlung des Landes Kärnten.

Foto: Ferdinand Neumüller | © MMKKw

da.schau.her

Kevin A. Rausch

Irgendwo zwischen Paradies und Apokalypse befinden sich die Menschen in den Bildern des 1980 in Wolfsberg geborenen, heute in Wien lebenden Künstlers Kevin A. Rausch. Wo genau, kann man nicht sagen, nur, dass das Unwirtliche atmosphärisch dominiert. Alleine oder in kleinen Gruppen sind sie einsam in arkadisch wirkende Umgebungen gesetzt, die oft durch Farbnebel und abstrakt wirkende, ins grafische weisende Farbspuren, -kürzel und -flächen mehr angedeutet als ausformuliert sind. Die Farben sind in Schichten mit Pinsel, Spachtel, Rakel oder mit den Fingern aufgetragen und dann teilweise wieder abgekratzt, gelegentlich sogar durch das Ziehen des Bildes über den Atelierboden. Manchmal tauchen Schriftzeichen auf, ornamentale Muster oder Elemente, die an Comics oder Graffitis erinnern. Seltsam fremd und geheimnisvoll erscheint alles und dennoch hat man den Eindruck, als würde man tief blicken. Die Szenen muten wie Impressionen von der Lebensreise des Menschen an, wie André Lindhorst treffend beschreibt, wie der „Ausdruck eines Welt- und Bewusstseinszustandes“¹. Die Titel der Gemälde stammen dabei häufig von Songtiteln. In der Kunstsammlung des Landes Kärnten/MMKK befindet sich das spannungsgeladene Gemälde „are we man, are we children“ von 2012. Es zeigt einen warm angezogenen, mit einer Tasche ausgerüsteten jungen Mann in einer durch informell abstrakte Kürzel vibrierenden Landschaft, die unbestimmt und haltlos wirkt und dabei in der Tradition von Malern wie William Turner oder Claude Monet zu stehen scheint. Der Mann hält inne auf seinem Weg ins Ungewisse. Unruhe und die Ahnung, dass es sich um einen entscheidenden Moment handeln könnte, schwingen mit.

● Magdalena Felice

Kunsthistorikerin und Kunst/Kulturvermittlerin, bis 2004 in verschiedenen Projekten und Institutionen im Kunstbereich in Graz tätig, seit 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Museum Moderner Kunst Kärnten.

¹ André Lindhorst, Kevin A. Rausch – Twilight (online), 2015



schach.spiel.kunst

Die Villacher Künstlerin **Astrid Pazelt** zeigt in der **Galerie im Drauknie** in Sachsenburg geometrisch abstrakte Arbeiten zum Thema „Schach“. Vom dreifarbigem Schachbrettmotiv des frühchristlichen Mosaikbodens in Teurnia (5. Jh.) ausgehend, symbolisiert im 21. Jh. das Gegensatzpaar schwarz/weiß spielerische aber auch soziale Dualismen. Die Ausstellung wird am **9. März** (19 Uhr) bei einer Performance mit Schachbrett und einer Lesung mit Texten von Stefan Zweig eröffnet. Ausstellungsdauer: **10. – 18. März** (MO-FR 10-12 und 16-18 Uhr | SA+SO 10-12 Uhr). www.malbuero.at ● Foto: Astrid Pazelt



KunstKiosk

Es muss sie einfach geben, diese kleinen, kistenähnlichen Orte, an denen es zu erschwinglichen Preisen Dinge des alltäglichen Bedarfs gibt. Hier kann gestöbert und palavert werden, es gibt eine warme Ecke für Getränke in der sich Gleichgesinnte treffen und austauschen. Ganz auf dieser Linie liegt die erste Ausstellung von **FORUM KUNST contemporary** im Jahr 2018: KunstKiosk steht im Trend und Zeichen der „affordable art“, also Kunst, die man sich leisten kann. Liebhabern, Einsteigern und Kunstjägern bietet der KunstKiosk Originale und Grafiken zum leistbaren Preis an. Der KunstKiosk eröffnet am **9. März** (19 Uhr) @ ART SPACE stift millstatt und kann **bis 24. März** (jew. MI-SA von 14-18 Uhr) besucht werden. www.artspace-stiftmillstatt.com, www.forum-kunst.com ● Foto: Eleonore Schäfer



Ernst und Liebe im Stadttheater

Die Protagonisten der Komödie **Ernst ist das Leben (Bunbury)-The Importance of Being Earnest** nehmen es mit dem Ernst des Lebens nicht so genau, bis die Liebe auf den Plan tritt. Die **ab 4. Feber** zu sehende deutsche Fassung von Oscar Wildes Meisterwerk stammt von Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, die Wildes vage Andeutungen drastisch ausformuliert, rasante, grotesk zugespitzte Wortsalven abfeuert und weder Pointen noch Abgründe auslässt. In **Alles Liebe** präsentieren **Ursula Strauss & BartolomeyBittmann** am **18. Feber** (19:30 Uhr) ihr neues Programm. Die Liebe in all ihren Facetten auslotend, bewegen sich die drei Künstler literarisch und musikalisch in den unterschiedlichsten Genres, von Mundart über das hochromantische Liebesgedicht, frivolen Liebschaften der 1920er bis hin zu Bravo-Texten der 70er-Jahre. Zwischen Groteske und Tragödie fristet Katerina in der **ab 1. März** gezeigten Oper **Lady Macbeth von Mzensk** von Dmitri Schostakowitsch ihr trostloses Dasein auf einem Bauernhof in der russischen Provinz. Das zerstörerische familiäre Umfeld bedingt die Suche nach Befreiung und Selbstverwirklichung der jungen Frau, die dabei zur Mörderin wird. Unter Electro-Beats und Rock-sounds verwandelt sich in **Jedermann reloaded** am **11. März** (19:30 Uhr) das 100 Jahre alte Mysterienspiel *Jedermann* von Hugo von Hofmannsthal in ein vielstimmiges Sprechkonzert von heute. Wie ein Rockstar erkämpft sich **Philipp Hochmair** die Geschichte vom Leben und Sterben des reichen Mannes. Am **22. März** hat **Mutter Courage und ihre Kinder-Eine Chronik aus dem Dreißigjährigen Krieg** in einer Inszenierung von Bernd Liepold-Mosser Premiere (siehe BRÜCKE-Seite 29). ●

Foto: Michael Sturminger



Freiheitsversuche

Unter dem Titel **Ein Leben in Freiheit = Versuch** gibt die **Galerie Freihausgasse** in Villach vom **15. Feber** (Vernissage 19 Uhr) – **14. April** Einblick in das künstlerische Œuvre eines Weltkünstlers aus Kärnten, **Hans Staudacher**. Die innere Freiheit seines eigenständigen Denkens war und ist für den international bedeutenden österreichischen Vertreter der gestischen Malerei Motor seines Schaffens, das von Lebenslust kündigt. Dass diese Freiheit nicht selbstverständlich ist, weiß einer, der einer Generation angehört, die die totale Einschränkung derselben miterlebt hat. Er weiß auch um den Versuch, dass Freiheit täglich zu leben ist und setzt „der äußeren Welt mit ihren Maßlosigkeiten, ihrer Sprunghaftigkeit und ihrer Gier ... seinen Mut zur Askese, Zärtlichkeit und Großzügigkeit entgegen“ (Irmgard Bohunovsky). Staudachers persönliche Handschrift durchzieht die abstrakt expressionistische Malweise und gipfelt in pointierten lyrischen Botschaften, die zeitlose Relevanz besitzen und zum Handeln aufrufen. www.villach.at ●

Foto: Hans Staudacher | © Edith Eva Kapeller



Faked Reality.

Die Wahrheit ist ein seltsames Spiel. Das neue Klassenzimmerstück (14+) aus dem Hause **TURBOtheater** ist wieder eine Uraufführung und stammt von **Andreas Thaler**, der 2017 das Dramatikerstipendium des Landes Kärnten erhalten und u.a. in dieser Zeit dieses Stück geschrieben hat. Wissen ist Macht. Information das höchste Gut. Und die Quellen der Wahrheit schier unendlich. Fraglich bleibt: Was ist wahr und was nur fake? Wir raten jedenfalls: Lasst euch nicht für dumm verkaufen. Denn Michael (Kristof-Kranzelbinder) ist Verkäufer und er hat ein äußerst attraktives Produkt zu veräußern: Die Wahrheit. Euer Geld will er nicht. Er will nur in eure Köpfe. Zu sehen am **9., 16. und 17. Feber** (jew. 20 Uhr) im **Kulturhof:keller Villach**, weitere Klassenzimmervorstellungen sind ab Februar buchbar. www.turbotheater.at ● Foto: Stefan Ebner



Jazz & Theater at it`s best

Mit einem Mix aus Jazzstandards in neuen feurigen Arrangements und Eigenkompositionen mit Schwerpunkt auf Lateinamerikanischer Musik und Funk tritt **Heinz von Hermann** mit seiner hochkarätigen Band am **2. Feber** (20 Uhr) in den **Kammerlichtspielen** in Erscheinung. Am **24. Feber** geben sich bei **half/half** mit **Sophie Eder** (vocals) und **Mathias Krispin Bucher** (bass) Jazz und Pop die Hand, um in der Klassik zu tanzen und das Publikum auf humorvolle Weise Teil des Ganzen werden zu lassen. Am **2. März** (20 Uhr) finden sich **Eddie Luis and his Jazz Passangers** ein und **Jazz at it`s best!** liefert am **10. März** (20 Uhr) die **Streetview Dixieclub** Band. Die **KONSE Big Band** unter Leitung von Prof. Johannes Bauerer ist am **14. März** (20 Uhr) gemeinsam mit der US-amerikanischen Jazzlegende **Don Menza** zu erleben. Beim Singen kommen die Leut` zamm und manchmal bleiben sie dann auch beieinander – so wie im Fall des Musikerduos **[:klak:]** und dem Kabarettduo **RaDeschnig**, die nun als Quartett voll Karacho auf ihrem „**Klakrahl**“ durch das vielseitige Repertoire der Musikstile tourt. Dabei trifft am **15. März** (20 Uhr) musikalische Virtuosität auf bodenständige Texte, strenge Kammermusik auf experimentelle Auszucker und geselliges Humptata auf große Lyrik. Außerdem im **Jazzclub Kammerlichtspiele**: noch zwei **Theaterstücke** – nicht nur für Kinder: Ein Gastspiel des Theaters Feuerblau: **Die Königin der Farben** (4+), ein gefühlsvolles und farbenfrohes Spiel der Sinne, am **22. Feber** (10 & 16 Uhr) und ein witziges, freches Kinderstück über Homosexualität und Vorurteile: **Ein Känguru wie du** (8+), Gastspiel des Theaters ISKRA **ab 15. März**. www.jazz-club.at ●

Foto: Streetview Dixieclub | © reithofer-media.com



Miteinander

... steht auch für die unterschiedlichen Werke und Arbeiten von **Gerhart Weihs** und **Margret Joch**. Der Verein **kultur.im.puls.** zeigt die Arbeiten ab **22. März** (Vernissage, 19 Uhr) **bis 1. Juni** in der Stiegenhaus Galerie im impuls-center Seeboden. www.kultur-impuls.com ●

Foto: Die 2 Menschen | © Gerhart Weihs



Poetry Slam

Am **9. Feber** und **17. März** (jew. 19:30 Uhr) kommt es jeweils wieder in der **Klagenfurter Sezession** zu wortakrobatischen Vortragswettbewerben. Selbstgeschriebene Texte werden innerhalb einer bestimmten Zeit einem Publikum präsentiert, das zeitgleich auch als Jury fungiert und die Siegerin/den Sieger des Abends wählt. Die Vielfalt der Texte ist groß. www.slamifyoucan.at ●

Foto: Estha Sackl | © Daniel Bruckner



Versöhnende Begegnung

Peter Turrinis neues Volksstück **Fremdenzimmer** wirft in der **Neuen Bühne Villach** in einer Inszenierung von Manfred Lukas Luderer von **3. Feber** (Premiere 20 Uhr) – **3. März** einen versöhnenden Blick auf das Fremde, das plötzlich in den Alltag von Herta und Gustl einbricht. Das Fremde hat einen Namen: Samir Nablisi, ein syrischer Flüchtling, den Herta wohlwollend bei sich aufgenommen hat. Es ist ein langer Weg von den Verständnisschwierigkeiten über die Schwierigkeiten bis hin zum Verständnis. Gedanken, Texte, Bilder und Musik fließen im **neuebuehneSalon** zum Foto-Essay **ZIMMER FREI!** von und mit **Elisabeth Steiner** und **Gerhard Maurer** am **17. Feber** mit Beobachtungen und Erfahrungen rund um die Flüchtlingsunterkunft Bärenwirt in Weitensfeld zusammen. Der Syrer **Aref Alwash**, ein ehemaliger Bewohner des Bärenwirt, bringt Musik aus seiner Heimat und seine eigenen Erfahrungen als Flüchtling und Asylant mit in den neuebuehneSalon. **Paolo Coelho**s spiritueller Wegweiser „**Krieger des Lichts**“, mit der Premiere am **16. März**, gespielt und inszeniert von **Michael Weger** und musikalisch getragen von **Michael Erian**, regt zu einer philosophischen Begegnung mit sich selbst an. www.neuebuehnevillach.at ●

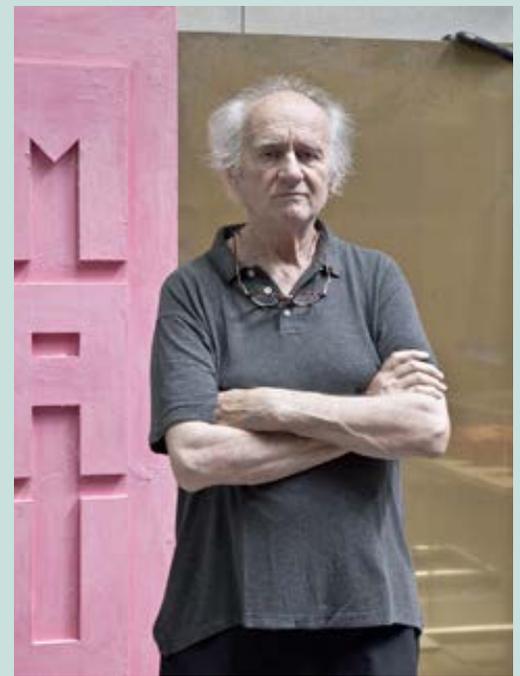
Foto: Fremdenzimmer | © Patrick C. Klopff/nbv



Come on eBoard

Der jeweils 5. der Monate Feber und März bringt den **Literaturmontag** mit den BUCH13-Autor*innen im Klagenfurter Eboardmuseum, der **16. Feber** mit **A tribute to Billy Joel** ein hörwürdiges Stück Popgeschichte. Am **23. des Monats** bringt der New Yorker Mark Janicello mit seiner Ghetto Band rock-legendären **Elvis-Sound** auf die Bühne, die am **2. März** dem Fingerpicking-Gitarristen **Claude Bourbon** und dessen tanzenden Fingern gehört. Die Fusion aus Klassik und Jazz macht Claude besonders – an Gitarre und Stimme. Am **9. März** touren **A3 & Friends** mit Klassikern, aber auch völlig neuen Perlen des **Austro Pop** auch durch Klagenfurt. Fast punktgenau zu Elton John's 71sten Geburtstag bittet das Eboardmuseum am **16. März** zu einer Nacht voll Hits des großen Reginald Kenneth Dwight, der als **Elton John** seit beinahe 50 Jahren die Welt bereist. Die gesamte Bandbreite des Themas Blues an einem Abend unterzubringen, ist nahezu unmöglich. Michael Grünauer wagt es trotzdem und nimmt seine Zuhörer*innen am **23. März** mit auf eine Reise, die vom unvergessenen B. B. King über Eric Clapton, Ray Charles bis zu Johnny Winter und Gary Moore führt. Eine spannende und entspannende **Blues Night** im größten Wohnzimmer Österreichs. www.eboardmuseum.com ●

Foto: A3 & Friends | © Joe Amon



Cornelius Kolig im „Paradies“ in Vorderberg 39.

Foto: Bundesdenkmalamt | Petra Laubenstein 2014

denk.mal

Paradies

Im 1516 verfassten Hauptwerk des Humanisten Thomas Morus bildet eine abgeschottete Insel einen Gegenpol zum Machtgefüge am Hof des englischen Königs Heinrich VIII. Der Name des Eilandes „Utopia“ verweist zugleich auf „eu-topos“/ „schöner Ort“ und „ou-topos“/ „Nirgend-Ort“.

In Auseinandersetzung mit den traditionellen Verortungen der Utopie – im Schönen wie auch jenseits von realer Zeit und konkretem Raum – ist das seit 1979 errichtete „Paradies“ des Künstlers Cornelius Kolig in Vorderberg im Gailtal angesiedelt. Koligs Paradies-Anlage besteht aus Bauten mit zugehörigen Freiflächen, einer reichen Pflanzen- und Tierwelt und einem in nunmehr 55 Jahren größtenteils im Paradies und unter Einbindung der Paradiesbewohner*innen und -pflanzen entstandenen, zum Teil standortbezogenen Werkkomplex. Ähnlich wie bei orientalischen, später griechischen und römischen Palastgärten („pairidaeza“) gibt es eine Paradiesmauer, welche die Anlage vor zerstörerischen Umwelteinflüssen (bspw. vor Hochwasser) schützt und die Aufmerksamkeit auf eine von äußeren Einflüssen (bspw. Moral) weitmöglich abgeschirmte ganzheitliche Sinneswahrnehmung fokussiert. Mit einer 2013 edierten Bedienungsanleitung hat der Künstler sichergestellt, dass die im Paradies versammelten künstlerischen Objekte auch ohne persönliche Anleitung benutzt (und dadurch künstlerisch bearbeitet) werden können. Obwohl die Ausformung der baulichen Anlage derzeit noch nicht zur Gänze abgeschlossen ist, soll die aktuelle Unterschutzstellung des Paradieses gewährleisten, dass dieses für Österreich einzigartige Gesamtkunstwerk der Nachwelt erhalten bleibt.

● Geraldine Klever

* 1967 in Klagenfurt, Philologin, seit 2003 im Bundesdenkmalamt – Abteilung für Kärnten – tätig; schützt und pflegt gemeinsam mit drei KollegInnen insg. 3000 Kärntner Denkmäler.



Crossover im Amthof

Der **Amthof Feldkirchen** lädt am **24. Feber** mit **Wortwerk und Schreibstatt** zur *Offenen Schreibwerkstatt* für Anfänger und Fortgeschrittene mit **Susanne Axmann** (Anmeldungen bis 21.2.). Auch am **24. Feber** (20 Uhr) ist die **Wiener Tschuschenkapelle** im Rahmen ihrer 30-Jahre-Tour musikalischer Botschafter zwischen den Kulturen, mit besonderem Augenmerk auf Musik aus Österreich und den Balkanländern. **Gunda König** führt am **3. März** (20 Uhr) in einer mit Musik untermalten **Lesung** auf die Spuren eines west-östlichen **HC Artmann** in Länder wie Japan, Persien und *bradnsee*, in das weite Land der österreichischen Seele. Die von **Catrin Bolt** mithilfe von Fotos, Videos, Filmen, Skulpturen, Performances und Installationen auf ihre inhaltlichen, geschichtlichen und architektonischen Gegebenheiten beforschten Räume und Orte sind von **8. März** (Vernissage 19 Uhr) – **13. April** in der Ausstellung **Installation und Aktionismus** zu sehen. Durch die humorvolle, spielerische und symbolische Umwertung von Alltagsgegenständen gelingt es der Künstlerin, einen irritierenden Blick auf gesellschaftliche Gegebenheiten zu werfen und neue Sichtweisen zu eröffnen. Ab **14. März** bietet sich die Gelegenheit, sich unter Anleitung von **Gert Pallier** dem **Aktzeichnen** zu widmen. Der Amthof-Reigen schließt am **17. März** mit der ganztägigen Tanzveranstaltung **CarinthianXBreak 2018** mit Battles und Workshops, dem **Puppentheater Der Hochzeitschleier** am **21. März** und einem **Konzert** vom Trio **Tesi-Geri-Mirabassi** am **23. März** (20 Uhr). www.kultur-forum-amthof.at ● Foto: Wiener Tschuschenkapelle | © Michael Winkelmann



Klassik in Klagenfurt

Rainer Küchl, erster Konzertmeister der Wiener Philharmoniker und des Staatsoperenorchesters sowie Professor an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, gastiert als Leiter des gleichnamigen Quartetts mit seinen Kollegen Daniel Froschauer (2. Violine), Heinrich Koll (Viola) und Robert Nagy (Violoncello) am **16. März** (19 Uhr) in der **Johanneskirche in Klagenfurt**. Im Repertoire des **Küchl-Quartetts** finden sich alle wichtigen Werke der klassischen Quartettliteratur, der Schwerpunkt liegt auf der Wiener Klassik. Daneben greift das Ensemble aber auch Kompositionen des 20. Jahrhunderts auf. In Klagenfurt kommen Werke von J. Lanner, W.A. Mozart und J. Brahms zur Aufführung.

www.klassikinklagenfurt.at ● Foto: Winnie Küchl



Lesetheater

Eine Mischform von Lesung und Theater in Kooperation der **ARGE Bühne K** mit dem **TheaterServiceKärnten**, lässt das Publikum das dramatische Geschehen einer Geschichte in seiner vollen emotionalen Bandbreite erleben. Die Schauspieler*innen sind zum überwiegenden Teil Amateurtheater-Darsteller*innen, die eine Geschichte szenisch lesen und das Geschehen auf der Bühne spielerisch deuten. Ein im Sommer 2017 erfolgreich gestartetes Projekt unter Organisation und Leitung von **Christina Jonke** wird nun 2018 in einem Ganzjahresprogramm fortgesetzt, wobei ausschließlich neu erschienene Komödien, Lustspiele und Krimis gezeigt werden. Am **13. Feber** (20 Uhr) die Komödie **Sylvia** von A.R. Gurney, am **13. März** die Dating APP Komödie von Nina Hartmann & Gregor Bacal **Match me if you can**. www.buehne-k.at ●

Foto: LeseTheater | ARGE Bühne K



Reisender durch Farbwelten

Der Maler **Johann Julian Taupe** bewegt sich in seinen Arbeiten – zu sehen in der **RitterGallery** von **15. Feber** (Vernissage 19 Uhr) – **24. März** – wie ein Reisender durch imaginäre Farbwelten, in denen er immer wieder neue Bildformen entdeckt. Die unendliche, über die zweidimensionale Bildfläche hinaus reichende Malerei, die reine Bildsprache, ist Wesen seiner Kunst. Die künstlerische Reflexion scheint sich durch eine intuitive Erforschung der Farben, deren Abstufungen und Charakteristiken von der kompositorischen Bildform bis ins kleinste malerische Detail zu entwickeln. Zur Betrachtung übergibt uns der Maler farbige Kompositionen in üppiger visueller Poesie und erzählerischer Dichte, die unsere Phantasie und Assoziation zu einer individuellen Aneignung der Bilder verführt. Johann Julian Taupe stammt aus Villach und ist der einzige Träger des „Hans-Bischoffshausen-Preises“, den Bischoffshausen auch nur ein einziges Mal vergeben hat.

www.rittergallery.com ● Foto: rittergallery



Zauberhaftes und Emotionales

Am **12. Februar** (19:30 Uhr) lädt der **Villacher Musikverein** zum **Rosenmontagskonzert** ins Congress Center Villach (CCV). Am Dirigierpult steht der Wiener Philharmoniker a. D. Prof. Gerhard Kaufmann. Solisten sind der hochtalentierter, erst 9jährige Pianist **Elias Keller** und die Villacher Mezzosopranistin **Margret Hacksteiner**. Die Kammeroper Prag gastiert ebendort am **9. März** (19:30 Uhr, CCV) mit **Mozarts Zauberflöte**, der vermutlich meistgespielten Oper überhaupt. Nicht minder populär schließt am **13. März** (19:30 Uhr, CCV) **Shakespeares Hamlet** in einer Interpretation von Sascha von Donat an. Farbenfrohe Figuren mit expressiven Originaltexten und aktuellen Popsongs von Adele bis Robbie Williams erzählen die hoch emotionale Geschichte von Rache und Liebe ohne düsteres Szenario und begeistern mit einem unglaublich lebendigen Theaterergebnis. www.villach.at ● Foto: Kammeroper Prag | Stadt Villach



Verse für die Freiheit

Der italienische Singer-Songwriter **Pippo Pollina** & Band konnten von der **Kulturinitiative Bleiburg** für einen Auftritt am **21. März** (20 Uhr) im **Brauhaus Breznik** gewonnen werden. Seit den frühen neunziger Jahren zählt der ausdrucksstarke Sänger zu den großen Poeten, der es auf Dutzenden von Alben und bei unzähligen Live-Auftritten versteht, mit seiner expressiven und lyrischen Stimme sein Publikum in den Bann zu ziehen. www.kib-bleiburg.at ●

Foto: Pippo Pollina



Agnes Fuchs

In ihrer künstlerischen Praxis untersucht Agnes Fuchs den visuellen Kontext technologischer und wissenschaftlicher Apparaturen an der Schnittstelle von analogen und digitalen Welten. In ihren Malereien, Videos und Installationen analysiert sie nicht nur die visuellen, sondern auch die begrifflichen Welten, die sich um solche Instrumentarien aufspannen und erzeugt einen Echoraum zwischen dem Akt und dem Gegenstand der Betrachtung. Im Zentrum stehen kunstmanente Fragestellungen, die Agnes Fuchs häufig mit den Mitteln der Malerei formuliert und an die Grenzen von künstlerischen und wissenschaftlichen Methoden führt. In ihren visuellen Anordnungen schafft sie Metabilder, konzeptuelle Arbeiten, die ihre eigenen Voraussetzungen und Bedingungen als Gegenstände im Feld der Kunst reflektieren und die Regeln dieses Systems unterwandern. Für den **Kunstraum Lakeside** entwickelt Agnes Fuchs eine neue Installation, die von **15. März** (Vernissage 19 Uhr) – **27. April** zu sehen ist.

www.lakeside-kunstraum.at ●

Foto: Agnes Fuchs: Recherches: ensemble d'exploration



Klagenfurter Ensemble-Vielfalt

Am **7. Feber** (11 und 19 Uhr) begeben sich in **INGEBORG bricht's part3** die Kärntner Tänzerinnen **Stefanie Sternig** und **Leonie Humitsch** mit den Musikern **Peter Plos** und **Markus Rainer** in einer installativen Tanzperformance zusammen mit Schüler*innen des BORG Hermagor auf eine Expedition zum Thema Grenzbereiche im Kontext Ingeborg Bachmanns. In Kooperation mit dem Musilinstitut liest **Arno Geiger** am **8. Feber** (19:30 Uhr) in der **TheaterHalle 11** aus seinem neuen Roman „**Unter der Drachenwand**“. Von **14. – 17. Feber** und am **2. und 3. März** (jew. 20 Uhr) folgt die Wiederaufnahme des bedrückenden Kammerstücks zu einer verhängnisvollen Vater-Sohn Geschichte **AUS Ein Stück für Peter Raab** von **Alois Hotschnig**. **Alexander Mitterer** spielt am **23., 24., 27. und 28. Feber** (20 Uhr) in dem spannungsgeladenen Einmannstück **Der Patriot** von **Felix Mitterer** den Briefbomber Franz Fuchs und zeichnet das beklemmende Psychogramm eines hochintelligenten, aber extremistisch verblendeten Mannes. Das 2017 in Wien gegründete zeitgenössische Ensemble für Musik und Tanz **mandelbox** lässt am **10. März** (20 Uhr) in der Produktion **weam g'hörst du?** Welten aus Geräuschen und Klängen sowie Bewegungen aufeinandertreffen und begibt sich damit auf eine Sinnsuche im Gegenüber. Text und Musik von **Spiel Zigeunistan** erzählen im Gastspiel von **Theater am Strom** aus Hamburg am **16. und 17. März** (20 Uhr) gemeinsam die von Verfolgung und Traumatisierung geprägte Geschichte der Sinti Familie Weiss, wobei der Jazz-Saxophonist **Kako Weiss** die von **Christiane Richers** gelesenen Texte über sein eigenes Leben instrumental verdichtet. Am **22. März** (20 Uhr) zeichnet die **Editta Braun Company** mit **Close Up 2.0** in einer Tanzchoreografie die Nahaufnahme eines sich materialisierenden Albtraums einer Pianistin nach. Die **<Ur>Aufführung** des Stückes **BLEI** am **26. und 27. März** (20 Uhr) thematisiert die widersprüchlich überlieferten und thematisierten Ereignisse rund um das Bleiburger Feld im Mai 1945. Das ideale Spannungsfeld der Örtlichkeit wird Ausgangspunkt für eine sehr persönliche Recherche über Erinnerungspolitik durch die Dramatikerin **Ivna Žic** und zielt auf die Auseinandersetzung mit aktuellen weltpolitischen Fragen in Zeiten erstarkender Nationalismen. www.klagenfurterensemble.at ●

Foto: Close Up night mare close | © Editta Braun



Foto: Verena Schellander

kinder.kulturtipp

Utopie als kindlicher Sehnsuchtsort

Sind wir nicht alle auf der Suche nach einem Ort des Glücks und der Geborgenheit, insbesondere dann, wenn die Realität im Hier und Jetzt nur schwer zu ertragen ist?

So geht es der achtjährigen Lisa in dem Stück **„Mein ziemlich seltsamer Freund Walter“** von der bekannten Autorin Sibylle Berg, das nun als österreichische Erstaufführung im Stadttheater Klagenfurt und in Zusammenarbeit mit dem Kärntner Landeskonservatorium zu sehen ist.

Im Leben des außergewöhnlichen Mädchens, das in seiner Freizeit an alten Computern herumbastelt und mithilfe eines Programms den Weltraum nach Außerirdischen absucht, läuft nämlich so gar nichts rund. Die Eltern – arbeitslos geworden – befinden sich selbst in einer Sinnkrise und können dem Kind keine emotionale Wärme bieten. Die Schule, wo Mobbing durch andere Kinder und Machtspiele der Lehrerin an der Tagesordnung stehen, ist die andere Baustelle im Leben Lisas, der Antiheldin und Außenseiterin, die von der gesellschaftlichen Norm abweicht. Kein Wunder also, dass das Mädchen Zuflucht in der Welt des Phantastischen sucht und diese in der Freundschaft zu einem eines Tages hinter ihrem Haus gestrandeten Alien mit unaussprechlichen Namen – der Einfachheit halber „Walter“ genannt – findet. Dieser Helfer aus dem All kommt von einem Planeten, auf dem vor allem gekuschelt, gespielt und aufeinander aufgepasst wird – ganz anders als im irdischen Alltag, der ihm so ganz und gar nicht gefällt. Walter, der für andere unsichtbar bleibt, bringt Lisa nicht nur Kung Fu und Selbstbewusstsein bei, er wird zu einem treuen Begleiter auf ihrem Weg zu lernen, dass sich nicht alles, aber doch so manche schwierige Lebenslage durch die Veränderung kleiner Schritte und im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten bewältigen lässt.

Regisseurin Dora Schneider inszeniert das Stück als „eine Reise in Lisas Welt, die erst nur „hundekackfarben“ trist ist und dann immer reicher wird an Träumen, Wundern und Möglichkeiten. Ein Leben genauso verlockend und rätselhaft wie die Unendlichkeit des Weltalls.“

● **Andrea Kirchmeier**

Kunsthistorikerin, Religions- und Museumspädagogin, Mitarbeiterin der Unterabteilung Kunst und Kultur

Termine:

8. März | 10:30 Uhr und 14:30 Uhr

9. März | 10:30 Uhr und 14:30 Uhr

10. März | 10:30 Uhr

12. März | 10:30 Uhr und 14:30 Uhr



Die freudlose Gasse

Der **Verein Dark City** bearbeitet im Jahr 2018 „Die freudlose Gasse“ von Hugo Bettauer. Geplant sind Veranstaltungen verschiedener Genres, die sich den Themen des Romans auf verschiedenen Ebenen widmen. Ab **6. Feber** ist bis Anfang April im **Raum8** in Klagenfurt die Ausstellung **Hasardspiele** von und mit Daniel Hosenberg, Sascha Mikel, Niclas Walkensteiner zu sehen (DI 18-20 Uhr & nach Vereinbarung). Die drei Künstler zeigen Malerei und Objekte als visuelle Annäherung an Bettauers Werk. Das Leben als Glücksspiel: Zwischen dem Gewinnen und Verlieren, dem Auf und Ab des Lebens, sind die Schicksale der Akteure angesiedelt. Am **21. März** erklingen in Kooperation mit dem **KONSE Neukompositionen** von Jakob Gruchmanns Kompositionsklasse, inspiriert durch „Die freudlose Gasse“. Die Studenten setzen sich in ihren Kompositionen mit dem Stummfilm von G. W. Pabst und den zentralen Themen der freudlosen Gasse auseinander. www.dark-city.at ● Foto: Sascha Mikel



AugenBLICKE des Ich

Seit ihrer Kindheit beschäftigt sich Bettina Sagl mit der Malerei. Während der Schul- und Studienzeit sowie neben der beruflichen Tätigkeit erlernte sie immer wieder neue Techniken und Malweisen. Die Bilder der Kunstschaffenden sind überwiegend abstrakt, aber es finden sich auch realistische Landschaften und Karikaturen in ihrem Repertoire wieder. In der abstrakten Malerei kann sie im Schaffensprozess durch die Farbwahl und Farbintensität ihr Unterbewusstes hervorblicken lassen. Der AugenBLICK des Entstehens eines abstrakten Kunstwerkes ist für die Künstlerin ein Akt des Ich-seins und des Loslösen vom Alltäglichen. Für den/die BetrachterIn entsteht ein sichtbarer FARBEN:BLICK. Die **Galerie im Markushof – Evang. Superintendentur** in Villach lädt vom **23. Feber – 20. März** ein, sich auf eine imaginäre Gedankenwelt zu begeben und die Bilder jeweils vom eigenen BLICKwinkel aus zu sehen. www.evang-kaernten.at ● Foto: Bettina Sagl



Neues trifft Traditionelles

Zwei Uraufführungen stehen bei einem Konzert des **Hortus Musicus** in der Fastenzeit auf dem Programm. René Clemencic, der Doyen der Alten Musik in Österreich, hat für den Hortus Musicus **Ash-Wednesday** (Aschermittwoch) nach einem Text von T.S. Eliot geschrieben. In *Sicut cervus desiderat* hat Günter Mattitsch den Psalm 42 aus dem Alten Testament für seine Komposition gewählt. Die Musik der Tradition ist vertreten durch die **Lamentationes** (Klagelieder Jeremias) von Thomas Tallis, in denen die Zerstörung Jerusalems und seines Tempels im Jahr 586 v.Chr. durch die Babylonier beklagt wird und die **Sestina** von Claudio Monteverdi, komponiert anlässlich des frühen Todes der begnadeten Sängerin Caterina Martinelli, die Monteverdis Oper *Arianna* hätte singen sollen. Zu hören am **20. März** (19:30 Uhr) in der **Johanneskirche in Klagenfurt** und am **22. März** (19:30 Uhr) in der **Burgkapelle in Villach**. ●

Foto: Gerald Madritsch



In Memoriam Klaus Zlattinger

Die zweite Ausstellung des Jahres widmet die **Galerie im Schloss Porcia** ab **4. Feber** (Vormittagsmatinee, 10 Uhr) Klaus Zlattinger, der im Dezember 2016 viel zu früh verstorben ist. Dreizehn Jahre lang leitete er gemeinsam mit Ingrid Weichselberger die Galerie im Schloss Porcia und stellte international bekannte Künstler*innen aus. In seinen eigenen künstlerischen Arbeiten kann man seine Vorliebe für grafische Techniken erkennen, von der Zeichnung, über die Druckgrafik bis hin zur computergenerierten Fotografie, wobei er das Dargestellte stets einem Abstraktionsprozess unterzog. Er war ein feinfühler Mensch mit viel Humor und scharfem Verstand, was auch in seinen Werkserien zum Ausdruck kommt. ●

Foto: „Fotografik 2016“ | © Klaus Zlattinger



Wäsche-Assoziationen

Von **7. März** (Vernissage 18.30 Uhr) – **14. April** stellt **Alina Kunitsyna** in **Simple Present** in der **Galerie 3** in großformatigen Ölbildern Transzendentes und Alltägliches gegenüber. Die Sujets ihrer präzisen Malerei – Berge von Wäsche – stoßen Assoziationen zu Aufbruch, Migration und Ortswechsel an. Die ineinander verschlungenen Textilien stehen auch für die damit verbundenen Körper und Menschen, die sich bewegen, Verbindungen eingehen und sich gegenseitig beeinflussen, migrieren. Die kleineren in Tusche ausgeführten Stillleben verweisen auf Erinnerungstücke aus der Kindheit und verbinden diese mit Gegenständen und Geschehnissen aus dem Jetzt. Alina Kunitsyna spürt so künstlerisch ihrem eigenen Wandel nach und verknüpft diesen mit der Empfindsamkeit von Menschen, die ihre Häuser und Heimat verlassen und auf der Suche nach einer neuen Identität sind. www.galerie3.com ●

Foto: Alina Kunitsyna: Bär von Schallerbach, 2017 | © Alina Kunitsyna



Bewegtes Farbenspiel

Die **Galerie de La Tour** präsentiert von **22. Feber** (Vernissage 19 Uhr) – **14. April** Werke von Künstlern aus dem renommierten **Kunsthhaus Kannen**, einem Kunstmuseum für Art Brut bzw. Outsider Art und zeitgenössische Kunst in Münster, Westfalen/Norddeutschland. **Klaus Mücke** arbeitet sich in serieller Weise an *Frau Blume* ab, die aus Punkten und Strichen zusammengesetzten Figuren von **Josef Schwaf** erstrahlen wie aus bunten Lichtern illuminiert, **Wolfgang Brandl** setzt sich nicht nur maleisch, sondern auch dichterisch mit der Welt auseinander. **Helmut Licznierski** schichtet seine Tonplastiken nach einem immer wiederkehrenden Konzept, **Hans-Jürgen Fränzer** baut direkte Forderungen und Wünsche in seine Schriftbildserien ein und die Figuren, Dinge und Szenen von **Helmut Paus** entstehen aus einem strukturierten Verbund paralleler Streifen. In Summe bezeugt die Präsentation, dass Kunst nicht nur ein Wort ist, „sondern ein Farbenspiel, das sich bewegt“ (W. Lütkemeyer).

www.diakonie-delatour.at/galerie-delatour ●

Werkbild: Klaus Mücke | © Kunsthhaus Kannen, Münster



Antigone oder so

Die **Theatergruppe lichTerLoh** der HTL Villach bringt ab **9. März** (Premiere um 19:30 Uhr) das Stück „Antigone oder so“, frei nach Sophokles, zur Aufführung. Unter der Leitung von Günther Hollauf zeigen die Schüler*innen eine mutige und entstaubte Annäherung an einen 2500 Jahre alten Text. Moral, ethische Werte, ziviler Ungehorsam, sich gegen Gesetze aufzulehnen, wenn sie unsinnig sind – all diese Eigenschaften bündeln sich in der Figur der Antigone. Weitere Vorstellungen gibt es am **10. und 16. März** (19.30 Uhr) in der HTL Villach. Vorstellungen für Schulklassen finden von **12. – 16. März** (jew. 10:40 Uhr) statt. Bei Interesse: 0650 – 2046813 | architekt.hollauf@aon.at | www.theater-lichterloh.com ●

Foto: tinefoto – tine steinthal



Auf die Plätze / Na mesta

Den Abschluss des Schwerpunktjahres **Kunst im öffentlichen Raum** in Kärnten dokumentiert noch **bis 25. Feber** die Ausstellung **Auf die Plätze / Na mesta** im **Künstlerhaus Klagenfurt**. Etwa 60 historische und aktuelle Projekte kommen zur Darstellung. Zentrales Motiv dabei ist das Plakat, das als Medium den öffentlichen Raum wesentlich mitbestimmt und als künstlerische Intervention die Ausstellung strukturiert. Parallel dazu zeigt die **Kleine Galerie** in der Ausstellung **From Goth to Boss** skulpturale Arbeiten von **Céline Struenger**, die während Auslandsaufenthalten der jungen Kärntner Künstlerin in Deutschland und Neuseeland entstanden sind. Am **22. März** eröffnet die von Markus Waitschacher kuratierte und bis **21. April** zu sehende Schau **Filter Bubble**. Dabei spüren junge Künstler*innen mit Kärntner Wurzeln dem Phänomen „Filterblase“ nach und untersuchen, inwiefern wir alle von diesen Symptomen betroffen sind: der Konstruktion eigener Welten, der Erzeugung falscher Nachrichten und damit verbundenen Machtfunktionen. www.kunstvereinkarnten.at ●

Foto: Eva Funk: certain creatures, 2017 | © Eva Funk



Drei fotografische Wege

Die Ausstellung der **BV Galerie** in Klagenfurt präsentiert ab **5. Feber** (Eröffnung, 19 Uhr) **bis 26. Feber** drei verschiedene Zugänge zur Darstellung der Wirklichkeit mit Hilfe des fotografischen Mediums. **Eva Assad** beschäftigt sich mit dem fotografischen „Ich-Bild“. **Walter Tomaschitz** mit der Verweigerung des bloßen Abbilds. **Friedrich J. Tragauer** mit der manipulierten Wirklichkeit. Von **5. – 28. März** zeigen **Alenka Vidrgar** „Singende Steine & Bildhauerei“ sowie **Igor Banfi** „Landschaften & Malerei“. www.bv-kaernten.at ● Foto: Eva Asaad



Partizipatives Stadtentwicklungsprojekt „Licht für die Slums von Kairo“. Foto: Jana Revedin

bau.kultur

Radikant statt radikal

Architektur und Architekt*innen müssen sich heute neu definieren: Sind wir eine unantastbare Kunst? Ist Architektur losgelöst von ökologischer Verantwortung, ein kommerzielles „Star-System“? Oder ist Architektur nicht Teil eines wissenschaftlichen Netzwerks, das Bauen als Baustein einer gegebenen Umwelt begreift und das uns Architekten als „Diener der Gesellschaft“ (Walter Gropius) definiert? Ist Architektur nicht seit jeher in einer Berufsethik humanistischer Werte verwurzelt, die für einen lebenswerten Lebensraum *für alle* kämpft und hierzu Ressourcen klug und nachhaltig nutzt? Wenn die letzte Definition zutrifft, wie wir meinen, kann Architektur nicht eine der entscheidenden Disziplinen im Suchen nach Lösungen sein? In der radikanten Gestaltungslehre begleiten wir eine neue Generation von Architekt*innen im Paradigmenwechsel ihrer wissenschaftlichen und professionellen Neupositionierung: Die radikante (bot. vielwurzlige, ryzomierende Wuchsform; wie Efeu) Gestaltungstheorie basiert auf einer biopolitischen Gesamtsicht menschlicher Lebensräume und entwickelt Architektur aus vielen Wurzeln. Die sichtbaren sind jedem vertraut: Materialien, vorhandene Geographie und Geologie, Infrastruktur, der klassische Baukasten des Architekten. Die unsichtbaren Wurzeln gilt es neu zu entdecken! In ihnen liegen die Potentiale neuer Entwurfsprozesse: Klima, Energieressourcen, Bewegungsflüsse, Rechtssysteme und ihre Nischen, der schöne Tönnies'sche Gemeinschaftswille ... vor allem aber die Dimension der Zeit, die nicht Geld ist, sondern geschenkt. In gemeinschaftlichen Gestaltungsprozessen, die interdisziplinäre Experten, vor allem aber die betroffenen Bürger einbinden, überwindet die radikante Methode die Unantastbarkeit des Architekten als Selbstdarsteller. Wer zum Beispiel hätte gedacht, dass durch kollektive Projekt-Dialoge beglaubigte „Reichenghettos“ im letzten Moment verhindert und kulturelle Schätze wie ein Fischerhafen oder Marktplatz erhalten werden können? Wer hätte gedacht, dass schieres Licht der Katalysator der Emanzipation von Minderheiten und deren nachhaltiger Stadtentwicklung sein kann, wie in unserem „Licht für die Slums“-Projekt mit Kairos koptischen Lumpensammlern?

● **Jana Revedin**

* 1965 in Konstanz, lebt in Wernberg und Venedig, ist Professorin für Architektur und Städtebau an der Ecole Spéciale Paris und an der Universität Lyon.

NEU: Orgelförderung

Die heimische Orgellandschaft ist auch für die kirchenmusikalische Kultur in Kärnten von Bedeutung. Diese neue Fördermaßnahme des Landes Kärnten soll insbesondere dazu dienen, Erhaltungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen an historischen Orgeln in Kärnten zu unterstützen. Es können Förderungen in der Höhe von maximal 10 % der Gesamtkosten, höchstens jedoch mit einem Betrag von 10.000 Euro, gewährt werden. Die weiteren Einreichfristen für **Kulturförderungen durch das Land Kärnten** werden im Jahr 2018 der **30. April** und voraussichtlich der **30. Juni** sowie der **30. September** sein. Dafür steht Ihnen ein einheitliches Antragsformular zur Verfügung – neu ist die Möglichkeit zur online-Antragsstellung. Infos und Einreichunterlagen unter: www.kulturchannel.at ●

Auslandsatelierprogramm 2018

Das Bundeskanzleramt ermöglicht Kunstschaffenden im Rahmen des Projektes „A WAY“ drei- bis sechsmonatige Auslandsaufenthalte in zahlreichen Destinationen wie Istanbul, Banff (Kanada), Beijing, London, New York oder Mexiko City. Die Residencies sind zusätzlich mit einem monatlichen Stipendium verbunden, Reisekosten werden in Form von pauschalierten Beträgen übernommen. Im kulturellen Austausch auf internationaler Ebene können KünstlerInnen während ihres Aufenthaltes die Zeit dazu nützen, ihre Projekte im internationalen Kontext zu verwirklichen, neue Inspiration zu schöpfen, ihre Netzwerke auszubauen und die künstlerische Karriere weiterzuentwickeln. Alle Ateliers werden jährlich im Rahmen einer Ausschreibung vergeben. Einreichfristen sind der **31. Mai** für **Medienkunst**, der **31. Juli** für den Bereich der **bildenden Kunst** und der **31. August** für die Sparte **Fotografie**. www.away.co.at ●

Artist in Residence in Brno (Brünn)

Das Kulturzentrum Dům umění města Brna (Haus der Kunst der Stadt Brünn) und das Festival Meeting Brno bieten ein Artist-in-Residence Programm für **eine(n) bildende(n) Künstler*in** aus Österreich oder aus der Slowakei im Zeitraum vom 16. April – 12. Juni 2018 sowie für **eine(n) Schriftsteller*in** im Zeitraum vom 10. Mai – 12. Juni 2018. Die Residence-Aufenthalte werden in Zusammenarbeit mit dem Festival Meeting Brno angeboten, in dessen Rahmen auch die öffentliche Präsentation der entstandenen Werke stattfinden wird – als eigenständige Ausstellung, Veranstaltung im öffentlichen Raum oder eine literarische Lesung. **Bewerbungen werden bis 10. Feber** entgegengenommen. Details und Bewerbungsunterlagen unter: www.meetingbrno.cz/de ●

Slowenisch-Schreibwettbewerb

Schreibkompetenz ist ein Schlüssel in die Welt. Darum laden die Volbankova ustanova Privatstiftung sowie die beiden slowenischen Kulturverbände KKZ und SPZ bereits zum 8. Mal Kinder und junge Erwachsene **von der 3. Schulstufe bis zum Alter von 25 Jahren** ein, am Schreibwettbewerb in slowenischer Sprache – **pisana proslad** – teilzunehmen. In vier Alterskategorien können Texte zu vorgegebenen Generalthemen eingereicht werden. Die Textsorte darf frei gewählt werden. Auf die Sieger*innen warten ein e-reader, Gutscheine der Buchhandlungen Haček und Mohorjeva, ein Theaterabo des Slowenischen Kulturverbandes oder der Besuch eines eintägigen Literatur-Theater-Workshops in Ljubljana. Einreichschluss: **9. März** | Preisverleihung im ORF Theater: **18. Mai**. Infos: www.promlad.at ●

Filmstipendium 2018

Das Land Kärnten vergibt in Kooperation mit der Stadt Villach für den Zeitraum vom **1. Juli – 30. September 2018** ein mit insg. 3.600 Euro (1.200 Euro monatlich) dotiertes Stipendium für Filmschaffende inkl. Wohnmöglichkeit und Arbeitsplatz in Villach. **Bewerbungen werden bis 15. Feber** entgegengenommen. Durch die Vergabe des Stipendiums soll Filmschaffenden die Möglichkeit geboten werden, langfristige Kontakte mit der lokalen Filmszene zu knüpfen und idealerweise ein Projekt zu realisieren. Die Ergebnisse, der während des Aufenthalts entstandenen Arbeit, werden im Rahmen des K3 Filmfestivals präsentiert. Details und Bewerbungsunterlagen unter: www.kulturchannel.at ●

OPEN CALL: LIVE ART PARK

Der OPEN CALL richtet sich an Kunstschaffende aller Sparten. Im Rahmen der von der IG KIKK im Auftrag des Landes Kärnten veranstalteten **Dialogveranstaltung „Kultur braucht Synergie | Kultura potrebuje sinergijo“** am **20. und 21. April** auf dem Dach der Kelag-Zentrale in Klagenfurt – wird auf den Grünflächen des Arnulfplatzes eine künstlerische Intervention im öffentlichen Raum stattfinden. Der LIVE ART PARK sowie ein Paternoster im Kelag-Haus werden performativ oder mittels Installation bespielt. Die Stichworte zu der geplanten Intervention sind: Ausgeliefert – Aufbruch und Rückkehr – oben und unten. Den ausgewählten Vorhaben stehen max. 300 Euro Aufwandsentschädigung zur Verfügung. **Einreichungen werden bis 20. Feber** entgegengenommen. Kontakt für weitere Details: alex.samyi@igkikk.at oder lukas.vejnik@hotmail.com ●

Impressum

Herausgeber, Medieninhaber und Copyright: Land Kärnten (Abteilung 6 – Unterabteilung Kunst und Kultur), 9021 Klagenfurt am Wörthersee, Burggasse 8, Mag.^a Erika Napetschnig, E: bruecke@ktn.gv.at, www.bruecke.ktn.gv.at | **Redaktion:** Gabbi Hochsteiner, T 050 536 – 16 231, Mario Waste, Andrea Kirchmeir, Otwin Bernhard Mekul | **Kulturtermine:** Daniela Vellick, T: 050/536-16 225 | **Abos:** Elisabeth Pratnaker, T: 050/536-16 242 | *Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge bei Bedarf zu kürzen oder zu ändern. Zur Verfügung gestelltes Text- oder Bildmaterial wird (wenn nicht anders vermerkt) nicht retourniert. | Seitens der Autoren/Fotografen wurde dem Land Kärnten/Hrsg. vertraglich garantiert, dass einer Veröffentlichung und Verwertung der gelieferten Beiträge (Texte, Fotografien etc.) keinerlei Rechte Dritter entgegenstehen. | Art Direction & Brücken-Architektur: Harald Pliessnig, Grafik: Arne Schiemann & Nicole Bacher-Brunner, Werk1, T: 0463/320 420 | **Druck:** Kreiner Druck, Villach | **Verlagspostamt:** 9021 Klagenfurt am Wörthersee | **Abonnement:** 6 Doppel-Ausgaben 27,80 Euro inkl. KulturCard Kärnten, Porto und Versand.*

Redaktionsschluss für die Ausgabe April/Mai 2018:

1. März 2018 für den redaktionellen Teil (Beiträge bitte an bruecke@ktn.gv.at)
9. März 2018 für die Eintragung Ihrer Kulturtermine auf www.kulturchannel.at

LAND  KÄRNTEN

Kultur



DRUCKLAND
KÄRNTEN
PERFECTPRINT



Max-Frisch-Preis 2018

Die in Klagenfurt lebende **Maja Haderlap** gilt als eine der bedeutenden lyrischen Stimmen der Gegenwartsliteratur. Sie erhält für ihr gesellschaftspolitisch engagiertes, künstlerisch kompromissloses Werk im Jahr 2018 den nur alle vier Jahre vergebenen Max-Frisch-Preis der Stadt Zürich. Die Schriftstellerin vereine in ihrer Lyrik und Prosa poetische Brillanz mit politischer Brisanz, heißt es in einer Medienmitteilung der Stadt Zürich. „In einer Zeit, da vielerorts in Europa wieder Identitätspolitik betrieben wird, wo Menschen, Kulturen, Sprachen geschieden werden, steht Maja Haderlaps Werk für eine Literatur, die sich mit keiner Grenze abfindet. Ihre Dichtung entdeckt hinter jedem Wort ein anderes, enthüllt hinter jedem Schweigen eine Klage und findet hinter jedem Geheimnis eine Tat“, schreibt die Jury in ihrer Begründung. Der Preis wird am **16. September** in einer öffentlichen Feier im Schauspielhaus Zürich übergeben. ●

Foto: aau/Hoi



Kulturelles Aushängeschild

Das **Werner Berg Museum** Bleiburg/Pliberk konnte mit den 2017 gezeigten Ausstellungen zu **Gottfried Helnwein**, **Werner Berg** sowie **Heimo Kuchling** insgesamt **22.340 Besucher** verzeichnen. Die hochqualitativen Schauen vor Ort sind für eine nachhaltige Kultur-Entwicklung der gesamten Region Südkärnten von Bedeutung. Im Jubiläumsjahr 2018 sind ab 1. Mai Ausstellungen zu „50 Jahre Werner Berg Museum“ sowie Skulpturen von Helmut Machhammer zu sehen, am Ende des Jahres eine Ausstellung zu Maximilian Florian. ●

Foto: Werner Berg, Altar der hl. Familie (Mittelbild), 1933

HORIZONTE



Gold für Handke

Alle statutarischen Vergabe-Hürden sind überwunden, **Peter Handke**, der aus Kärnten stammende, streitbare Literat von Weltruhm, erhält nun im Feber mit dem **Kärntner Landesorden in Gold** die höchste Auszeichnung des Landes. Handke ist der erste Literat, der auf diese Weise geehrt wird. Bisher war die Auszeichnung nämlich mit wenigen Ausnahmen Spitzenpolitikern vorbehalten. ● Foto: Peter Handke, Ausschnitt Kratzung Marko Lipus | © RMI



Kärntner Kulturvogel

Erstmals wurde der neu ins Leben gerufene Kärntner Kulturvogel-Preis (KKV) von Gernot Fischer-Kondratovitch an Kärntner Kulturtreibende verliehen – nämlich an solche, die vermutlich „einen Vogel haben“, weil sie sich so sehr für die Kultur im Raum Kärnten antun und im Gegenzug sehr wenig bis gar nichts dafür bekommen. Die beflügelnde Auszeichnung erging an **VADA**, **Martin Dueller**, **Gerhard Lehner**, **Alex Samyi** sowie **Erich Pacher**. ●

Foto: Gernot Fischer-Kondratovitch



Call the Police

Marghera, ein Vorort von Venedig, ist für Pop-Fans sowohl im Februar als auch im März eine Reise wert. **The Soft Moon**, ein One-Man-Projekt des Kaliforniers Luis Vasquez, kommt am **3. Februar** ins **Centro Sociale Rivolta** um einen fulminanten wie manchmal auch sehr launenhaften Mix aus Post-Punk, New Wave und Krautrock zu präsentieren. **Joan as Policewoman** ist ein Band-Projekt von der amerikanischen Ostküste. Sängerin und Violinistin Joan Wasser bereiste den afrikanischen Kontinent als Teil von Damon Albarns Projekt *Afrika Express*. Diese Einflüsse treten in ihrer auf Punk und Soul basierenden Musik deutlich hervor. Nach einer Kooperation mit dem Brooklyn Songwriter Benjamin Lazar Davis, ist sie nun wieder solo unterwegs. Am **24. März** kann man sich im **Spazio Aereo** von den vielfältigen musikalischen Talenten der Lady aus Maine überzeugen. www.rivoltapvc.org, www.spazioaereo.com ● Foto: Joan as Policewoman/Wagz2it



Café Hansi

Seit März 2017 öffnet **jeden letzten Donnerstag im Monat** das *Café Hansi* des Kärntner Künstlers **Hans Schabus** seine Türen. Die fantastisch-verrückte Bar vor dem **mumok kino** in **Wien** funktioniert innerhalb des Museums völlig autonom, selbst eine kleine Küche und ein WC sind in den Raum integriert. Im Inneren ist sie bis ins kleinste Detail sorgfältig gestaltet – auch die Becher entwarf Schabus selbst. An den Außenwänden stellt Schabus in einem heiteren Durcheinander seine über mehr als 15 Jahre zusammengetragene Sammlung verschiedener Objekte zur Schau – vom Hansi-Hinterseer-Konzertplakat über ausgestopfte Kanarienvögel bis zur Hansi-Plastrolle. Allen ist gemeinsam, dass sie den Vornamen des Künstlers enthalten, um die schwierige Unterscheidung zwischen Innen und Außen, zwischen inszenierter Künstlerperson und authentischer Person, aufzugreifen. Erst nach dem Betreten zeigt sich das äußerlich funktional gehaltene, raue Kunstwerk von seiner Schauseite. www.mumok.at ●

Bild: © Hans Schabus, Bildrecht Wien 2017 | Foto: mumok, Lisa Rastl



Musikalisches Wunderland

Das britische Elektronik-Genie **King Krule** ist am **11. Februar** im **Kino Siska** (Kathedrale Hall/KH) in **Laibach** zu Gast. Gerade mal 23 Jahre alt, ist er musikalisch abgebrüht wie ein alter Hase. Neben Elektronik kommen auch Jazz und Soul zu Wort. Sein aktuelles Album *The Ooz* lässt Klänge durch ein fantastisches Wunderland magischer Momente stolpern und dies alles in einer unheimlichen Nacht, in der es wie etwa im Blair Witch Project kein Entkommen zu geben scheint – düster, morbide und faszinierend zugleich. Keine Chance auf **Milky Chance**, das Konzert der alternativen Hitparadenstürmer am **28. Februar** (KH) ist bereits ausverkauft. Zu welchem Spiel Rap-VIP-Gigant **The Game** am **16. März** (KH) einlädt, kann man leicht erraten. Der Compton-Rapper zählt nach wie vor zu den einflussreichsten im Business und seine auf Platte gebannten Dokumente beweisen, dass Westcoast-Gangsta-Rap auch heute noch eine Zukunft hat. Die Piano Days beginnen am **28. März** mit einem Konzert von **Peter Broderick** (ehemals Mitglied der Erased Tapes und von Efterklang). Die Faszination der Songs Brodericks ergibt sich aus einem wilden Mix von Folk, Klassik, Dream-pop und vielen weiteren Musikstilen, die es zu entdecken lohnt. www.kinosiska.si ●

Foto: King Krule/Alasdair McLellan



Utopien in Graz

Die Ausstellung **Auf ins Ungewisse** zeichnet **bis zum 25. März** die Entstehung des **Kunsthouses Graz** nach und lotet das Verhältnis zwischen visionären Ideen und deren Umsetzung aus. Was nach der Eroberung des **Grazer Schlossbergs** durch Napoleon 1809 geschah zeigt das Modell von Anton Sigl, das den Zustand der Schlossbergfestung vor ihrer Zerstörung als rückwärtsge wandte Utopie darstellt. In der Dauerausstellung im GrazMuseum – am Fuße des Schlossbergs – wird es mit diversen utopi schen Projekten zur Umgestaltung des zer trümmerten Festungsbergs konfrontiert: von Matthias Seidls gigantischen Planungen aus den 1890ern über den abgezirkelten „Alpengarten“ des Botanikers Fritz Lemperg von 1927, die wahnhaften Machtträume von Hitlers Architekten Peter Koller bis zu den städtischen Tiefgaragen der 1960er- und den Kunsthaus-Entwürfen am bzw. im Schlossberg in den 1990er-Jahren.

www.museum-joanneum.at/kunsthau-graz,
www.grazmuseum.at ●

Foto: Peter Cook u. Colin Fournier „The Tongue“, Int. Wettbewerb für den Standort Schlossberg/Museum Joanneum



No War

Die Ausstellung „Vojna/War/Krieg“ zeigt bis zum **18. März** in der **Koroska Galerija likovnih umetnosti** in **Slovenj Gradec** die 86 graphischen Arbeiten, die sich mit „Der Krieg“ des Expressionisten Otto Diex auseinandersetzen. Echos, Reflexionen und Kommentare werden in Animationsfilmen (Yael Bartana), Drucken und Gemälden (Bogdan Borcic, Zoran Music), Fotografien (Lee Miller) und Porträts (Goran Bertoks Serie *Survivors*, Sandra Vitaljics Serie *Infertile Grounds*) gezeigt. Dazu gibt es Video-Installationen, die ebenso eine reine Anti-Kriegsbotschaft enthalten (Reza Aramesh und Robert Colli) wie auch poetisch im Rahmen der diesjährigen Biennale von Venedig die Konsequenzen der jüngsten Kriege in Bosnien und Herzegowina darstellen (Radenko Milak). Dazu gesellen sich permanente Ausstellungsobjekte des Nationalmuseums für Zeitgenössische Geschichte, die während des Zweiten Weltkrieges konzipiert wurden. Abgerundet wird die Schau durch Arbeiten von Joze Tisnikar aus der KGLU Kollektion, die nicht so bekannt sind, aber gerade seine traumatische Auseinandersetzung mit der Zeit des Zweiten Weltkrieges aufarbeiten.

www.glu-sg.si ● Foto: Sandra Vitaljic „Infertile Grounds“

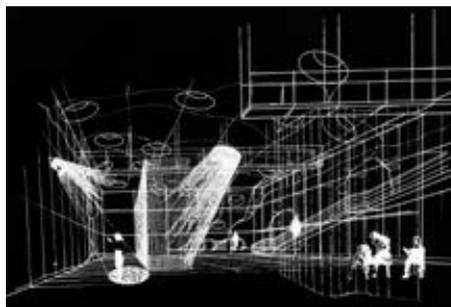


Rote Revolution

Die Ausstellung *La Rivoluzione Russa* zeigt im **Palazzo Attems Petzenstein** in **Gorizia** **bis zum 25. März** eine Sammlung von Werken aus der Kulturrevolution während der Periode 1898 – 1922. Den Fokus bildet der Expressionismus, der verschiedene kulturelle Bereiche der Gesellschaft (Theater – Tschchow, Meyerhold, Stanislawski, Musik – Mussorgsky, Skrjabin, Strawinsky, Ballett – Djağilew, Fotografie – Rodtschenko und Kunst – Benois, Bakst, Benois, Kandinsky, Malewitsch, Kontschalowski, Larionow, Tatlin, Gontscharowa, Stepanova, Exter) erreichte. Die Schau teilt sich in historische Events, kulturelle Trends, Kunstbewegungen, Gemälde, Objekte und Dokumente.

www.turismofvg.it ●

Foto: Kasimir Malewitsch, Tretyakov Gallerie 1913



Zwei Stimmen

Magdalena Reiter, die voriges Jahr mit der Choreographie zu „Nora oder Ein Puppenheim“ am Stadttheater Klagenfurt große Erfolge feierte, ist am **28. und 29. März** für das Stück „Solo for Two Voices“ im **Cankarjev Dom** (CD) in **Laibach** mitverantwortlich. Die tänzerische Umsetzung behandelt das bekannteste Gedicht „Letter of Testimony“ von Octavio Paz und geht einen offenen Dialog mit dem literarischen Werk ein. So werden Tanzausdrücke, die sich erstmals auf der Bühne begegnen, gegenübergestellt. Die Raum-Zeit Dimension wird dabei verwischt um eine körperlich innige Beziehung zur Liebe zu verdeutlichen, die nur den Körpern bekannt sein kann und deshalb auch sehr schwer zu verstehen ist.

www.cd-cc.si ● Foto: Solo for Two Voices/Uros Abram



landscape 3, 77x102 cm, Tusche auf Papier, 2016.

Foto: Inge Vavra

kultur.tipp

Inge Vavra in der Galerie Sikoronja

Inge Vavra verbrachte den September 2016 als artist-in-residence in Cetinje. Daran anschließend folgten Ausstellungen im Art Research Center 42° Cetinje und in Podgorica. In einer konzeptuellen Herangehensweise überprüft die Künstlerin in ihren Arbeiten die Orte und Ereignisse ihrer Umgebung genauso wie die ihrer Erinnerung und fragt nach bestimmten räumlichen und ortsspezifischen Gegebenheiten. Beeindruckt von der karstigen, dünnbesiedelten Landschaft um Cetinje und fasziniert von der riesigen, verlassenen Industriearie OBOD Elektroindustrija AD inmitten der 16.000 Einwohnerstadt entstanden Tuschzeichnungen, Malereien und Fotografien, die ab Mitte März in der Galerie Šikoronja zu sehen sind. Eine reduzierte Formensprache und Farbigkeit überwiegt in ihren Arbeiten. Schwarz-weiße Flächen fügt Inge Vavra in den Tuschzeichnungen aneinander, entweder ganz dicht, fast malerisch, oder karg und spärlich, freigelassene Felder bestimmen formgebend einem Scherenschnitt gleich die Gestaltung mit. Grau- und Weißtöne herrschen in den mit einem lockeren Strich ausgeführten Malereien vor, Vordergrund und Hintergrund gehen harmonisch ineinander über. Zunächst lassen sich in den Zeichnungen und Malereien noch die Konturen der Gebirgszüge und des Karstes um Cetinje ausmachen, die jedoch Bild für Bild immer mehr zu den Umrissen der zahllosen Müllberge in den zerstörten Hallen der ehemaligen Kühlgerätefabrik verschwimmen. Das Zerbrochene, Zerstörte auf der einen Seite als Reste einer einst florierenden Fabrik mit bis zu 5000 Arbeitern und das Unwegsame, Brüchige der teils undurchdringlichen Gegend auf der anderen Seite gleichen sich immer mehr: formal in ihren ähnlichen Strukturen und inhaltlich in ihrer Unpassierbarkeit und Unzugänglichkeit. Immer mehr löst sich das Motiv von der rein abbildenden Funktion und reflektiert die Parallelität der unzugänglichen Landschaft zu den Spuren menschlicher Zivilisation.

● Nora Leitgeb

Kunsthistorikerin und Kulturmanagerin für zeitgenössische Kunst, Klagenfurt

Ausstellung:

Inge Vavra: matching Blätter aus Cetinje

Galerie Šikoronja Rosegg

Eröffnung: **16. März**

Ausstellung: **17. März – 29. April**

FR – SO 15–18 Uhr & nach tel. Vereinbarung:
0664 – 512 36 45 | 04274 – 4422



Foto: Miriam Raneburger

Diagonale

Festival des österreichischen Films

13. – 18. März, Graz

Alljährlich im Frühling lädt die Diagonale zum vielversprechenden Rendezvous mit dem österreichischen Film in Graz. Heuer geht das Filmfestival zum 21. Mal inmitten der pittoresken Szenerie der steirischen Landeshauptstadt über die Bühne.

Als unverzichtbarer Treffpunkt für Filmbegeisterte aus dem In- und Ausland zeigt die Diagonale rund 100 aktuelle Spiel-, Dokumentar-, Kurz-, Animations- und Experimentalfilme im Wettbewerb und vergibt Österreichs höchst dotierte Filmpreise. ●

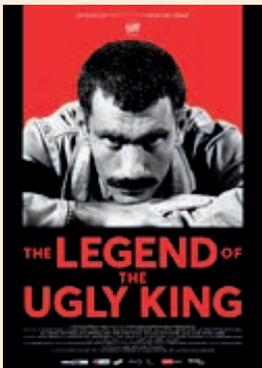


Foto: Die Legende vom hässlichen König – Hüseyin Tabak

Kärntner Wettbewerbsfilm

Die Legende vom hässlichen König

Koproduziert von der Produktionsfirma des Kärntners **Josef Aichholzer**, widmet sich Hüseyin Tabaks Dokumentarfilm, der im Wettbewerb der Diagonale '18 gezeigt werden wird, der Frage „Wer ist Yilmaz Güney?“. In seiner filmischen Recherche hat Tabak vielseitiges Material über den kurdischen Regisseur und Schauspieler zusammengetragen, der von seinen Fans neckisch „der hässliche König“ genannt wurde. Insgesamt beinahe 13 Jahre verbrachte Yilmaz Güney in türkischen Gefängnissen, bis er 1981 nach Frankreich ins Exil floh: Mehrmals wurde er als „kommunistischer Agitator“ und Gegner der politischen Regimes inhaftiert und dann wegen Mordes an einem rechtsextremen Richter in einem zweifelhaft vollzogenen Prozess verurteilt. Seinen wohl bekanntesten Film *Yo!* (TR 1982), der 1982 überraschend mit der Goldenen Palme in Cannes prämiert wurde, produzierte er aus seiner Gefängniszelle heraus. ●

Programm online ab **2. März**,

Tickets ab 7. März, www.diagonale.at

Kino Millino Millstatt

Spielplan & Infos unter: www.kino-millstatt.at
Kartenreservierung unter kino@kino-millstatt |
0664 – 1258810 und 04766 – 2200



Feber

Loving Vincent

GB, P, 2017 | Regie: Dorota Kobiela und Hugh Welchman | 95 Min. | Originalversion (Englisch) / deutsche Fassung

LOVING VINCENT erweckt die einzigartigen Bilderwelten van Goghs zum Leben: 125 Künstler aus aller Welt kreierten mehr als 65.000 Einzelbilder für den ersten vollständig aus Ölgemälden erschaffenen Film. Entstanden ist ein visuell berauschendes Meisterwerk, dessen Farbenpracht und Ästhetik noch lange nachwirken. ● Foto: Lunafilm



am 24. Feber

Mare nostrum

2015/CH | von Michelle Brun & Stefan Haupt | 50 min

Ein Konzert. Eine Reise. Ein interkultureller Dialog als künstlerisch freier Dokumentarfilm. Schüler*innen der Scuola Vivante (Schweiz) bereiten sich auf ein Konzert mit Jordi Savall vor indem sie fragen und erzählen: über die Heimat, ihr Leben, die Liebe zur Musik. Ein Gesamtkunstwerk, das den Dialog von 3 Generationen der 3 monotheistischen Weltreligionen aus 11 Nationen auf der Reise rund um's Mittelmeer zeigt. ● Foto: Michelle Brun & Stefan Haupt



Feber

Alte Jungs – Rusty Boys

2017 / LUX | Tragikomödie | 107 min. | ab 8 J.

Die Komödie über eine Handvoll Senioreneinwohner, die den Aufstand üben, ist der bisher erfolgreichste Luxemburger Film aller Zeiten. Es reicht den vier Altmeistern, bevorzugen und schleichend aufs Altenteil abgeschoben zu werden. Zum Glück weiß Nuckles noch von 1968, wie man einen Protest organisiert. Sie trommeln ein paar Leute zusammen und protestieren – gegen die Arroganz der Jungen, vor allem aber gegen ihr allzu schnell herannahendes Lebensende. ● Foto: Camino Film

Kulturkino Gmünd

Programmkino im alten Theatersaal des Pfarrhofes Gmünd. www.stadtgmueund.at | 04732 – 2215 24 | kultur.gmueund@aon.at



DO 22. März, 19 Uhr

Ocean Cantos

Film Installation

Der renommierte slow. Filmemacher und Soundkünstler Andrej Zdravičs ist wieder zu Gast in Gmünd. Mit seiner neuen Film-Installation beweist er aufs Neue seine Leidenschaft für Musik und Natur, insbesondere für die Beobachtung der Gesetzmäßigkeiten sowie der chaotischen Kräfte des Meeres. Ocean Cantos ist eine Fortsetzung von Zdravičs Erkundung des Ozeans, konzipiert als eine sich ständig weiterentwickelnde Reihe von Kurzfilmen aus allen Teilen der Welt. ● Foto: Andrej Zdravičs



DO 29. März, 19 Uhr

Il postino: Der Postmann

Buch & Regie: Michael Radford, Italien 1994, Spielfilm, FSK 0, 110 Min

Mario, eigentlich Fischer auf der sizilianischen Insel Salinas, betätigt sich in den 1950er Jahren als privater Briefträger des hier im Exil lebenden legendären chilenischen Poeten Pablo Neruda. Angetan von dessen Liebeslyrik lässt sich „Il Postino“ in die hohe Kunst der Poesie einführen, um das Herz der schönen Beatrice zu gewinnen. Eindrucksvoll ist im fünf-fach Oscar-nominierten Meisterwerk die Schönheit der italienischen Inselwelt auf Film gebannt worden. Diese Ode an die Liebe gehört zu den poetischen Filmereignissen der 1990er Jahre, ein Rausch aus Bild, Wort und Musik. ● Foto: Koch Films



„Kärntner Filme“ in TV & Kino:

Erik.Weltmeisterin – Die Geschichte der Kärntner Skisensation Erik(a) Schinegger – **ab 24. Feber** im Kino. Premiere am **23. Feber** im **Wulfenia Kino** in Klagenfurt.

Magische Ostern in Kärnten, am **25. März** um 16 Uhr auf ORF2

Volkskino Klagenfurt **KC** | Das 1926 gegründete Programmkinos der Landeshauptstadt | Kinoplatz 3, 9020 Klagenfurt



9. – 21. Feber

Atelier de Conversation

Österreich/Frankreich 2017 | Regie: Bernhard Braunstein | Farbe, 72 Minuten

Im Pariser Centre Pompidou treffen sich wöchentlich Menschen aus allen Erdteilen, um Französisch zu sprechen z.B. über Heimweh. Liebe. Wirtschaftskrise. Neben Kriegsflüchtlingen sitzen Geschäftsleute, neben unbekümmerten Studierenden politisch verfolgte. Menschen, die sonst niemals miteinander in Berührung kämen, begegnen sich auf Augenhöhe. **Film & Diskussion mit dem Regisseur & Produzenten am 18. Feber** (18:30 Uhr). ● Foto: Poly-Film



2. – 8. März

Score – eine Geschichte der Filmmusik

USA 2017 | Regie: Matt Schrader | Farbe, 93 Minuten

Soundtracks sind die Seele aller Filme! Der Dokumentarfilm vereint die weltbesten Filmkomponisten vor der Kamera und gewährt einen faszinierenden Einblick in die musikalischen Herausforderungen und die kreativen Geheimnisse des facettenreichsten Musikgenres der Welt: der Filmmusik. ●

Foto: Poly Film



ab 9. März

The Green Lie

Österreich 2017 | Regie: Werner Boote | Farbe, 93 Minuten

Nachhaltigkeit, Transparenz und fairer Handel sind im Zeitalter des Bio-Booms aktueller denn je. Dahinter stecken aber auch populäre und gefährliche Lügen. Gemeinsam mit der Greenwashing-Expertin Kathrin Hartmann zeigt Werner Boote, wie wir uns wehren können – denn wenn Wirtschafts-bosse von „Nachhaltigkeit“ reden, wird davon nicht die Umwelt sauber, sondern höchstens das Wort schmutzig ... ●

Foto: Filmladen

Infos zu allen Filmen und zum aktuellen Programm finden Sie unter: www.volkskino.net. Unter dieser Adresse haben Sie auch die Möglichkeit Karten zu bestellen oder das aktuelle Kinoprogramm nach Hause zugesandt zu bekommen. Ermäßigungen für BRÜCKE-Kulturcard Inhaber **KC** | Kontakt: 0463 – 319880, volkskino@aon.at

Filmstudio Villach **KC** | Das Nahversorgerkino der Draustadt: Rathausplatz 1, 9500 Villach (im Stadtkino Villach)



ab 8. Feber

Manifesto

Regie: Julian Rosefeldt | Deutschland 2017 | OmU

Unter der Regie des renommierten Film- und Videokünstlers Julian Rosefeldt ist die zweifache Oscar-Gewinnerin Cate Blanchett in zwölf verschiedenen, großartigen Episoden zu sehen, die allesamt diverse zeitlose Manifeste verschiedener Kunstströmungen des 20. Jahrhunderts behandeln. Von der Nachrichtensprecherin bis zum Obdachlosen, von der Pop-Art bis hin zu Dogma 95 brilliert eine chamäleonhafte Cate Blanchett in einer noch nicht dagewesenen schauspielerischen Tour de Force. ● Foto: Filmladen



ab 16. Feber

Arthur & Claire

Regie: Miguel Alexandre | Österreich/Deutschland/Niederlande 2018 | deutsche Originalfassung

Die Begegnung der zwei Selbstmordkandidaten Arthur (Josef Hader) und Claire (Hannah Hoekstra) führt zum Seelenheil. Der Film erzählt, wie sich Tragik in Hoffnung verwandeln kann, wenn man dem richtigen Menschen begegnet. Unterfüttert mit schwarzem Humor und einer Portion Lakonie, beginnt das Drama als intensives Kammerstück und entwickelt sich zu einer abenteuerlichen Begegnung zweier Menschen, die sich selbst im Zuge einer einzigen Nacht völlig neu kennenlernen. ● Foto: Filmladen



ab 29. März

The Woman Who Left

Regie, Drehbuch, Kamera, Schnitt: Lav Diaz | Philippinen 2016 | OmU

Horacia sitzt seit 30 Jahren wegen Mordes im Gefängnis. Neue Beweise belegen ihre Unschuld – und die Schuld ihres Liebhabers aus Jugendtagen. Horacia ist nun eine freie Frau, doch die Jahrzehnte haben ihr alles genommen. Ihr bleibt die kalte Wut auf den Mann, der sie ins Gefängnis brachte. Lav Diaz gelingt ein visuell überwältigendes, archaisches und tief menschliches Drama über Schuld und Solidarität, Absolution und Rache – Goldener Löwe bei den 73. Internationalen Filmfestspielen von Venedig. ● Foto: Filmgarten

Das monatliche Programmheft wird auf Anfrage per Telefon oder per E-Mail zugesandt. Alle Filme sind im Detail auf der Homepage: www.filmstudiovillach.at sowie auf Facebook (Filmstudio Villach) einsehbar. Auf Anfrage werden auch spezielle Schulvorstellungen angeboten – ab 80 Personen zu einem Sonderpreis von 5 Euro p. P. (normal: 8,50 Euro | Ermäßigungen zum Preis von 7,50 Euro erhalten Inhaber der BRÜCKE-Kulturcard **KC** und der FH-StudentInnencard sowie Lehrlinge und SchülerInnen bis 19 | 10er-Block: 75 Euro). | Kontakt: 0650 – 920 40 35, fritz.hock@filmstudiovillach.at sowie über das Stadtkino Villach: 04242 – 27 000 | Kassa ab 17:30 Uhr

DIE BRÜCKE

KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

Kärntens
Kulturzeitschrift macht

LUST.AUF.KULTUR

JAHRESABO

+ Kultur Card für
ermäßigte Eintritte
um 27,80 € pro Jahr

IN DIE KULTUR EIN.TAUCHEN

„DIE BRÜCKE“ Jahresabo
(6 Ausgaben) frei Haus
inkl. Kulturcard Kärnten
um 27,80 Euro

Abobestellungen unter:
E bruecke@ktn.gv.at
T 050 536 - 16242

www.bruecke.ktn.gv.at

LAND  KÄRNTEN
Kultur

DIE BRÜCKE
KÄRNTENS KULTURZEITSCHRIFT • seit 1975

ALL THAT [dʒæz]

mit dem BRÜCKE-Kulturkalender
www.bruecke.ktn.gv.at

SCHWER
PIINKT